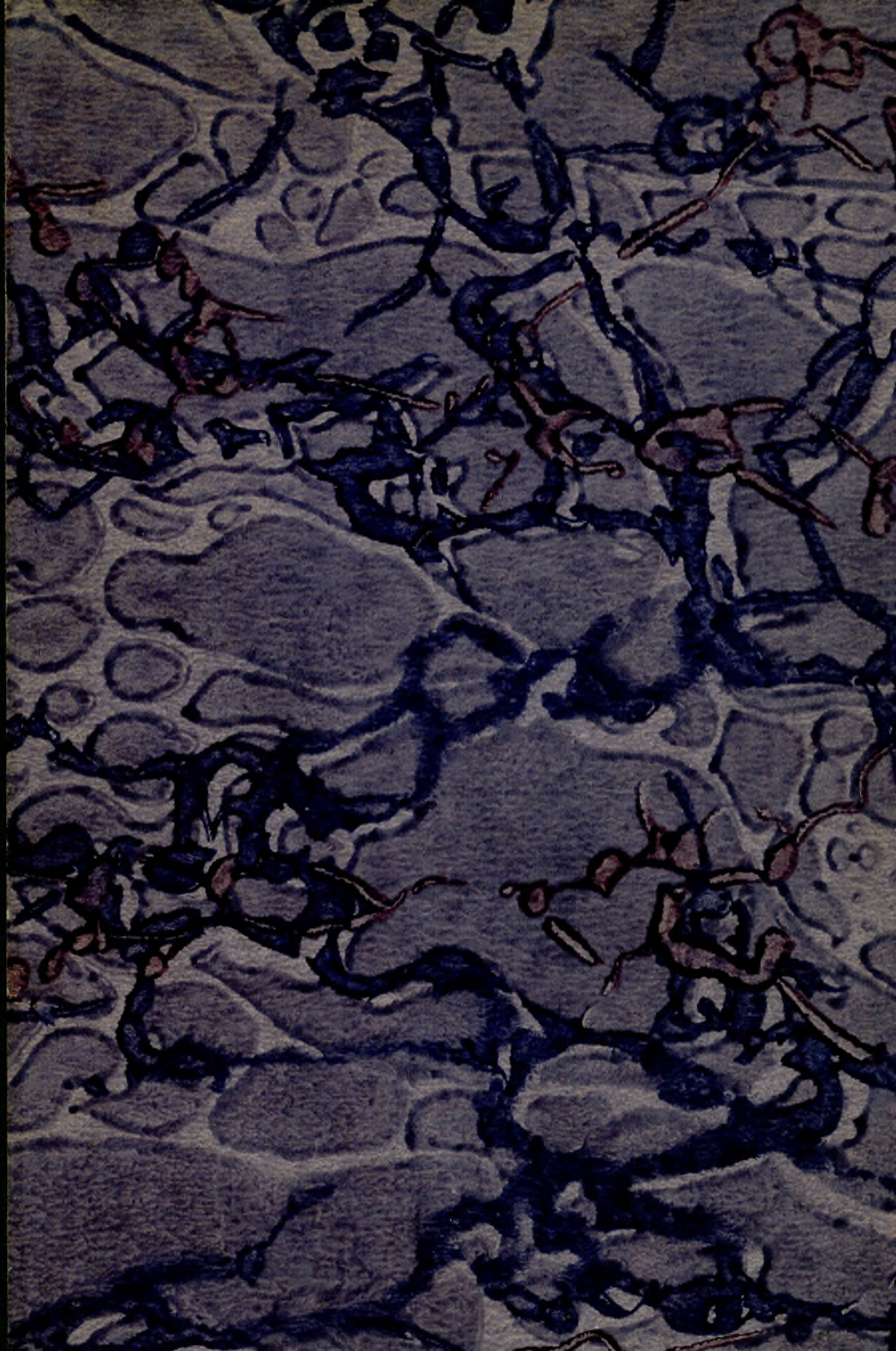




Heimatkalender

des Kreises Rosenberg OS.

1926



Tiefbau, urtechnik

Oppeln
Ring 13, Telef. 5

Kreuzburg
Landsbergerstr. 20

Grundstücks-Vermessungen
mit Gültigkeit für Kataster und Grundbuch
Gutsvermessungen. Parzellierungen. Nivellements
Erdmassenberechnungen, Vorarbeiten für Eisenbahnen
und Chausseen, Gleisanschluß-Entwürfe,
Wege- und Grabenprojekte, Wasserrechtssachen
Bebauungs-, Fluchtlinien-, Lage- und Höhen-Pläne
Drainagen, Schleusen-, Wehr- und Brückenbauten
Wasserkraftanlagen, Ent- und Bewässerungsanlagen
Tiefbohrungen
Ausführung sämtlicher Eisenbetonarbeiten
Kanalisationen

Heimat-Kalender

für den Kreis Rosenberg OS.

auf das Jahr

1926

J. VIII A. 10 k

Herausgegeben
unter freundlicher Mitwirkung der
Arbeitsgemeinschaft für Heimatpflege des Kreises Rosen
im Verlage von
A. Jaschke Nachf. G. m. b. H. Rosenberg OS.

Lehrerband
Kreis-Lehrer-
Rosenberg O.-S.
Bibliothek

Schriftleitung: P. Wilk, F. Nowak.

Büro für
Tiefbau, Vermessungs- und Kulturtechnik

G. Klatt

Hauptbüro:
Neustadt OS.
Telef. 48

Zweigbüros:
Oppeln, Ring 13, Telef. 535 — Rosenberg OS., Fischerstraße 92 — Kreuzburg, Landsbergerstr. 20

Grundstücks-Vermessungen
mit Gültigkeit für Kataster und Grundbuch
Gutsvermessungen. Parzellierungen. Nivellements
Erdmassenberechnungen, Vorarbeiten für Eisenbahnen
und Chausseen, Gleisanschluß-Entwürfe,
Wege- und Grabenprojekte, Wasserrechtssachen
Bebauungs-, Fluchtlinien-, Lage- und Höhen-Pläne
Drainagen, Schleusen-, Wehr- und Brückenbauten
Wasserkraftanlagen, Ent- und Bewässerungsanlagen
Tiefbohrungen
Ausführung sämtlicher Eisenbetonarbeiten
Kanalisationen

Heimat-Kalender

für den Kreis Rosenberg OS.

auf das Jahr

1926

Herausgegeben
unter freundlicher Mitwirkung der
Arbeitsgemeinschaft für Heimatpflege des Kreises Rosen
im Verlage von
A. Jaschke Nachf. G. m. b. H. Rosenberg OS.

Kreis-Lehrer-
Rosenberg O.-S.
Bibliothek

Schriftleitung: P. Wilk, F. Nowak.

1172/1926

4790 S
059

Biblioteka Publiczna im. Stanisława Staszica w Opolu
Zbiory Specjalne

ZBIORY ŚLĄSKIE

560 CS

„Zbiory Śląskie"

Akc. N Nr 351/71/S

Vom Maß der Zeit.

Wissenswertes aus der mathematischen Geographie.

Von Prof. Moser, Breslau

Die hier angegebenen Zahlen gelten für den Bahnhof Rosenberg OS. und sind etwas abgerundet.

Geographische Breite . . . . . 50° 53′ nördlich.
Geographische Länge von Greenwich 18° 25′ 50,7″ östlich.
Seehöhe . . . . . 240 m.
Höhe über dem Spiegel der Oder in Breslau 129 m.

I. Zeitmaße. – Uhren.

Wer von Rosenberg OS. über die polnische Grenze, z. B. nach Warschau, reist, wird sehen, daß seine sonst richtig gehende Uhr im Vergleich zu den polnischen Bahnhofsuhren um ein Beträchtliches zu spät geht, und bei der Rückkehr, daß sie um die gleiche Zeitgröße zu früh zeigt. Die umgekehrte Erfahrung macht man, wenn man über die Westgrenze Deutschlands, etwa nach Paris oder Amsterdam, fährt. Es zeigen also die Uhren jenseits der Grenzen Deutschlands eine andere Zeit als die Uhren in Deutschland. Was ist die Ursache davon? Warum haben wir in Deutschland andere Merkpunkte für den Ablauf der Zeit als unsere westlichen und östlichen Nachbarn? Das Folgende soll darüber und über verwandte Fragen belehren.

Als Maß für die Zeit dient die Dauer, die ein Körper braucht, um mit gleichmäßiger Geschwindigkeit von einer Stelle des Raumes zu einer anderen zu gelangen. Das sich allen Menschen aufdrängende Zeitmaß ist die Dauer, während der die Sonne vom Aufgangspunkte zum Untergangspunkte und wiederum vom Untergangspunkte zum Aufgangspunkte gelangt. Die Zeit, in der die Sonne den Tag- und den Nachtbogen durchläuft, bildet den „Tag", das für das bürgerliche Leben einheitliche Zeitmaß. Für längere Zeiträume benutzen wir als Maß die Dauer, die zwischen zwei aufeinanderfolgenden gleichen Stellungen der Sonne zu denselben Fixsternen verläuft; sie bildet das Jahr. Auch der Lauf des Mondes hat Zeitmaße geliefert: den Monat als die Dauer zwischen zwei aufeinanderfolgenden gleichen Phasen, z. B. zwischen zwei aufeinanderfolgenden Neumonden, und die Woche als die Dauer zwischen zwei von den vier aufeinanderfolgenden ungleichen Phasen, Neumond, erstes Viertel, Vollmond, letztes Viertel.

Das Zeitmaß im bürgerlichen Leben ist also der Tag, d. h. die Zeitdauer zwischen zwei aufeinanderfolgenden Aufgängen bzw. Untergängen, oder zwischen zwei gleichen Kulminationen, d. h. zwischen zwei aufeinanderfolgenden Höchst- bzw. Tiefstständen der Sonne. Da die Sonne aber ihren Lauf durch die Fixsterne bald etwas beschleunigt, bald wieder verlangsamt, also bald etwas später, bald etwas früher kulminiert, (d. h. ihren höchsten oder tiefsten Stand erreicht) als am vorhergehenden Tage, so ist die Zeitdauer zwischen zwei aufeinanderfolgenden Kulminationen nicht gleich, d. h. die Tageslängen sind ungleich. Da im bürgerlichen Leben mit ungleichen Tagen – mag der Unterschied auch sehr klein sein – nichts anzufangen ist, so ersetzt man für die Bestimmung der Länge des bürgerlichen Tages die wirkliche mit ungleicher Geschwindigkeit laufende Sonne durch eine auf dem Himmelsäquator mit gleicher Geschwindigkeit laufende fingierte (d. h. erdachte) Sonne, die in derselben Zeit wie die wirkliche Sonne in einem Jahre in dieselbe Stellung am Fixsternhimmel zurückkehrt. Sie bleibt zuweilen hinter der wirklichen Sonne zurück, zuweilen eilt sie ihr voraus; nur an vier Tagen geht sie mit ihr zusammen. Da sie mit gleichmäßiger Geschwindigkeit läuft, sind die nach ihr berechneten Tage gleich lang, und der Zahl nach sind es ebenso viele wie die nach der wirklichen Sonne verlaufenen Tage.

Unsere Uhren zeigen die Zeit, zum Beispiel den Mittag dieser fingierten Sonne, die also mit der Zeit

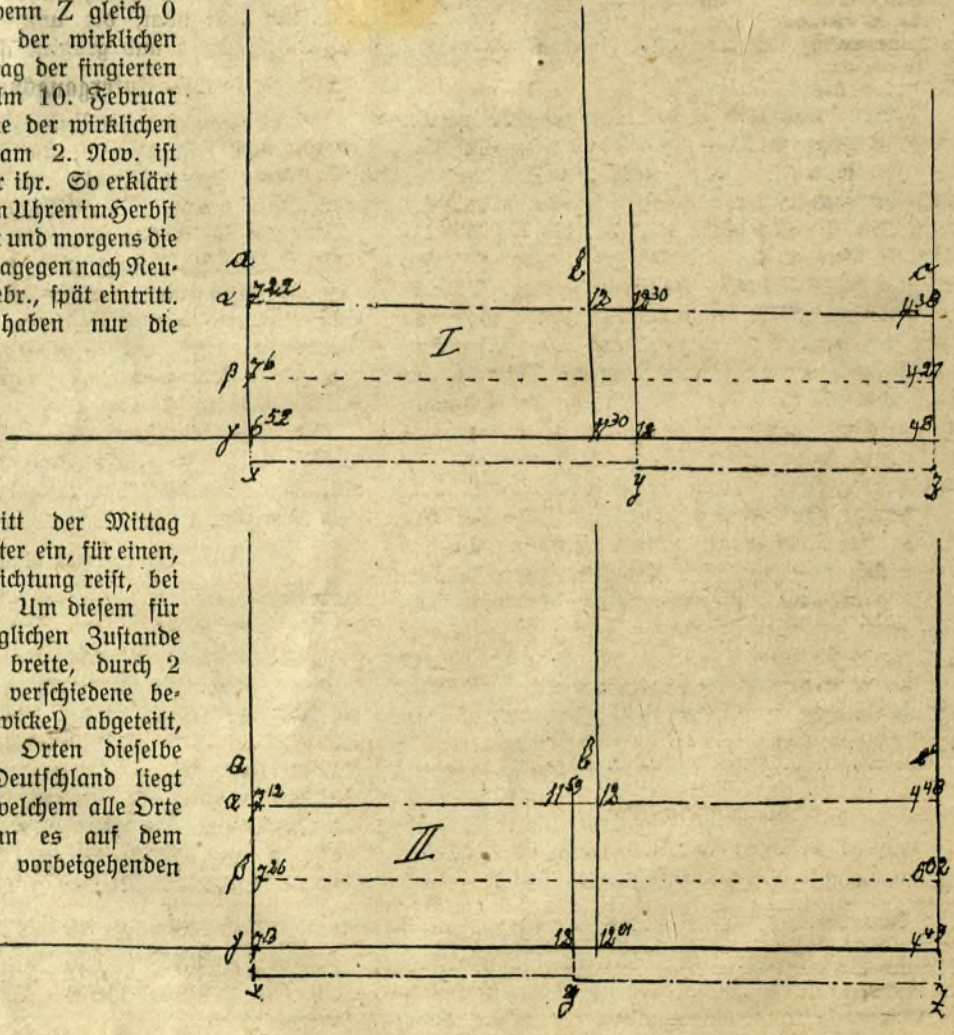
der wirklichen Sonne im allgemeinen nicht übereinstimmt. Nennen wir die Zeitangabe nach der fingierten Sonne U (mittlere Sonnenzeit), die der wirklichen S (Sonnenzeit), und den Unterschied beider Z (Zeitgleichung), so ist U=S+Z. Z ist negativ (—) oder positiv (+), sein absoluter Wert muß also zu S bald hinzugezählt, bald davon abgezogen werden. Folgende Tabelle zeigt die Größe der Zeitgleichung an einigen Tagen im Verlaufe des Jahres in Minuten:

15. April	0	31. Aug.	0
1. Mai	—3,1	3. Octob.	—11,0
14. Mai	—3,9	2. Nov.	—16,3
31. Mai	—2,5	7. Dez.	— 8,2
14. Juni	0	24. Dez.	—0
29. Juni	3,2	11. Jan.	8,3
26. Juli	6,3	10. Febr.	14,5
17. Aug.	3,8	17. März	8,4

An 4 Tagen, wenn Z gleich 0 ist, fällt der Mittag der wirklichen Sonne mit dem Mittag der fingierten Sonne zusammen. Am 10. Februar ist die fingierte Sonne der wirklichen am meisten voraus, am 2. Nov. ist sie am weitesten hinter ihr. So erklärt es sich, daß nach unseren Uhren im Herbst abends die Dunkelheit und morgens die Tageshelligkeit früh, dagegen nach Neujahr, besonders im Febr., spät eintritt. Gleichzeitig Mittag haben nur die Punkte der Erdoberfläche, die auf derselben Mittaglinie (Meridian) liegen. Für einen von Osten nach Westen Reisenden tritt der Mittag bei jedem Schritte später ein, für einen, der in umgekehrter Richtung reist, bei jedem Schritte früher. Um diesem für den Verkehr unerträglichen Zustande abzuhelfen, hat man breite, durch 2 um 15 Längengrade verschiedene begrenzte Streifen (Zwickel) abgeteilt, in denen man allen Orten dieselbe Mittagszeit gibt. Deutschland liegt in einem Zwickel, in welchem alle Orte Mittag zählen, wenn es auf dem unweit von Görlitz vorbeigehenden Meridiane, der 15 Grad von dem durch die Sternwarte von Greenwich gehenden entfernt läuft, Mittag ist. Die östlich von diesem Meridiane liegenden Orte zählen den Mittag also zu spät, die westlich liegenden Orte zu früh, und zwar um so mehr, je weiter sie von jenem Meridian entfernt sind. Es beträgt für jeden Längengrad der Unterschied 4 Zeitminuten. Die Zeit, die an einem Orte gilt, ist also nicht die oben angegebene fingierte Zeit, sie ist vielmehr noch um einen Addenden von ihr verschieden, den wir Korrektur „C" nennen wollen. Es ist daher die Zeit T, die z. B. die Uhren einer Stadt zeigen, im Zwickel überall gleich, und zwar ist

$$T = S + Z + C.$$

Im Osten vom (Görlitzer) Meridian ist C negativ, im Westen positiv. Da Rosenberg OS. unter 18° 25' 50,7" östlicher Länge von Greenwich liegt, ist die Korrektur für die Rosenberger Uhren $4 \cdot (3° 25' 50{,}7")$ Zeitminuten, gleich — 13,76 Mi-



nuten, also gilt für sie

$$T = S + Z - 13{,}76 \text{ Minuten.}$$

Am 2. November ist $T = S - 16{,}3 - 13{,}76$ Minuten $= S - 30{,}06$ Minuten, am 10. Februar ist $T = S + 14{,}5 - 13{,}76$ Min. $= S + 0{,}74$ Min. Die Uhren gehen also gegen die Sonne am 2. November 30 Min. zu spät, am 10. Februar etwas über 1 Minute zu früh.

Die beiden Zeichnungen sollen das Vorangehende anschaulich machen.

Zur Erläuterung: Stand der Uhren berechnet für den Bahnhof Rosenberg OS.

I. am 6. November, II. am 11. Februar,
a beim Aufgange der Sonne,
b beim höchsten Stande der Sonne,
c beim Untergange der Sonne,
a Stand der Uhr nach der wirklichen Sonne (Sonnenuhr).
b „ „ „ „ „ fingierten „
g „ „ infolge der Korrektur, (der richtiggehenden Taschenuhr, resp. Bahnhofsuhr, fingierten Sonnenuhr in Görlitz).
Die Zeitangaben sind auf ganze Minuten abgerundet.
x y Vormittag.
y Z Nachmittag.

Unsere Taschenuhr stimmt also, wie wir gesehen haben, im allgemeinen mit der Sonnenuhr nicht überein. Ja, sie weist sogar je nach dem Orte und der Jahreszeit ganz beträchtliche Unterschiede auf, Unterschiede, die für Königsberg i. Pr. bis auf 38 Minuten, in Aachen über 50 Minuten, hier in Rosenberg eine halbe Stunde (im Nov.) betragen können. Die Menschen wissen das im allgemeinen nicht und finden sich deshalb ganz gut damit ab. Sie könnten sich auch mit einer noch größeren Differenz abfinden, wie sie z. B. die Einführung der Sommerzeit zur Folge haben würde, wenn ihnen der Sachverhalt und die Vorteile klargemacht würden. In seiner Lebensweise brauchte dabei kein Mensch etwas zu ändern. Ein Nachteil wäre als Folge der Einführung der Sommerzeit nicht ersichtlich. Vorteile würden sich aber für viele Behörden und Betriebe ergeben durch bessere Ausnützung des Morgens. Wer durch seine Lebensweise nicht an die Uhr gebunden ist, kann es ja machen, wie er es für gut hält, und wer sein tägliches Leben nach der Uhr einrichten muß, der verschläft während der „Sommerzeit" vom hellen Morgen nicht so viel, geht dafür aber abends eher zu Bett und spart so an künstlichem Licht.

II. Dämmerung.

Hier ist die astronomische Dämmerung gemeint, die Zeit vom Untergang der Sonne bis zum Verschwinden des letzten Lichtschimmers am Horizont. Die bürgerliche, das ist die Zeit, in der man bei unbedecktem Himmel ohne Schwierigkeit mittlere Druckschrift lesen kann, ist viel kürzer als die astronomische.

Nach Untergang der Sonne tritt die Dämmerung ein, die für die einzelnen Punkte der Erdoberfläche nach geographischer Breite und nach Jahreszeit verschieden lang ist. Unter dem Aequator ist sie am kürzesten; je weiter nach Norden, desto länger daurte sie. Für einen Beobachter am Nordpol würde sie nach Untergang der Sonne, etwa vom 23. September bis 13 November und dann wiederum vom 29. Januar bis zum Aufgang der Sonne am 21. März dauern. Im Hochsommer dauert auch bei uns die Dämmerung die ganze Nacht durch; am Nordhimmel ist für Rosenberg noch um Mitternacht ein letzter Lichtschimmer vom 26. Mai bis 17. Juli erkennbar, der um den 21. Juni natürlich am stärksten und größten ist.

III. Auf- und Untergangspunkte der Sonne.

Der Auf- und der Untergangspunkt der Sonne rücken von Tag zu Tag auf dem Horizont fort; im Winter liegen sie mehr im Süden, im Sommer mehr im Norden. Die südlichsten Punkte, die die Sonne für die Rosenberger erreicht (22. Dez.) liegen vom Südpunkte des Horizontes 50° 54' entfernt, also im Südwesten bzw. im Südosten, der nördlichste Punkt (am 21. Juni) 129° 6', d. h. im Nordwesten bezw. im Nordosten. An diesen Tagen geht die Sonne nach Rosenberger Uhr am 22. Dezember auf um 8 Uhr 21 Min., unter um 3 Uhr 9 Min.; am 21. Juni auf 3 Uhr 36 Min., unter 8 Uhr 21 Min. Für Rosenberg durchläuft der Aufgangs- wie der Untergangspunkt der Sonne auf dem Horizont einen Bogen von 78° 12'.

IV. Die Himmelsrichtungen

kann man, falls die Sonne sichtbar ist, mit Hilfe der Taschenuhr auf folgende Weise bestimmen: Man stellt sich mit dem Gesicht auf die Sonne zu und legt die Taschenuhr wagerecht vor sich hin, so, daß die Richtung auf die Sonne den vom Stundenzeiger und von der Linie Mitte der Uhr - XII gebildeten Winkel halbiert (und zwar nachmittags den seit Mittag durchlaufenen, vormittags den bis Mittag durchlaufenden), die Linie Mitte — XII gibt die Richtung nach Süden an, mit deren Hilfe man die anderen Himmelsrichtungen feststellt.

Anmerkung. Die Höhe eines auf ebener Grundfläche stehenden Baumes, Kreuzes usw. kann man bei Sonnenschein folgendermaßen berechnen: Man stellt senkrecht zur ebenen Grundfläche einen Stab, mißt 1. die Länge des Stabes, 2. die Länge seines Schattens und 3. die Länge des Schattens des Baumes nach demselben Maße, z. B. man multipliziert die Maßzahlen von 1 und 3 und dividiert das Produkt durch die Maßzahl von 2; der Quotient mit derselben Maßbenennung gibt die Höhe des gesuchten Gegenstandes.

Januar

Mutmaßliche Witterung nach dem 100jähr. Kalender

1.—3. trübe und mäßig kalt, 4.—6. starke Regengüsse, 7.—10. mäßig kalt, 11. starker Regen, 23. bis Ende unbeständ. mit Wind, Schnee und Nebel.



Rosenberg OS., südwestliche Ringseite

31 Tage

Bauernregeln

Januar warm, daß Gott erbarm. — Neujahrsmorgenröte macht viele Nöte. — Die Neujahrsnacht still und klar, deutet auf ein gutes Jahr. St. Pauli Sonnenschein bringt Frucht und Wein.

Wochentage	Datum	Fest-, Erinnerungs- u. Namenstage: Katholiken	Protestanten	Sonnen- Aufg. u. M.	Sonnen- Untg. u. M.	Mond- Aufg. u. M.	Mond- Untg. u. M.	Mondlauf	Notizen
Freitag	**1**	**Neuj. B. Christi**	**Neujahr**	814	454	625	935		
Samstag	2	Makarius	Abel, Seth	813	455	727	10 7		
Sonntag	3	**nach Neujahr**	**nach Neujahr**	813	356	831	1034		
Montag	4	Titus	Methusalem	813	357	936	1058		
Dienstag	5	Telesphorus	Simeon	813	358	1042	1118		
Mittwoch	6	**Hl. 3 Könige**	Epiphania	813	4 0	1148	1138		
Donnerst	7	Lucian	Julian ☾	812	4 1	—	1159		
Freitag	8	Severinus	Erhard	812	4 2	1257	1219		
Samstag	9	Julian	Beatus	811	4 4	2 9	1243		
Sonntag	10	**1. n. Epiphan.**	**1. n. Epiphan.**	810	4 5	323	111		
Montag	11	Hygin	Hygin	810	4 6	439	146		
Dienstag	12	Arkadius	Reinhold	8 9	4 8	554	231		
Mittwoch	13	Gottfried	Hilarius	8 8	4 9	7 5	329		
Donnerst	14	Felix	Felix ●	8 8	411	8 6	440		
Freitag	15	Maurus	Maurus	8 7	413	856	559		
Samstag	16	Marcellus	Marcellus	8 6	414	935	722		
Sonntag	17	**2. n. Epiphan.**	**2. n. Epiphan.**	8 5	416	10 6	845		
Montag	18	Petri Sthlf. z. R.	Priska	8 4	417	1033	10 5		
Dienstag	19	Kanut	Sara	8 3	419	1056	1122		
Mittwoch	20	Fabian, Sebast.	Fabian, Seb. ☽	8 2	421	1118	—		
Donnerst	21	Agnes	Agnes	8 1	4 3	1141	1236		
Freitag	22	Vinzentius	Vinzentius	759	425	12 6	149		
Samstag	23	Emerentiana	Emerentiana	758	426	1234	258		
Sonntag	24	**3. n. Epiphan.**	**3. n. Epiphan.**	757	428	1 5	4 5		
Montag	25	Pauli Bekehr.	Pauli Bekehr.	756	430	143	5 8		
Dienstag	26	Polykarp	Polykarp	754	432	228	6 4		
Mittwoch	27	Joh. Chrysost.	Joh. Chrysost.	753	434	320	653		
Donnerst	28	Karl d. Gr.	Karl ●	751	435	417	734		
Freitag	29	Frz. v. Sales	Valerius	750	437	518	8 9		
Samstag	30	Martina	Adelgunde	748	439	622	838		
Sonntag	31	**Septuag.**	**Septuag.**	747	441	726	9 2		

Schonzeiten: Für männliches und weibl. Elchwild, Elchkälber, Rehböcke, weibl. Rehwild und Rehkälber, Dachse, Biber, Rebhühner, Wachteln, schottische Moorhühner, Krammetsvögel und vom 16. ab für Hasen.

Februar

Mutmaßliche Witterung nach dem 100jähr. Kalender
1.—6. trübe, Nebel u. Wind, 8. kalt, 9.—12. trübe, Regen und Schnee, 13.—16. kalt, 18. Reg. u. Schnee, 19.—20. kalter Wind, 22.—26. hell mit sehr kalten Nächten, darauf frostiger Regen.



Rosenberg OS., Bahnhofstraße

28 Tage

Bauernregeln. Lichtmeß im Klee, Ostern im Schnee. — Wie das Wetter in der Nacht vor Petri Stuhlfeier ist, soll es vierzig Tage lang sein. — Gefriert es in der Petersnacht, so frierts hernach nicht mehr. — St. Mathäus kalt, die Kälte lang anhalt.

Wochentage	Datum	Fest-, Erinnerungs- u. Namenstage		Sonnen-		Mond-		Mondlauf	Notizen
		Katholiken	Protestanten	Aufg. u. M.	Untg. u. M.	Aufg. u. M.	Untg. u. M.		
Montag	1	Ignatius	Brigitte	745	443	832	924		
Dienstag	2	Mariä Lichtmeß	Mariä Reinig.	744	445	938	943		
Mittwoch	3	Blasius	Blasius	742	447	1044	10 3		
Donnerst	4	Andreas Korsin.	Veronika	740	448	1153	1023		
Freitag	5	Agatha	Agatha	739	450	—	1045		
Samstag	6	Dorothea	Dorothea ☾	737	452	1 4	1110		
Sonntag	7	**Sexagesimä**	**Sexagesimä**	735	454	216	1141		
Montag	8	Joh. v. Matha	Salomon	733	456	330	1219		
Dienstag	9	Apollonia	Apollonia	732	458	441	1 9		
Mittwoch	10	Scholastika	Scholastika	730	5 0	547	211		
Donnerst	11	Desiderius	Euphrosyna	728	5 2	641	326		
Freitag	12	Eulalia	Eulalia ●	726	5 4	725	448		
Samstag	13	Benignus	Benignus	724	5 6	8 2	613		
Sonntag	14	**Quinquag.**	**Estomihi**	722	5 8	831	738		
Montag	15	Faustinus	Faustinus	720	510	856	9 0		
Dienstag	16	Fastn. Juliana	Fastn. Juliana	718	512	921	1018		
Mittwoch	17	Aschm. Donat. †	Ascherm. Konst.	716	513	944	1134		
Donnerst	18	Simeon	Konkordia	714	515	10 8	—		
Freitag	19	Gabinus †	Susanna ☽	712	517	1035	1247		
Samstag	20	Eleutherius	Eucherius	710	519	11 6	156		
Sonntag	21	**1. Invocavit**	**1. Invocavit**	7 8	521	1142	3 1		
Montag	22	Petri Stuhlfeier	Petri Stuhlfeier	7 6	523	1225	4 0		
Dienstag	23	Serenus	Serenus	7 4	525	115	451		
Mittwoch	24	Quat. Matthias	Quat. Matthias	7 1	527	210	534		
Donnerst	25	Walburga	Viktorinus	659	528	310	612		
Freitag	26	Alexander	Nestor	657	530	413	641		
Samstag	27	Leander	Leander ○	655	532	518	7 7		
Sonntag	28	**2. Reminisc.**	**2. Reminisc.**	653	534	624	729		

Schonzeiten: Für männliches und weibliches Elchwild, Elchkälber, weibliches Rot- und Damwild, Wildkälber, Rehböcke, weibliches Rehwild und Rehkälber, Dachse, Biber, Hasen, Auer-, Birk- Hasel- und Fasanenhennen, Rebhühner, Wachteln und schottische Moorhühner, Krammetsvögel.

März

Mutmaßliche Witterung nach dem 100jähr. Kalender 1.—6. rauh, kalt und windig, 8.—17. trocken und kalt, 19. Wind, Schnee und Regen, 20.—23. Regen und kalt, nachmittags hell, 26. bis Ende jeden Morgen Eis.



Landsberg OS., Ring mit evang. Kirche

31 Tage

Bauernregeln. So viele Fröste im März, so viele im Mai. — Wie das Wetter vom Frühlingsanfang bis Mitte April, so wird in der Regel der ganze kommende Sommer.

Wochentage	Datum	Fest-, Erinnerungs- u. Namenstage: Katholiken	Fest-, Erinnerungs- u. Namenstage: Protestanten	Sonnen- Aufg. u. M.	Sonnen- Untg. u. M.	Mond- Aufg. u. M.	Mond- Untg. u. M.	Mondlauf	Notizen
Montag	1	Albinus	Albinus	650	536	730	750		
Dienstag	2	Simplizius	Simplizius	648	538	836	8 9		
Mittwoch	3	Kunigunde	Kunigunde	646	540	944	829		
Donnerst	4	Kasimir	Adrianus	644	541	1053	850		
Freitag	5	Friedrich †	Friedrich	644	543	–	913		
Samstag	6	Viktor	Fridolin	639	545	12 4	940		
Sonntag	7	**3. Oculi**	**3. Oculi** ☾	637	547	116	1014		
Montag	8	Johann de Deo	Philemon	635	549	226	1058		
Dienstag	9	Franziska	Franziska	632	551	331	1152		
Mittwoch	10	40 Märtyrer	Henriette	630	552	429	1259		
Donnerst	11	Eulogius	Rosina	628	554	516	216		
Freitag	12	Gregor d. G. †	Gregor d. Gr.	625	556	556	338		
Samstag	13	Euphrasia	Ernst	623	558	628	5 3		
Sonntag	14	**4. Lätare**	**4. Lätare**	621	559	625	628		
Montag	15	Longinus	Christoph	618	6 1	719	750		
Dienstag	16	Heribert	Cyriakus	616	6 3	743	910		
Mittwoch	17	Gertrud	Gertrud	614	6 5	8 7	1027		
Donnerst	18	Cyrillus	Anselmus	611	6 7	834	1140		
Freitag	19	Joseph Nährv. †	Joseph	6 9	6 8	9 4	–		
Samstag	20	Joachim	Hubert	6 7	610	938	1250		
Sonntag	21	**5. Judica**	**5. Judica** ☽	6 4	612	1020	153		
Montag	22	Oktavian	Kasimir	6 2	614	11 8	248		
Dienstag	23	Otto	Eberhard	6 0	615	12 2	334		
Mittwoch	24	Gabriel	Gabriel	557	617	1 0	413		
Donnerst	25	**Mariä Verk.**	Marä Verk.	555	619	2 3	445		
Freitag	26	Schmerz. Mar. †	Emanuel	552	621	3 8	512		
Samstag	27	Rupert	Rupert	550	622	413	535		
Sonntag	28	**6. Palmarum**	**6. Palmarum**	548	624	519	555		
Montag	29	Eustasius	Eustasius	545	626	626	614		
Dienstag	30	Quirinus	Guido	543	628	735	634		
Mittwoch	31	Balbina	Amos	541	629	845	654		

Schonzeiten: Für männliches und weibliches Elchwild, Elchkälber, männliches und weibliches Rot- und Damwild, Wildkälber, Rehböcke, weibliches Rehwild und Rehkälber, Dachse, Biber, Hasen, Auer-, Birk-, Fasanenhennen, Rebhühner, Wachteln und schottische Moorhühner, wilde Enten, Krammetsvögel.

April

Mutmaßliche Witterung nach dem 100jähr. Kalender
Bis 6. kalt u. rauh, 7. warm, 8. windig, Platzregen, 9.—11. schön warm, 16. Ungewitter, 19. schön, Ungewitter mit Donner bis 23., dann rauh und unbeständig bis 25., kalt, trübbis Ende.



Landsberg OS., Ring mit kath. Kirche

30 Tage

Bauernregeln. So lange es vor St. Markustag warm ist, so lange ist es nachher kalt. — Aprilschnee düngt, Märzenschnee frißt — Wenn der April bläst in sein Horn, so steht es gut um Heu und Korn. — Warmer Aprilregen, großer Segen.

Wochentage	Datum	Fest-, Erinnerungs- u. Namenstage		Sonnen-		Mond-		Mondlauf	Notizen
		Katholiken .	Protestanten	Aufg. u. M.	Untg. u. M.	Aufg. u. M.	Untg. u. M.		
Donnerst	1	Gründonnerstg.	Gründonnerstg.	538	632	957	717		
Freitag	2	Karfreitag †	Karfreitag	536	633	11 8	743		
Samstag	3	Richard(vorm)†	Christian	534	635	—	815		
Sonntag	4	Ostersonntag	Ostersonntag	531	636	1218	854		
Montag	5	Ostermontag	Ostermontag	529	638	125	943		
Dienstag	6	Cölestinus	Irenäus	527	640	224	1044		
Mittwoch	7	Hermann	Cölestin	524	641	313	1156		
Donnerst	8	Albert	Liborius	522	643	354	115		
Freitag	9	Maria Kleophä	Bogislaus	520	645	426	236		
Samstag	10	Ezechiel	Daniel	517	647	454	359		
Sonntag	11	1. Quasimo.	1. Quasimo.	515	648	519	521		
Montag	12	Julius	Julius	513	650	543	642		
Dienstag	13	Hermenegild	Justinius	511	652	6 6	8 2		
Mittwoch	14	Tiburtius	Tiburtius	5 8	654	632	919		
Donnerst	15	Anastasia	Olympiades	5 6	655	7 0	1032		
Freitag	16	Drogo	Karisius	5 4	657	733	1139		
Samstag	17	Anicetus	Rudolf	5 2	659	811	—		
Sonntag	18	2. Miser. D.	2. Miser. D.	5 0	7 1	857	1240		
Montag	19	Werner	Hermogenes	457	7 2	950	131		
Dienstag	20	Viktor	Sulpitius	455	7 4	1048	212		
Mittwoch	21	Anselm	Adolarius	453	7 6	1150	248		
Donnerst	22	Soter u. Cajus	Soter u. Cajus	451	7 8	1254	316		
Freitag	23	Georg	Georg	449	7 9	159	339		
Samstag	24	Adalbert	Albert	447	711	3 6	4 0		
Sonntag	25	3. Jubilate	3. Jubilate	445	713	413	420		
Montag	26	Kletus	Kletus	443	714	521	439		
Dienstag	27	Anastasius	Anastasius	440	716	632	459		
Mittwoch	28	Vitalis	Vitalis	438	718	744	520		
Donnerst	29	Petrus Märt.	Sibylla	436	720	858	545		
Freitag	30	Kathar. v. Siena	Eutropius	434	721	1011	615		

Schonzeiten: Für männl. u. weibl. Elchwild, Elchkälber, männl. u. weibl. Rot- u. Damwild, Wildkälb., Rehböcke, weibl. Rehwild u. Rehkälber, Dachse, Biber, Hasen, Auer-, Birk-, Hasel-, Fasanenhennen Rebhühner, Wachteln, schott. Moorhühner, wilde Enten, Trappen, Krammetsvögel, ab 16. für Schnepfen

Mai

Mutmaßliche Witterung nach dem 100jähr. Kalender

1. u. 2. rauh, windig u. kalt; 4.—15. schönes warm. Wetter mit etwas Donner u. Regen; 24. früh Eis; 27. schön; 28., 29. kalt u. Regen; 30., 31. Reifen, Regen u. Schnee.



Kreisständehaus Rosenberg OS.

31 Tage

Bauernregeln

Lassen die Frösche sich hören mit Knarren, wirst du nicht lange auf Regen harren. — Wenn der Froschlaich im Lenz tief im Wasser war, auf trockenen Sommer deutet das.

Wochentage	Datum	Fest-, Erinnerungs- u. Namenstage		Sonnen-		Mond-		Mondlauf	Notizen
		Katholiken	Protestanten	Aufg. U. M.	Untg. U. M.	Aufg. U. M.	Untg. U. M.		
Samstag	1	Phil., Jakobus	Phil., Jakobus	432	723	1120	652	♑	
Sonntag	2	**4. Cantate**	**4. Cantate**	430	725	—	738	♒	
Montag	3	Kreuz Erfind.	Kreuz. Erfind.	428	726	1222	836	♒	
Dienstag	4	Monika	Florian	426	728	113	944	♓	
Mittwoch	5	Pius V	Gotthard ☾	424	730	156	11 0	♓	
Donnerst	6	Joh. v. d. Pforte	Dietrich	423	731	230	1219	♈	
Freitag	7	Stanislaus	Gottfried	421	733	258	140	♈	
Samstag	8	Michael, Ersch.	Stanislaus	419	735	323	3 0	♉	
Sonntag	9	**5. Rogate**	**5. Rogate**	417	736	345	418	♉	
Montag	10	Antonius } Bettage	Gordian	415	738	4 8	537	♊	
Dienstag	11	Mamert. } Bettage	Mamertus ☾	414	740	431	655	♊	
Mittwoch	12	Pankrat. } Bettage	Pankratius	412	741	457	810	♊	
Donnerst	13	**Himmelfahrt**	**Himmelfahrt**	410	743	528	922	♋	
Freitag	14	Bonifatius	Christian	4 9	744	6 4	1027	♋	
Samstag	15	Sophia	Sophia	4 7	746	647	1124	♌	
Sonntag	16	**6. Exaudi**	**6. Exaudi**	4 6	747	737	—	♌	
Montag	17	Ubaldus	Jodokus	4 4	749	835	1210	♌	
Dienstag	18	Venantius	Erich	4 3	750	935	1248	♌	
Mittwoch	19	Petr. Cölestin	Potentiana ☽	4 1	752	1039	119	♍	
Donnerst	20	Bernhardin	Anastasius	4 0	753	1145	144	♍	
Freitag	21	Felix	Prudens	358	755	1250	2 6	♍	
Samstag	22	Julia †	Helena	357	756	157	226	♎	
Sonntag	23	**Pfingstsonntag**	**Pfingstsonntag**	356	758	3 4	244	♎	
Montag	24	**Pfingstmontag**	**Pfingstmontag**	355	759	414	3 3	♎	
Dienstag	25	Urban	Urban	353	8 1	526	324	♏	
Mittwoch	26	Quat. Phil. Neri	Quat. Eduard	352	8 2	640	347	♏	
Donnerst	27	Beda	Ludolf ☾	351	8 3	755	414	♐	
Freitag	28	Wilhelm †	Wilhelm	350	8 5	9 8	448	♐	
Samstag	29	Maximus	Maximin	349	8 6	1015	532	♑	
Sonntag	30	**Dreifaltigkeit**	**Trinitatis**	348	8 7	1112	626	♑	
Montag	31	Petronilla	Petronilla	347	8 8	1157	732	♒	

Schonzeiten: Für männ.. und weibl. Elchwild, Elchkälber, männl. und weibl. Rot- und Dammwild, Wildkälber, Rehböcke, weibl. Rehwild und Rehkälber, Dachse, Biber, Hasen, Auer-, Birk-, Hasel- und Fasanenhennen, Rebhühner usw. wie im April.

Juni

Mutmaßliche Witterung nach dem 100jähr. Kalender

2. schön; 3. starker Regen: 4., 5. rauh; 9. schön warm; 11.—14. kühl, abds. wärmer; 15. Regen; 19. Reif; 22., 23. schön warm; 24. starker Regen; 25. sehr kalt; vom 26. bis Ende regnerisch und unfreundlich.



Rosenberg OS., Krankenhaus

30 Tage

Bauernregeln:

Eine Elster allein ist schlechten Wetters Zeichen, doch fliegt das Elsternpaar, wird schlechtes Wetter weichen. — Singt die Grasmück' eh' treiben die Reben, will Gott ein gutes Jahr uns geben.

Wochentage	Datum	Fest-, Erinnerungs- u. Namenstage		Sonnen-		Mond-		Mondlauf	Notizen
		Katholiken	Protestanten	Aufg. u. M.	Untg. u. M.	Aufg. u. M.	Untg. u. M.		
Dienstag	1	Juventius	Nikomedes	346	8 9	——	848		
Mittwoch	2	Erasmus	Marcellinus	345	811	1234	10 7		
Donnerst	3	**Fronleichnam**	Erasmus	344	812	1 4	1127		
Freitag	4	Quirinus	Carpasius	344	813	129	1246		
Samstag	5	Bonifatius	Bonifatius	343	814	151	2 4		
Sonntag	6	**2. n. Pfingst.**	**1. n. Trin.**	342	815	213	321		
Montag	7	Robert	Lukretia	342	816	236	438		
Dienstag	8	Medardus	Medardus	341	817	3 0	553		
Mittwoch	9	Primus	Primus	341	818	327	7 6		
Donnerst	10	Margarete	Onuphrius	340	818	4 0	813		
Freitag	11	Herz-Jesu-Fest	Barnabas	340	819	440	914		
Samstag	12	Basilides	Basilides	339	820	527	10 5		
Sonntag	13	**3. n. Pfingst.**	**2. n. Trin.**	339	821	622	1046		
Montag	14	Basilius	Elisäus	339	821	722	1120		
Dienstag	15	Vitus	Vitus	339	822	825	1148		
Mittwoch	16	Benno	Justina	339	822	929	——		
Donnerst	17	Adolf	Volkmar	339	822	1035	1211		
Freitag	18	Mark. u. Marc.	Arnulf	339	823	1140	1230		
Samstag	19	Gerv. u. Prot.	Gerv. u. Prot.	339	823	1247	1249		
Sonntag	20	**4. n. Pfingst.**	**3. n. Trin.**	339	824	154	1 8		
Montag	21	Aloysius	Albanus	339	824	3 4	127		
Dienstag	22	Paulinus	Achatius	339	824	417	148		
Mittwoch	23	Edeltrud	Basilius	339	824	532	213		
Donnerst	25	Joh. d. Täufer	Joh. d. Täufer	339	824	647	244		
Freitag	26	Prosper	Elogius	340	824	759	323		
Samstag	27	Johann u. Paul	Jeremias	340	824	9 2	413		
Sonntag	28	**5. n. Pfingst.**	**4. n. Trin.**	341	824	954	516		
Montag	29	Leo II.	Leo II.	341	824	1035	631		
Dienstag	30	**Peter u. Paul**	Peter u. Paul	342	824	11 8	752		
Mittwoch	31	Pauli Gedächtn.	Pauli Gedächtn.	342	824	1135	914		

Schonzeiten: Für männl. Elchwild, Elchkälber, männl. und weibl. Rot- und Dammwild, Wildkälber, weibl. Rehwild und Rehkälber, Dachse, Biber, Hasen, Auer-, Birk- Hasel- und Fasanenhähne und -Hennen, Rebhühner, Wachteln und schottische Moorhühner, wilde Enten, Schnepfen, Trappen, wilde Schwäne, Kraniche, Brachvögel, Wachtelkönige und alle anderen jagdbaren Sumpf- und Wasservögel, mit Ausnahme der wilden Gänse, Krammetsvögel.

Juli

Mutmaßliche Witterung nach dem 100jähr. Kalender

1.—3. kalt, trüb u. kühl; 4. warm; 6. sehr kalt; 7.-18. schön warm; 19., 21. Regen; 23. bis Ende schön warm und heiß.



Rosenberg OS., Neue kath. Kirche

31 Tage

Bauernregeln.

Wenn die Ameisen ihren Haufen im Juli höher machen, so folgt ein strenger Winter. — Wenn kein Tau fällt, so kommt Regen. — Wie das Wetter am Siebenbrüdertag, so soll es fünfzig Tage lang sein. — Regen am St. Margaretentag verursacht vierwöchiges Regenwetter.

Wochentage	Datum	Fest-, Erinnerungs- u. Namenstage		Sonnen-		Mond-		Mondlauf	Notizen
		Katholiken	Protestanten	Aufg. u. M.	Untg. u. M.	Aufg. u. M.	Untg. u. M.		
Donnerst	1	Theobald	Theobald	343	824	1158	1034		
Freitag	2	Mariä Heimf.	Mariä Heimf. ☾	344	823	—	1154		
Samstag	3	Hyazinth	Kornelius	344	823	1220	110		
Sonntag	4	**6. n. Pfingst.**	**5. n. Trin.**	345	823	1242	227		
Montag	5	Numerianus	Anselmus	346	822	1 4	341		
Dienstag	6	Jesaias	Jesaias	346	822	130	453		
Mittwoch	7	Willibald	Willibald	347	821	2 1	6 2		
Donnerst	8	Kilian	Kilian	348	820	237	7 5		
Freitag	9	Cirillus	Cyrillus	349	820	321	759		
Samstag	10	Sieben Brüder	Sieb. Brüder ●	350	819	412	843		
Sonntag	11	**7. n. Pfingst.**	**6. n. Trin.**	351	818	510	921		
Montag	12	Joh. Gualbert	Heinrich	353	817	612	950		
Dienstag	13	Margareta	Margareta	354	816	717	1014		
Mittwoch	14	Bonaventura	Bonaventura	355	815	822	1035		
Donnerst	15	Apostel-Teilung	Apostel-Teilung	356	814	928	1055		
Freitag	16	Skapulierfest	Ruth	357	813	1033	1113		
Samstag	17	Alexius	Alexius	359	812	1139	1131		
Sonntag	18	**8. n. Pfingst.**	**7. n. Trin.** ☽	4 0	811	1246	1151		
Montag	19	Vinz. v. Paula	Rufina	4 1	810	156	——		
Dienstag	20	Margareta	Elias	4 3	8 9	3 9	1213		
Mittwoch	21	Praxedes	Praxedes	4 4	8 7	423	1240		
Donnerst	22	Maria Magd.	Maria Magd.	4 5	8 6	536	114		
Freitag	23	Apollinaris	Apollinaris	4 7	8 5	643	158		
Samstag	24	Christine	Christine	4 8	8 3	742	255		
Sonntag	25	**9. n. Pfingst.**	**8. n. Trin.** ○	4 9	8 2	829	4 6		
Montag	26	Anna	Anna	411	8 1	9 7	526		
Dienstag	27	Pantaleon	Martha	412	759	937	650		
Mittwoch	28	Innozenz	Pantaleon	414	758	10 2	814		
Donnerst	29	Martha	Beatrix	415	756	1025	938		
Freitag	30	Abdon	Abdon	417	754	1047	1057		
Samstag	31	Ignaz Loyola	Germanus ☾	418	753	1110	1215		

Schonzeiten: Für männl. u. weibl. Elchwild, Elchkälber, männl. u. weibl. Rot- u. Damwild, Wildkälb., weibl. Rehwild u. Rehkälber, Dachse, Biber, Hasen, Auer-, Birk-, Hasel- und Fasanenhähne u. -Hennen, Rebhühner, Wachteln und schott. Moorhühner, Trappen, Krammetsvögel.

August

Mutmaßliche Witterung n. d. 100jähr. Kalend. 1.—6. warm, 8. starker Reg., 9.—11. trüb u. etwas Reg., 13. schön, 15.—17. kalter Regen, 18.—25. schön warm, 26.—28. täglich Donner mit starkem Regen, 30. und 31. anhaltender Regen



St. Annakirche bei Rosenberg

31 Tage

Bauernregeln. Der Sichel vergißt nicht Barnabas, er sorget gern fürs längste Gras. — Wenn der Kuckuck lange nach Johanni schreit, so rufet er die teure Zeit. — Schön Wetter zu Mariä Himmelfahrt verkündet Wein von bester Art.

Wochentage	Datum	Fest-, Erinnerungs- u. Namenstage		Sonnen-		Mond-		Mondlauf	Notizen
		Katholiken	Protestanten	Aufg. u. M.	Untg. u. M.	Aufg. u. M.	Untg. u. M.		
Sonntag	1	**10. n. Pfingst.**	**9. n. Trin.**	420	751	1135	131		
Montag	2	Portiunkula	Gustav	422	749	— —	244		
Dienstag	3	Stephans Erf.	August	423	748	12 4	354		
Mittwoch	4	Dominikus	Dominikus	425	746	1237	459		
Donnerst	5	Maria Schnee	Oswald	426	744	118	555		
Freitag	6	Verkl. Christi	Verkl. Christi	428	742	2 7	642		
Samstag	7	Kajetanus	Donatus	429	740	3 3	722		
Sonntag	8	**11. n. Pfingst.**	**10. n. Trin.**	431	739	4 3	753		
Montag	9	Romanus	Romanus	433	737	5 7	819		Hildegardis gest. 9, 8, 32.
Dienstag	10	Laurentius	Laurentius	434	735	613	841		
Mittwoch	11	Tiburtius	Hermann	436	733	718	9 0		
Donnerst	12	Klara	Klara	438	731	823	918		
Freitag	13	Hippolytus	Hippolytus	439	729	928	937		
Samstag	14	Eusebius	Eusebius	441	727	1034	955		
Sonntag	15	**12. n. Pfingst.**	**11. n. Trin.**	443	725	1142	1016		
Montag	16	Rochus	Isaak	444	723	1251	1040		
Dienstag	17	Liberatus	Bilibald	446	721	2 3	11 9		
Mittwoch	18	Helena	Agapetus	448	719	314	1147		
Donnerst	19	Sebald	Sebald	449	717	423	— —		
Freitag	20	Bernhard	Bernhard	451	715	526	1237		
Samstag	21	Anastasius	Hartwig	453	713	618	139		
Sonntag	22	**13. n. Pfingst.**	**12. n. Trin.**	454	710	659	255		
Montag	23	Phil. Benit.	Zachäus	456	7 8	734	418		
Dienstag	24	Bartholomäus	Bartholomäus	458	7 6	8 1	544		
Mittwoch	25	Ludwig	Ludwig	459	7 4	826	711		
Donnerst	26	Zephyrinus	Samuel	5 1	7 2	850	835		
Freitag	27	Rufus	Gebhard	5 3	659	913	958		
Samstag	28	Augustinus	Augustinus	5 4	657	937	1117		
Sonntag	29	**14. n. Pfingst.**	**13. n. Trin.**	5 6	655	10 5	1234		
Montag	30	Rosa	Benjamin	5 8	653	1038	146		
Dienstag	31	Raimund	Paulinus	5 9	650	1116	252		

Schonzeiten: Für männliches und weibliches Elchwild, Elchkälber, weibliches Rot- und Damwild, Wildkälber, weibliches Rehwild und Rehkälber, Dachse, Biber, Hasen, Auer-, Birk-, Hasel-, Fasanenhähne u. hennen, Rebhühner, Wachteln, schottische Moorhühner, Trappen, Drosseln.

September

Mutmaßliche Witterung nach dem 100jähr. Kalender
1.—4. warm, dann ein starkes Gewitter, 5.—9. hell und schön, 11. etwas Regen, 18.—25. unbeständig, windig, Regen mit Schneeflocken, 26. schön und warm, 28. bis Ende Regen.



Landsberg OS., Bahnhofsgebäude

30 Tage

Bauernregeln:
Regnet es an Michaeli ohne Gewitter, so folgt meist ein milder Winter; ist es aber an diesem und am Gallustage trocken, so darf man auf ein gutes und trockenes Frühjahr hoffen. — Säe Korn an Egidii. — St. Michel's wein wird Herrenwein sein.

Wochentage	Datum	Fest-, Erinnerungs- u. Namenstage: Katholiken	Protestanten	Sonnen: Aufg. u. M.	Untg. u. M.	Mond: Aufg. u. M.	Untg. u. M.	Mondlauf	Notizen
Mittwoch	1	Ägidius	Ägidius	511	648	— —	352		
Donnerst	2	Stephan	Absalom	513	646	12 3	442		
Freitag	3	Mansuetus	Mansuetus	514	644	1257	522		
Samstag	4	Rosalia	Moses	516	641	156	557		
Sonntag	5	**15. n. Pfingst.**	**14. n. Trin.**	518	639	259	624		
Montag	6	Magnus	Magnus	519	637	4 4	646		
Dienstag	7	Regina	Regina	521	634	5 9	7 6		
Mittwoch	8	Mariä Geburt	Mariä Geburt	523	632	614	724		
Donnerst	9	Gorgonius	Bruno	524	630	720	743		
Freitag	10	Nikol. v Tol.	Sosthenes	526	627	825	8 0		
Samstag	11	Protus	Protus	528	625	932	820		
Sonntag	12	**16. n. Pfingst.**	**15. n. Trin.**	529	623	1041	842		
Montag	13	Maternus	Amatus	531	620	1151	9 9		
Dienstag	14	Kreuzes Erhöh.	Kreuzes Erhöh.	533	618	1 1	942		
Mittwoch	15	Quat. Nikomed.	Quat. Nikom.	534	615	2 9	1025		
Donnerst	16	Kornelius	Euphemia	536	613	312	1120		
Freitag	17	Lambertus †	Lambertus	538	611	4 8	— —		
Samstag	18	Thom. v. Villan.	Titus	539	6 8	452	1228		
Sonntag	19	**17. n. Pfingst.**	**16. n. Trin.**	541	6 6	529	146		
Montag	20	Eustachius	Fausta	543	6 3	559	310		
Dienstag	21	Matthäus Ev.	Matth. Ev.	544	6 1	625	437		
Mittwoch	22	Moritz	Moritz	546	559	649	6 3		
Donnerst	23	Thekla	Hoseas	548	556	712	728		
Freitag	24	Johann. Empf.	Johann. Empf.	549	554	736	853		
Samstag	25	Kleophas	Kleophas	551	552	8 3	1013		
Sonntag	26	**18. n. Pfingst.**	**17. n. Trin.**	553	549	835	1131		
Montag	27	Kosm., Damian	Kosm., Damian	555	547	912	1242		
Dienstag	28	Wenzeslaus	Wenzeslaus	556	545	957	146		
Mittwoch	29	Michael	Michael	558	542	1049	240		
Donnerst	30	Hieronymus	Hieronymus	600	540	1147	324		

Schonzeiten: Für weibliches Elchwild, Elchkälber, weibliches Rot- und Damwild, Wildkälber, weibliches Rehwild und Rehkälber, Biber, Hasen, Auerhähne und -hennen, bis 15. für Birk-, Hasel-, Fasanenhähne und -hennen, bis 20. für Krammetsvögel.

Oktober

Mutmaßliche Witterung nach dem 100jähr. Kalender
1. schön, 2.—3. hell, kalt, 4. und 5. schön warm, 7. starker Regen und Wind, 15. windig, trüb und Regen, 16. Sturm und Schnee, 19. unbeständig, 24., 25. starker Regen mit Schnee, 29. schön, 30. trüb und kalt.



Landsberg OS., kath. Kirche

31 Tage

Bauernregeln:
Ist im Herbst das Wetter hell, bringt es Wind im Winter schnell. — Ist der Oktober kalt, so macht er fürs nächste Jahr dem Raupenfraße Halt. — Fällt der erste Schnee in Dreck, so bleibt der ganze Winter ein Geck. — St. Gallen läßt den Schnee fallen.

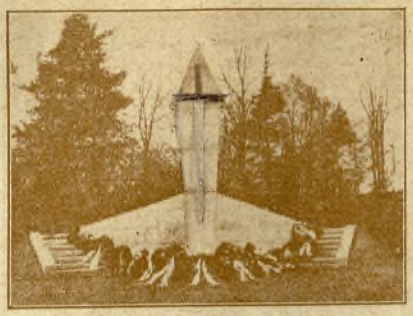
Wochentage	Datum	Fest-, Erinnerungs- u. Namenstage: Katholiken	Protestanten	Sonnen- Aufg. u. M.	Sonnen- Untg. u. M.	Mond- Aufg. u. M.	Mond- Untg. u. M.	Mondlauf	Notizen
Freitag	1	Remigius	Remigius	6 1	537	——	4 0		
Samstag	2	Leodegar	Vollrad	6 3	535	1249	428		
Sonntag	3	**Rosenkranzf.**	**Erntedankf.**	6 5	533	154	452		
Montag	4	Franz v. Assisi	Franz	6 6	530	3 0	513		
Dienstag	5	Plazidus	Plazidus	6 8	528	4 6	531		
Mittwoch	6	Bruno	Fides ●	610	526	511	549		
Donnerst	7	Markus P.	Amalia	612	524	617	6 6		
Freitag	8	Brigitta	Pelagia	613	521	724	626		
Samstag	9	Dionysius	Dionysius	615	519	833	647		
Sonntag	10	**20. n. Pf.**	**19. n. Trin.**	617	517	943	712		
Montag	11	Burchard	Burchard	619	514	1053	742		
Dienstag	12	Maximilian	Maximilian	620	512	12 2	820		
Mittwoch	13	Eduard	Kolomann	622	510	1 7	911		
Donnerst	14	Kalixtus	Kalixtus ☽	624	5 7	2 3	1011		
Freitag	15	Theresa	Hedwig	626	5 5	249	1124		
Samstag	16	Gallus	Gallus	628	5 3	328	——		
Sonntag	17	**21. Kirchwf.**	**20. n. Trin.**	629	5 1	359	1244		
Montag	18	Lukas	Lukas	631	459	425	2 6		
Dienstag	19	Pet. v. Alkant.	Ferdinand	633	456	448	331		
Mittwoch	20	Wendelin	Wendelin	635	454	512	456		
Donnerst	21	Ursula	Ursula ○	637	452	535	620		
Freitag	22	Kordula	Kordula	638	450	6 0	744		
Samstag	23	J. v. Kapistran	Severinus	640	448	630	9 5		
Sonntag	24	**22 n. Pf.**	**21. n. Trin.**	642	446	7 4	1022		
Montag	25	Krispin	Krispin	644	444	747	1133		
Dienstag	26	Evaristus	Amandus	646	442	838	1233		
Mittwoch	27	Sabina	Sabina	647	440	934	122		
Donnerst	28	Simon, Juda	Simon, Juda ☾	649	438	1037	2 2		
Freitag	29	Narzissus	Engelhard	651	436	1142	233		
Samstag	30	Serapin †	Hartmann	653	434	——	258		
Sonntag	31	**23. n. Pf.**	**Reform.-Fest**	655	432	1248	319		

Schonzeiten: Für männliches und weibl. Elchwild, Elchkälber, Auerhähne und -hennen, weibl. Rehwild und Rehkälber, bis 15. für weibliches Rot- und Damwild und Wildkälber.

November

Mutmaßliche Witterung nach dem 100jähr. Kalender

1.—4. Regen mit Kälte, 16. in der Nacht Schnee, vom 17.—20. Regen, vom 21. bis Ende schön warm, wie im Sommer.



Rosenberg OS., Neues Kriegerdenkmal

30 Tage

Bauernregeln:

Ob der Winter kalt oder warm soll sein, so gehe am Allerheiligentage so fein in das Gehölz zu einer Buchen, allda magst du folgendes Zeichen suchen: hau einen Span davon u. ist er trucken, so wird ein warm Winter heranrucken, ist er naß, der Span, kommt ein kalter Winter auf den Plan.

Wochentage	Datum	Fest-, Erinnerungs- u. Namenstage		Sonnen-		Mond-		Mondlauf	Notizen
		Katholiken	Protestanten	Aufg. U. M.	Untg. U. M.	Aufg. U. M.	Untg. U. M.		
Montag	1	**Aller Heiligen**	Aller Heiligen	6 57	4 30	1 53	3 38		
Dienstag	2	Aller Seelen	Aller Seelen	6 56	4 28	2 59	3 55		
Mittwoch	3	Hubertus	Gottlieb	7 1	4 26	4 6	4 13		
Donnerst	4	Karl Borrom.	Charlotte	7 2	4 24	5 13	4 31		
Freitag	5	Emmerich	Blandina	7 4	4 22	6 22	4 51		
Samstag	6	Leonhard	Leonhard	7 6	4 21	7 33	5 14		
Sonntag	7	**24. n. Pfingst.**	**23. n. Trin.**	7 8	4 19	8 45	5 43		
Montag	8	4 gekr. Märt.	Gottfried	7 10	4 17	9 55	6 19		
Dienstag	9	Theodorus	Theodor	7 12	4 15	11 1	7 6		
Mittwoch	10	Andreas Avellin	Martin Luther	7 14	4 14	12 1	8 3		
Donnerst	11	Martin Bischof	Martin Bischof	7 15	4 12	12 50	9 11		
Freitag	12	Martin P.	Jonas	7 17	4 10	1 31	10 27		
Samstag	13	Stanisl. K.	Briccius	7 19	4 9	2 2	11 47		
Sonntag	14	**25. n. Pfingst.**	**24. n. Trin.**	7 21	4 7	2 29	——		
Montag	15	Leopold	Leopold	7 23	4 6	2 52	1 9		
Dienstag	16	Edmund	Ottomar	7 24	4 5	3 13	2 31		
Mittwoch	17	**Mariä Opf.**	**Buß- u. Bett.**	7 26	4 3	3 35	3 53		
Donnerst	18	Otto, Eugen	Gelasius	7 28	4 2	3 59	5 15		
Freitag	19	Elisabeth	Elisabeth	7 30	4 0	4 26	6 37		
Samstag	20	Felix v. Valois	Amos	7 32	3 59	4 57	7 57		
Sonntag	21	**26. n. Pfingst.**	**Totenfest**	7 33	3 58	5 36	9 12		
Montag	22	Cäcilie	Alfons	7 35	3 57	6 24	10 18		
Dienstag	23	Klemens	Klemens	7 37	3 56	7 20	11 15		
Mittwoch	24	Chrysogonus	Chrysogonus	7 39	3 54	8 21	11 59		
Donnerst	25	Katharina	Katharina	7 40	3 53	9 26	12 35		
Freitag	26	Konrad	Konrad	7 42	3 52	10 32	1 2		
Samstag	27	Virgilius	Otto	7 43	3 51	11 39	1 25		
Sonntag	28	**1. Advent**	**1. Advent**	7 45	3 51	—	1 44		
Montag	29	Saturnin	Eberhard	7 46	3 50	12 45	2 2		
Dienstag	30	Andreas	Andreas	7 48	3 49	1 51	2 19		

Schonzeiten: Für männliches und weibliches Elchwild, Elchkälber, Auerhähne, bis 10. für Auerhennen.

Dezember

Mutmaßliche Witterung n. d. 100jähr. Kalender, 2. Schnee, 3.—8. unbeständ., 10.—12. große Kälte, 13. u. 14. mild m. Schneefall, 16.—20. hell, wenig Schnee, sehr kalt bis zu Ende



Rochuskirche bei Rosenberg

31 Tage

Bauernregeln
Dezember kalt mit Schnee gibt Frucht auf jeder Höh. — Auf Barbara die Sonne weicht, auf Lucia sie wieder herschleicht. St. Luzen macht den Tag stutzen.

Wochentage	Datum	Fest-, Erinnerungs- u. Namenstage: Katholiken	Fest-, Erinnerungs- u. Namenstage: Protestanten	Sonnen- Aufg. u. M.	Sonnen- Untg. u. M.	Mond- Aufg. u. M.	Mond- Untg. u. M.	Mondlauf	Notizen
Mittwoch	1	Eligius	Arnold	749	348	257	236		
Donnerst	2	Bibiana	Kandidus	751	347	4 5	255		
Freitag	3	Franz Xaver	Kassian	752	347	516	317		
Samstag	4	Barbara	Barbara	754	346	628	344		
Sonntag	5	**2. Advent**	**2. Advent** ☽	755	346	741	417		
Montag	6	Nikolaus	Nikolaus	756	345	851	5 0		
Dienstag	7	Ambrosius	Agathon	758	345	956	554		
Mittwoch	8	Mar. Empf.	Mariä Empf.	759	344	1049	7 1		
Donnerst	9	Leokadia	Joachim	8 0	344	1132	816		
Freitag	10	Melchiades	Judith	8 1	344	12 7	936		
Samstag	11	Damasus	Damasus	8 2	344	1234	1056		
Sonntag	12	**3. Advent**	**3. Advent** ☽	8 3	344	1258	—		
Montag	13	Lucia	Lucia	8 4	344	119	1216		
Dienstag	14	Nikasius	Nikasius	8 5	344	140	136		
Mittwoch	15	Quat. Eusebius	Quat. Johanna	8 6	344	2 2	255		
Donnerst	16	Adelheid	Ananias	8 7	344	226	415		
Freitag	17	Lazarus	Lazarus	8 8	344	255	534		
Samstag	18	Mariä. Erwart.	Christoph	8 9	344	329	650		
Sonntag	19	**4. Advent**	**4. Advent** ☽	810	344	412	8 1		
Montag	20	Ammon	Abraham	810	345	5 5	9 2		
Dienstag	21	Thomas Ap.	Thomas Ap.	811	345	6 3	953		
Mittwoch	22	Flavian	Beata	811	345	7 9	1033		
Donnerst	23	Viktoria	Dagobert	812	346	816	11 4		
Freitag	24	Adam, Eva	Adam, Eva	812	347	923	1128		
Samstag	25	**Heil. Christfest**	**Heil. Christfest**	813	348	1029	1149		
Sonntag	26	**Stephanus**	**2. Christtag**	813	348	1135	12 7		
Montag	27	Johannes	Johannes ☾	813	349	—	1224		
Dienstag	28	Unsch. Kindlein	Unsch. Kindlein	813	350	1240	1241		
Mittwoch	29	Thomas B.	Jonathan	813	351	147	1259		
Donnerst	30	David	David	814	351	256	119		
Freitag	31	Silvester	Silvester	814	352	4 7	143		

Gramba Josef Ulmo 30.12.34

Schonzeiten: Für männliches und weibliches Elchwild, Elchkälber, **Biber, Rebhühner, Wachteln,** schottische Moorhühner.

Zum Geleit!

In wirtschaftlich schwerer Zeit, hervorgerufen durch den unglücklichen Ausgang des Weltkrieges, und im Kampfe der einzelnen Berufe und Parteien gegeneinander ist der Gedanke an einen Kreiskalender aufgetaucht und hat greifbaren Boden gefnuden. Die sittlichen Kräfte zu sammeln, dem Volke das Verständnis für seine Heimat zu wecken, das ist der Zweck dieses Büchleins. Nur die Wenigsten kennen die Schönheiten ihrer Heimat, und dabei bietet gerade unser land- und forstwirtschaftlicher Kreis so viel davon. Wald und Flur, Blumen und Vögel, die historische Entwicklung unseres Kreises an sich wie auch in geologischer Beziehung, sie werden für die Kreisinsassen eine Quelle der Belehrung und Erbauung sein. Das Gleiche gilt von der Kenntnis der Entwicklung des Kreises auf wirtschaftlichem wie auf geistigem Gebiete. Anregungen sollen hierdurch gegeben werden sowohl dem gebildeten, wie auch dem einfachen Manne. Insbesondere soll aber das Verständnis für eine Fortentwicklung unseres Kreises gepflegt werden. Möge ein jeder, der den Kreiskalender liest, von der Liebe zu seiner Heimat erfüllt werden, und durchdrungen von dieser Heimatliebe, auch Stärke und Kraft finden für den Gedanken unserer großen Heimat, unseres deutschen Vaterlandes.

Strzoda, Landrat.

* * *

„Wie schön, o Mensch, ist unsere Heimat die Gottes Licht umfließt! Ihr fehlt's an Engeln nur und nicht an Pracht, daß sie ein Himmel ist!"

Das ruft dir der Heimatkalender zu, der zum erstenmal seine Reise antritt. Rauschen nicht in unserer Heimat stattliche Wälder, rieseln nicht liebliche Bächlein in tiefgründigen, herrlichen Waldwiesen und Wiesentälern, locken nicht reizende Schluchten den Naturfreund zum Betreten derselben ein, beleben nicht allerhand Wasser- und Sumpfvögel unsere mit Schilf- und Rohrdickicht bewachsenen Teiche, ragen nicht auch anmutige Hügel aus der Landschaft hervor, die uns einen prächtigen Fernblick gewähren? Sieh, bunte und seltene Blumen, reizende Falter und schillernde Libellen erfreuen dein Auge, und bezaubernde Melodien der gefiederten Sänger erquicken Herz und Ohr. Zeugen denn nicht Ausgrabungen im Kreise Rosenberg von reckenhaftem Germanentum? Finden wir nicht Überreste einer einst blühenden und heute verschwundenen Eisenindustrie als lebendigen Beweis dafür, daß deutsche Tüchtigkeit und Gediegenheit der Erzeugnisse selbst den schwersten Erschütterungen standzuhalten vermochte? Laden dich nicht die stillen und anmutigen Holzkirchlein zum Beten ein? Ahnst du nicht, daß am St. Annafest die heilige Anna auf unseren Fluren wandelt und mit glückseligem Lächeleln Land und Leute segnet?

So weitet sich unser Heimatbild, verknüpft mit nahen und entfernten Erscheinungen, und aus der kurzen Gegenwart führt uns Beobachtung und Erkenntnis in eine unendliche Folge sich beständig ablösender Wunder der Vergangenheit. Auf dem Wege zu einer inhaltsreichen Naturbetrachtung und erfolgreichen Tätigkeit soll dieser Heimatkalender ein Anreger sein.

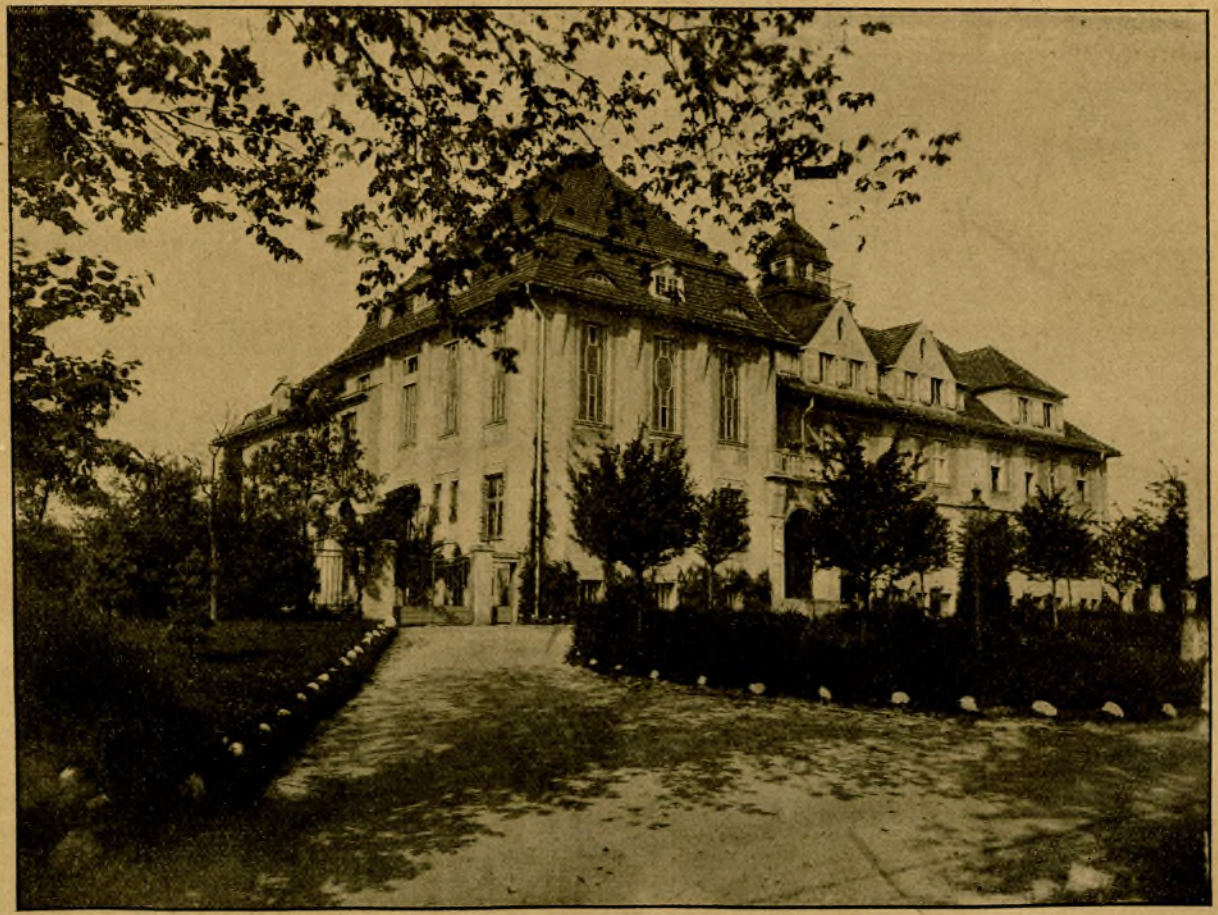
Das Erscheinen desselben wäre in Frage gestellt worden, wenn nicht Förderer der Heimaterforschung aus dem Kreisausschuß und dem Magistrat Rosenberg eine sehr erhebliche Beihilfe gewährt hätten. Es ist mir daher ein aufrichtiges Bedürfnis, an dieser Stelle meinen herzlichsten Dank auszusprechen den Herren Landrat Strzoda und Bürgermeister Kasperowski, außerdem den Herren Studiendirektor Prof. Drutschmann, Hauptlehrer Graba, Dr. Schellhammer, Prorektor Tschauder, Rektor Wonschik, als Mitgliedern des Arbeitsausschusses, den Herren Kreisschulräten Dwucet und Lehmann, die die Lehrerschaft zu erfolgreicher Mitarbeit anregten, Herrn Lehrer Kroker für seine Titelzeichnug, sowie allen anderen Mitarbeitern des Heimatkalenders. Mögen sie ihren Lohn finden in dem Bewußtsein, mitgeholfen zu haben an einer Forschungsarbeit zum Segen unserer Heimat und des deutschen Vaterlandes!

Schließlich ist es mir eine angenehme Pflicht, an dieser Stelle auch dankbar des rührigen Verlags, der Herren Bankdirektor Burger und Redakteur Nowak zu gedenken, die nichts unversucht gelassen haben, den Heimatkalender noch in diesem Jahre heraus zu bringen und ihm eine würdige Ausstattung zu geben.

Mögen die Aufzeichnungen Anregung geben zu weiterer Forschungsarbeit und dadurch Liebe zur Heimat in weiteren Kreisen erwecken und lebendig erhalten!

Paulsdorf, den 7. Oktober 1925. Wilk,

Vorsitzender der Arbeitsgemeinschaft für Heimaterforschung des Kreises Rosenberg.



Landratsamt in Rosenberg OS

Unsere Kreisverwaltung.

Landrat Strzoda.

Wir stehen auch auf dem Gebiete der Verwaltung im Zeichen des Reformierens. Die bisherigen Grundlagen des Verwaltungsrechtes, die Landgemeinde- und Städteordnung, die Kreis- und Provinzialordnung, das Landesverwaltungs- und Zuständigkeitsgesetz sollen den heutigen Verhältnissen angepaßt werden. Nach den Leitsätzen zur Verwaltungsreform, wie sie der Minister des Innern dem Landtage am 7. September 1925 vorgelegt hat, sollen in der Organisation der Staatsverwaltung grundsätzlich die Entscheidungen in die Lokalinstanz verlegt werden, andererseits wird auf eine möglichst klare Scheidung der Zuständigkeiten zwischen Staats- und Selbstverwaltung hingearbeitet. Diese Gesichtspunkte rechtfertigen es, gerade den Laien mit der Organisation und Tätigkeit der Kreisverwaltung vertraut zu machen.

Bei jeder Kreisverwaltung sind zwei Gebiete zu unterscheiden:

1. die allgemeine Staatsverwaltung,
2. die Selbstverwaltung.

Die allgemeine Staatsverwaltung wird von dem Landrat in seiner Eigenschaft als unmittelbarer Staatsbeamter, die Selbstverwaltung von den Kreiskörperschaften, nämlich dem Kreistage und dem Kreisausschuß mit dem Landrat als Vorsitzenden, ausgeübt. Der doppelte Charakter, der der Kreisverwaltung, insbesondere der Stellung des Landrats inne wohnt, ist durch die historische Entwickelung begründet, die bis auf das Mittelalter zurückreicht. Die Kreisverwaltung beruhte auf der bevorrechteten Stellung der Rittergüter. Die Rittergutsbesitzer eines Kreises bildeten eine Korporation im sogenannten Kreiskonvent, an deren Spitze der von den Rittergutsbesitzern gewählte Landrat stand, der stets selbst ein adliger Rittergutsbesitzer des Kreises war. Daneben stand im als Organ des Kreises der Kreistag zur Seite sowie eine Anzahl gewählter Kreisdeputierter (vergl. Schulze, Das Preußische Staatsrecht, Bd. 1, § 146). Aus welcher Zeit der Titel „Landrat" stammt, steht historisch nicht fest. Die Einrichtung der Landräte reicht in der Mark Brandenburg bis in das 16. Jahrhundert zurück (vergl. Hue de Grais, Handbuch der Verfassung und Verwaltung, § 58). Die Landräte waren ursprünglich rein ständische Organe. Gegen Ende des 17. Jahrhunderts wurden ihre Funktionen erweitert. Man betraute sie mit Geschäften der allgemeinen Landesverwaltung. Bei der fortgesetzten Ausdehnung der Staatstätigkeit haben diese Geschäfte so zugenommen, daß die Landräte Staatsbeamte wurden. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts versuchte Reichsfreiherr von Stein eine Änderung der Kreisverwaltung herbeizuführen, indem er die Stellung des Landrats in bürokratischem Sinne ausgebaut wissen wollte. Der Versuch mißlang. Bei der späteren Kreisreform wurde Bedacht darauf genommen, den Doppelcharakter des Landrats zu erhalten ohne Schädigung der Interessen des Kreises und des Staates. In der Verordnung „wegen verbesserter Einrichtung der Staatsverwaltung" vom 30. April 1815 (G. S. S. 85, § 40) wird der Landrat ausdrücklich als Staatsbeamter betrachtet. Die eingehende Organisation der Landratsämter wurde aber gemäß § 39 einer besonderen Verordnung vorbehalten. In den Jahren 1825—1828 ergingen darauf 8 Kreisordnungen für die 8 damaligen Provinzen der Monarchie: Brandenburg, Pommern, Sachsen, Schlesien, Rheinprovinz, Westfalen, Preußen und Posen. Aber auch diese Kreisordnungen änderten die unverhältnismäßige Vorzugsstellung der Güter und Rittergüter nicht ab. Nach § 4 der Kreisordnung für Schlesien vom 2. Juni 1827 (G. S. S. 71) bestand die kreisständische Versammlung aus allen qualifizierten Besitzern der Fürstentümer, Standesherrschaften und Rittergütern, aber nur aus einem Deputierten jeder der im Kreise gelegenen Stadt und von drei Deputierten des bäuerlichen Standes. Obwohl durch Artikel 5 der alten Preußischen Verfassung die Vertretung und Verwaltung der Gemeinden im Kreise und der Provinzen des Preußischen Staates durch besondere Gesetze näher bestimmt werden sollten, zog sich die Regelung noch geraume Zeit hin. Im Jahre 1860 legte der Minister Graf Maximilian von Schwerin-Putzar (vergl. Kuno, Verwaltungsrecht und Verwaltungspraxis) dem Landtage einen Kreisordnungsentwurf vor. Dieser Entwurf kam aber nicht zur Annahme. Ein weiterer Entwurf, der im Jahre 1869 vorgelegt wurde, erlangte erst in der Session 1872/73 die Zustimmung der beiden Häuser des Landtages und wurde am 13. Dezember 1872 als Gesetz verkündet. Charakteristisch sind die Worte des damaligen Ministers des Innern, welche er bezüglich der neu erlassenen Kreisordnung aussprach: „Die allgemeine Dienstpflicht ist die Parole, die ich ausgebe, sie ist das Motto des Kreisordnungsentwurfes." Die Kreisordnung wurde für die östlichen Provinzen er-

lassen, nämlich: Ost- und Westpreußen, Brandenburg, Pommern, Posen, Schlesien und Sachsen. Sie bildet auch heute noch die Grundlage für die Kreisverwaltung.

Gemäß § 76 dieser Kreisordnung ist der Landrat Organ der Staatsregierung und hat als solcher die Geschäfte der allgemeinen Landesverwaltung zu führen. Während früher gemäß § 74 der Kreisordnung der Landrat vom Könige ernannt wurde, erfolgt dies nunmehr vom Staatsministerium (§ 12 der Verordnung vom 18. Februar 1919, G. S. S. 23). Dem Kreistage steht das Recht zu, „geeignete Personen" in Vorschlag zu bringen. Früher waren geeignete Persönlichkeiten gemäß § 74 der Kreisordnung außer den zum höheren Verwaltungs- und Justizdienst Befähigten auch die dem Kreise seit mindestens einem Jahre durch Grundbesitz oder Wohnsitz angehörenden Personen, soweit diese mindestens vier Jahre bei Gerichts- oder Verwaltungsbehörden oder den Selbstverwaltungsämtern als Referendare des betreffenden Kreises, des Bezirks oder der Provinz tätig gewesen sind. Diese Bestimmungen sind durch die Verordnung vom 18. Februar 1919 (§ 12, G. S. S. 26) aufgehoben. Der Kreistag kann demnach jeden zum Landrat vorschlagen, den er für geeignet hält.

Eine besondere Qualifikation ist nicht mehr vorgeschrieben; andererseits ist das Staatsministerium an den Vorschlag des Kreistages nicht gebunden und kann nach freiem Ermessen jede andere Person zum Landrat ernennen.

Seit dem Jahre 1815 haben unserem Kreise folgende Herren als Landräte vorgestanden:

Lfd. Nr.	Name des Landrats	von	bis
1.	Graf von Schack	1815	1830
2.	von Cramon-Taubadel	1831	1841
3.	Schroetter, Regierungs-Assessor	1841	1843
4.	Sack	1844	1849
5.	Schemmel	1949	1862
6.	von Studnitz	1862	1867
7.	Graf d'Haussonville	1867	1881
8.	von Wolff	1881	1891
9.	Freiherr v. Reiswitz u. Kadersin	1891	1894
10.	Prinz Hugo zu Hohenlohe-Oehringen	1895	1902
11.	von Deines	1902	1922
12.	Strzoda	1922	—

Der Landrat als Organ der Staatsverwaltung ist direkter Untergebener des Regierungspräsidenten und hat dessen Weisungen Folge zu leisten. Er ist in erster Linie politischer Beamter und hat die Aufgabe, die politischen Fäden in seiner Hand zu vereinigen. Ihm liegt die Verantwortung für Ruhe und Ordnung im Kreise ob, er hat die oberste Polizeigewalt innerhalb des Kreises. Daneben hat er auch auf die Förderung kultureller Maßnahmen Bedacht zu nehmen. Hierunter fällt vor allem die Sorge um die Erziehung der Kinder durch Förderung des Schulwesens. Die Schulverwaltung, Schulbauten, Beseitigung von Mängeln an Schulen sind seine Aufgaben, während der Schulunterricht als solcher den Schulräten überlassen ist. Aber nicht nur auf die schulpflichtige, sondern auch auf die schulentlassene Jugend hat er sein Augenmerk zu richten. Die Fortbildungs- und Haushaltungsschulen, das Büchereiwesen, die Pflege des Sportes, überhaupt die körperliche Ertüchtigung der Jugend, das sind die zwar schwierigen, aber umso dankbareren Arbeitsgebiete des Landrats als Organ der Staatsverwaltung. Auch auf das noch nicht schulpflichtige Kind erstreckt sich die staatliche Fürsorge. Die Eltern, welche durch ihren Beruf nicht in der Lage sind, sich um ihre Kinder zu kümmern, sollen, ohne daß ihnen das Recht der Erziehung genommen wird, in der Ausübung ihrer Pflichten durch die sogenannte Kleinkinderschule unterstützt werden, wo einwandsfreie Persönlichkeiten, meistens Schwestern, die Obhut über die Kleinen haben und durch Anleitung zu Spielen und Anschauungsunterricht dem späteren Schulbesuch den Boden ebnen. Leider läßt die Schulfrage in unserem Kreise noch manches zu wünschen übrig. Die Wirkungen der Kriegs- und Nachkriegszeit sind auch an unserer Jugend nicht spurlos vorübergegangen. Die Schulgebäude und das Schulinventar sind vielfach reparatur- und ergänzungsbedürftig, teilweise müssen sie ganz erneuert werden. Umso dankbarer ist es zu begrüßen, daß die Regierung die Not des bedrohten Ostens erkannt hat und nach Möglichkeit hilfreich einspringt. Neben Schulangelegenheiten gehört in das Gebiet der allgemeinen Staatsverwaltung die Prüfung von Staatsangehörigkeitsfragen, die Kontrolle der Ausländer und die Fernhaltung unliebsamer Elemente aus dem Staatsgebiet, die Ausstellung von Pässen und Verkehrskarten. Schließlich fallen auch in die landrätliche Verwaltung die Wandergewerbeschein-Angelegenheiten sowie die Fürsorge auf Grund der Kranken- und Invaliditätsversicherung.

In der Kreisverwaltung ist neben der allgemeinen Staatsverwaltung die Selbstverwaltung zu unterscheiden. Der Begriff Selbstverwaltung stammt aus England, wo man unter dem Begriff „selfgovernement" überhaupt jede Beteiligung des

Volkes an der Ausübung der Staatsgewalt versteht (Parlament, Schwurgericht).

Rudolf von Gneist (Das heutige englische Verfassungs- und Verwaltungsrecht, 1857) definierte das selfgovernement als die Verwaltung von Geschäften durch unbesoldete Ehrenämter. Wie wenig dieser Begriff auf den Begriff der deutschen Selbstverwaltung paßt, ergibt sich aus § 1 des Kommunalbeamtengesetzes vom 13. Juli 1899: Als Kommunalbeamter im Sinne dieses Gesetzes gilt, wer als Beamter für den Dienst eines Kommunalbeamten gegen Besoldung angestellt ist. Der Begriff der deutschen Selbstverwaltung findet sich in zwei verschiedenen Formen vor: 1. die sogenannte kommunale Selbstverwaltung, welche in der Überlassung der Verwaltung eigener Angelegenheiten der Kommunen und Kommunalverbände seitens des Staates an diese zur selbständigen Ausübung durch eigene sogenannte mittelbare Staatsbeamte besteht, und 2. die sogenannte staatliche Selbstverwaltung, welche die Beteiligung des Volkes an der staatlichen Verwaltung durch Übertragung staatlicher Verwaltungsgeschäfte an Laien im unbesoldeten Ehrenamte bedeutet. Im System der preußischen Selbstverwaltung werden diese Geschäfte der staatlichen Selbstverwaltung teils durch einzelne Beamte, z. B. Amtsvorsteher, teils durch Organe der Kommunalverwaltung, z. B. Bürgermeister, Guts- und Gemeindevorsteher, teils durch besondere Behörden, sogenannte gemischte Laienbehörden (Bezirksausschuß, Provinzialrat) besorgt. Wie bereits oben hervorgehoben, beruhte früher die Kreisverwaltung auf der bevorrechteten Stellung der Rittergüter. Nachdem durch das Edikt vom 9. Oktober 1807 die Rittergüter in privatrechtlicher Hinsicht den anderen Landgütern gleichgestellt waren, versuchte Reichsfreiherr von Stein, auch die öffentlich-rechtlichen Befugnisse der Rittergüter aufzuheben und eine Abänderung der Kreisverfassung herbeizuführen. Damals blieb es jedoch bei Vorschlägen, die nicht zur Durchführung gelangten. In dem Edikt vom 13. Juli 1812 (G. S. S. 141) wurde von Hardenberg eine Kreisverwaltung geschaffen, welche sich aus Kreisdeputierten der städtischen Gemeinden, der Gutsbesitzer und bäuerlichen Gemeinden zusammensetzte. Die städtischen Gemeinden konnten durch ihre Stadtverordneten auf 500 Einwohner einen Wahlherren, die Gutsbesitzer eine gleiche Anzahl von Wahlherrn wie die Gesamtheit der städtischen Gemeinden und jede bäuerliche Gemeinde durch die Bauernwirte gleichfalls einen Wahlherrn ernennen. Von den durch die bäuerlichen Gemeinden ernannten Wahlherrn durfte aber nur die gleiche Anzahl wie von den Stadtgemeinden abgeordnet werden. Aus der Zahl der Wahlherren wurden dann die Kreisdeputierten gewählt, von denen 2 auf die Städte, 2 auf die Rittergutsbesitzer und 2 auf den Bauernstand entfielen. Die Kriegswirren von 1813 brachten die Entwicklung, die durch das Edikt geschaffen wurde, ins Stocken. Die Kreisordnungen, die in den Jahren 1825 bis 1828 für die damaligen 8 Provinzen der Monarchie erlassen wurden, trugen den berechtigten Wünschen der Bevölkerung keine genügende Rechnung, zumal auch da noch die Rittergüter in der Kreisversammlung Virilstimmen erhielten, während die Städte und Landgemeinden nur einige wenige Deputierte entsenden durften. So dringend auch der Wunsch nach einer zeitgemäßen Selbstverwaltung in den Kreisen war, so konnte sich die Erfüllung dieses Wunsches erst nach vielen Jahren und nach vielen schwierigen parlamentarischen Kämpfen vollziehen. Erst durch die Kreisordnungen vom 13. Dezember 1872 und 19. März 1881 für die östlichen Provinzen wurde die Frage der Beteiligung der Kreisbevölkerung an der Kreisverwaltung neu geregelt. Es wurden 3 Wahlverbände gebildet, nämlich: der größeren ländlichen Besitzer, der Landgemeinden und der Städte, welche die Wahlen der Kreistagsabgeordneten vorzunehmen hatten. Auf Kreise bis zu 25 000 Einwohnern entfielen 25 Mitglieder. In Kreisen mit mehr als 25 – 100 000 Einwohnern trat für jede Vollzahl von 5000 und in Kreisen mit mehr als 100 000 Einwohnern für jede über die letztere Zahl überschießende Vollzahl von 10 000 Einwohnern je ein Vertreter hinzu. Den Wahlbezirk der Großgrundbesitzer bildeten diejenigen größeren ländlichen Grundbesitzer, die einen Mindestsatz von 225 Mark an Grund- und Gebäudesteuer entrichteten und diejenigen Gewerbetreibenden, die in der Gewerbesteuerklasse 1 und 2 zu mindestens 300 Mark veranlagt waren (§ 86 der Kreisordnung). Im Wahlverband der Landgemeinden wählten die Landgemeinden und sämtliche Besitzer selbständiger Güter, welche nicht zum Verbande der größeren Grundbesitzer gehörten; desgleichen die Gewerbetreibenden, welche zu einem Gewerbesteuersatz unter 300 Mark veranlagt waren. Im dritten Wahlverbande wählten die Stadtgemeinden des Kreises. Im Wahlverbande der Landgemeinden vollzog sich die Wahl der Abgeordneten durch Wahlmänner (also durch indirekte Wahl), welche ihrerseits von der Gemeindevertretung bezw. Gemeindeversammlung gewählt wurden. Wählbar war gemäß § 106 der

Kreisordnung zum Kreistagsabgeordneten bezw. Wahlmann im Wahlverbande der Städte jeder Einwohner der im Kreise gelegenen Städte, welcher sich im Besitz des Bürgerrechts befand (der Besitz des Bürgerrechtes galt als besondere Voraussetzung der Wählbarkeit zum Mitglied des Kreisverbandes im Wahlverband der Städte auch für die Bürgermeister, (vergl. Illing, Handbuch für preußische Verwaltungsbeamte, § 106), in Wahlbänden der größeren Grundbesitzer sowie der Landgemeinden jeder, der seit einem Jahr im Kreise angesessen war, sowie jeder, der in einer Versammlung dieser Verbände das Wahlrecht ausübte und daselbst den Wohnsitz hatte. Die Kreisordnung von 1872 hat auch z. Zt. noch ihre Gültigkeit, jedoch sind die Bestimmungen bezüglich der Wahl zu dem Kreistage im § 84–114 durch Verordnung vom 18. Februar 1919 (G. S. S. 23) und durch Gesetz vom 23. Juni 1920 (G. S. S. 367) aufgehoben und durch das Provinzial- und Kreistagswahlgesetz vom 3. Dezember 1920 (G. S. 1921, S. 1) ersetzt worden. Neuerdings ist durch Gesetz vom 25. September 1925 die Wahl der Provinziallandtags- und Kreistagsmitglieder neu geregelt und auch das Wahlgesetz vom 3. Dezember 1920 aufgehoben worden.

Im hiesigen Kreise ist der Kreistag noch nach den 3 Wahlverbänden zusammengesetzt, weil infolge der politischen Verhältnisse durch Verordnung des Ministers die Kreistagsneuwahlen gemäß dem Gesetze vom 3. Dezember 1920 für Oberschlesien ausgesetzt wurden und nach Abzug der Interallierten-Kommission die Neuwahlen für die Kreise nicht angeordnet wurden, bei denen durch die Genfer Entscheidung eine Änderung der Kreisgrenzen zu erwarten war. Die letzten Ergänzungswahlen haben im Jahre 1916 stattgefunden. Von ursprünglich 31 Abgeordneten sind infolge Todesfalls und Mandatsniederlegung nur noch folgende 19 Abgeordnete vorhanden:

a) **Wahlverband der Großgrundbesitzer:**

1. Rittergutsbes. Reichsfreiherr v. Fürstenberg, Thule,
2. „ v. Lieres-Wilkau, Alt-Rosenberg,
3. Forstmeister Junike, Bischdorf, z. Zt. Rheinsberg,
4. Rittergutsbes. Rudolphi, Ober-Seichwitz,
5. „ Dr. Ernst Gallinek, Krysanowitz,
6. „ Amtsrat Pratsch, Jamm, z. Zt. Bernstadt i. Schles.,
7. „ Dr. Alfred Gallinek, Krysanowitz,

b) **Wahlverband der Städte:**

1. Bürgermeister Kasperowski, Rosenberg,
2. Apotheker Friemel, Rosenberg,
3. Bürgermeister Blaschguda, Landsberg,

c) **Wahlverband der Landgemeinden:**

1. Gastwirt Eckert, Neudorf,
1. Bauergutsbesitzer Wosny, Paulsdorf,
3. „ Jagoda, Kudoba,
4. „ Bogatz, Schiorke z. Zt. Kreuzburg,
5. Mühlenbesitzer Bauer, Sternalitz,
6. Christian Kraft, Fürst zu Hohenlohe, Slawentzitz,
7. Gasthausbesitzer Kollochowski, Jaschine,
8. Landrat a. D. Graf Hermersberg, Gr. Lichterfelde,
9. Gasthausbesitzer Angreß (für Botzanowitz), Rosenberg.

Auf Grund des § 43 b des Wahlgesetzes vom 25. September 1925 erfolgt die Neuwahl der Kreistagsabgeordneten nach den Grundsätzen der Verhältniswahl; sie ist unmittelbar und geheim. Gemäß § 41 dieses Wahlgesetzes entfallen auf die ersten 30 000 Einwohner 20 Abgeordnete. In Kreisen von 30–50 0000 Einwohnern erhöht sich die Zahl der Abgeordneten für jede angefangenen 5000 Einwohner um je einen Kreistagsabgeordneten und in Kreisen mit mehr als 50 000 Einwohnern für jede angefangenen weiteren 10 000 Einwohner um je einen Abgeordneten. Da bezüglich der Zahl der Abgeordneten das Ergebnis der letzten Volkszählung zu Grunde zu legen ist, und sich im Kreise Rosenberg bei dieser 52 254 Einwohner ergaben, sind demnach 25 Kreistagsabgeordnete zu wählen. Wahlberechtigt zu wählen. Wahlberechtigt sind gemäß § 7,43 des Gesetzes vom 25. September 1925 alle über 20 Jahre alten reichsdeutschen Männer und Frauen, die ihren Wohnsitz im Gebiete des Kreises haben, nach Vollendung des 25. Lebensjahres sind sie wählbar. Die Neuwahl wird am 29. November d. Js. gemäß Ministerialerlaß vom 29. September 1925 (MBliV. S. 986) erfolgen. Damit wird eine völlige Umstellung des bisherigen Kreistages zu erwarten sein.

Die Befugnisse des Kreistages sind in den §§ 115, 117 der Kreisordnung niedergelegt. Er ist das beschließende und kontrollierende Organ des Kreises. Ihm liegt die Vertretung des Kreiskommunalverbandes und die Verwaltung aller Kreisangelegenheiten ob, insbesondere die Aufnahme von Anleihen, die Feststellung des Kreishaushaltsetats, die Einrichtung von Kreisämtern, die Feststellung der Grundsätze über die Verwaltung des Kreisvermögens. Mindestens zweimal im Jahre ist er einzuberufen und außerdem, so oft es die Geschäfte erfordern. Zur Beschlußfähigkeit ist die Anwesenheit von mehr als die Hälfte der gesetzlichen Zahl der Mitglieder erforderlich. Für die Beschlußfassung gilt das Majoritäts-

prinzip. Nach dem Gesetz zur Vereinfachung des Verwaltungsverfahrens vom 13. Mai 1918 (G. S. S. 53, Art. 4), das noch in Gültigkeit ist, kann durch Kreistagsbeschluß bestimmt werden, daß der Kreistag beschlußfähig ist, wenn mehr als 1/3 der Mitglieder anwesend ist. Bei Stimmengleichheit gilt ein eingebrachter Antrag als abgelehnt. Der Landrat als solcher hat im Kreistag kein Stimmrecht. Grundsätzlich sind die Sitzungen öffentlich. Gemäß § 120 der Kreisordnung kann ausnahmsweise die Oeffentlichkeit ausgeschlossen werden.

Neben dem Kreistage besteht als Organ der staatlichen Selbstverwaltung der Kreisausschuß, welcher sich aus dem Landrat und 6 vom Kreistage aus den Kreisangehörigen gewählten Mitgliedern zusammensetzt. Die Namen der jetzigen Kreisausschußmitglieder sind folgende:

1. Amtsrat Pratsch,
2. Rittergutsbes. von Lieres-Wilkau,
3. Rittergutsbesitzer Rudolphi,
4. Bürgermeister Kasperowski,
5. Mühlenbesitzer Bauer,
6. Oekonomierat Meyer (verstorben).

Die Zahl der Mitglieder des Kreisausschusses wird im neuen Kreisausschuß dieselbe wie bisher sein. Die Wahl erfolgt durch den Kreistag aus der Zahl der Kreisangehörigen, evtl. also auch aus der Zahl der Kreistagsabgeordneten selbst, und zwar gemäß § 28, 54 des neuen Wahlgesetzes entweder durch Zuruf oder Stimmzettel.

Der Kreisausschuß ist ausführendes Organ der staatlichen Selbstverwaltung. Seine Befugnisse sind im § 134 der Kreisordnung festgelegt. Die Vorbereitung der Beschlüsse des Kreistages, die Ernennung von Beamten, sind seine hauptsächliche Tätigkeit. Er ist ferner Disziplinargericht erster Instanz für die Kreisbeamten und begutachtendes Organ für alle Angelegenheiten, die ihm von der Staatsbehörde überwiesrn werden, gleichzeitig staatliche Beschlußbehörde in Sachen der allgemeinen Staatsverwaltung (§ 4 des Landesverwaltungsgesetzes). Im Kreisausschuß führt der Landrat den Vorsitz und zwar mit vollem Stimmrecht. Er leitet und beaufsichtigt den ganzen Geschäftsgang und hat für die Ausführung der Beschlüsse Sorge zu tragen.



Landrat Strzoda, Rosenberg OS.

Der Landrat vertritt den Kreisausschuß nach außen und zeichnet alle Schriftstücke namens desselben. Vollmachten müssen gemäß § 137 der Kreisordnung unter Anführung des betreffenden Beschlusses des Kreistages bezw. Kreisausschusses von dem Landrat u. 2 Mitgliedern des Kreisausschusses unterschrieben und mit dem Siegel des Landrats versehen sein. Zur Beschlußfähigkeit genügt die Anwesenheit von 3 Mitgliedern. Die Beschlüsse werden nach Stimmenmehrheit gefaßt. Ist eine gerade Zahl von Mitgliedern anwesend, so nimmt das dem Lebensalter nach jüngste gewählte Mitglied an der Abstimmung keinen Anteil. Neben den Kreiskörperschaften können gemäß § 167 der Kreisordnung für die unmittelbare Verwaltung und Beaufsichtigung einzelner Kreisinstitute und Verwaltung einzelner Kreisangelegenheiten nach Bedürfnis besondere Kreiskommissionen vom Kreistage bestellt werden, und zwar aus der Zahl der Kreisangehörigen, welche unter der Leitung des Landrats tätig sind.

Es würde zu weit führen, die Gebiete der kommunalen Selbstverwaltung im einzelnen darzustellen. Zweifelsohne hat sich aber die Tätigkeit gegen früher, insbesondere durch die Fürsorgewesen, erheblich vergrößert. Die Kosten allein für die allgemeine Fürsorge, die nach dem Für-

sorgegesetz vom 13. Februar 1924 mit dem 1. April 1924 auf den Kreis übergegangen sind, belaufen sich für das Etatsjahr 1925 auf rund 150000 Mark. Erhebliche Kosten verursachen auch die Instandsetzung und Instandhaltung der Chausseen, welche durch den Krieg und die Nachkriegszeit stark gelitten haben. So sind für Chausseezwecke in den Jahren 1924 und 1925 rd. 260000 Mark verausgabt worden. Die Steuerlast des Kreises ist infolgedessen eine ziemlich erhebliche. Zur Aufbringung der notwendigen Kosten werden für das laufende Jahr 18% der überwiesenen Reichseinkommensteueranteile und 54% der Grundvermögens- und Gewerbesteuern als Zuschläge erhoben. Wichtige Projekte, wie der normalspurige Ausbau der Kleinbahn nach Zawisna bezw. der Neubau einer Kleinbahn nach Botzanowitz sowie der Neubau eines Kreiskrankenhauses sind bereits von den Kreiskörperschaften beschlossen worden. Ihre Ausführung kann aber erst dann in die Wege geleitet werden, wenn die nötigen Geldmittel beschafft sind. Das Gleiche gilt von dem Ausbau des Chausseenetzes, woran in unserem Kreise noch großer Mangel herrscht.

Zur Sammlung!

Teure, waldumrauschte Heimat,
Laß mich Deines Herzens Schlagen
Ehrfurchtschauernd jetzt vernehmen.
Was in altersgrauen Sagen
Rankend um Dein Bild sich schlingt,
Was aus längst vergangnen Tagen
Heut so hoch und hehr erklingt,
Was Natur aus reichem Schoße
Dir gebar in Segensfülle
Und Dein liebes, trautes Antlitz
Schmuck umgibt mit bunter Hülle:
All' dem laß mich trunken lauschen,
Mich, der Dir am Herzen ruht
Hocherhabne, teure Mutter,
Heimat, Du, mein höchstes Gut!

F. Nowak.

Aus der Geschichte von Wendrin und Kielbaschin.

Von Seminarprorektor Tschauder, Rosenberg OS.

Wendrin.

Der Name Wendrin (polnisch Wędryna) bedeutet Dorf der Wanderer (polnisch wędrować = wandern). Der Ort wird bereits im Verzeichnis des Peterspfennigs von 1447 erwähnt und besaß schon damals eine Kirche. Diese wird bezüglich der Bauart sich wohl nicht wesentlich von der jetzigen katholischen Schrotholzkirche unterschieden haben, die eine Filiale von Rosenberg und dem hl. Johannes dem Täufer gewidmet ist. Sie besteht aus dem Langhaus und dem etwas eingezogenen, nach drei Seiten des Achtecks geschlossenen Chor. Ein Flugdach umzieht das Gebäude, ein Dachreiter übersteigt es. Die Glocke hat einen Durchmesser von 63 cm, die Inschrift ist tschechisch, und die Zeichnung weist auf das 16. Jahrhundert als Zeit des Gusses.

Auch ist das Bestehen des Dorfes und Allodialrittergutes Wendrin für 1534 urkundlich bezeugt. 1783 gehörte Wendrin einem Herrn von Lubowsky, hatte ein herrschaftliches Vorwerk, zwei Mühlen an dem zum Budkowitzer Wasser gehenden Bach, sechs Bauern-, zehn Gärtner-, drei Häuslerstellen. Die Einwohnerzahl betrug 157. Der Gutsherr war in seinem Dorf der Vertreter der Staatsgewalt, der Inhaber der Polizeibefugnisse und des Patrimonialgerichts, der untersten Instanz der Rechtsprechung, auch der Patron der Kirche. Ihm gehörte nicht bloß das Dominium, das den weitaus größten Teil der Felmark einnahm, sondern er besaß auch das Obereigentumsrecht an allen übrigen Grundstücken, die von Bauern, Gärtnern und Häuslern bewirtschaftet wurden. Die Bauern hatten gewöhnlich eine Hufe inne, etwa 60 Morgen Land, und hielten Pferde. Der Gärtner verfügte über nur wenige Morgen Acker, zu deren Bearbeitung ein Gespann Kühe ausreichte oder ein Bauer gemietet werden mußte. Der Häusler war auf einen Garten beschränkt, in dem er Obst, Kohl und das Winterheu für die Ziegen gewann. Allen Gemeindegliedern stand für das Vieh das Hutungsrecht im Walde und auf der Brache zu. Nach Gewohnheitsrecht erfolgte die Ackernutzung in der Dreifelderordnung. Die Feldmark war nämlich gedrittelt. Auf dem einzelnen Drittel baute man im ersten Jahre Roggen, im zweiten Hafer, im dritten blieb der Boden unbebaut, als Brache, liegen und wurde nur zur Weide benutzt. Der Gutsherr war auch der Eigentümer aller Gebäude, der Ackergeräte und des Viehs. Er konnte jeden beliebigen Mann seiner Gutsuntertanen als Wirt in eine der größeren oder kleineren Wirtschaften einsetzen, denn nach dem herrschenden „polnischen" Recht waren die Stellen unerblich. Die Nutznießer waren ihm zu Abgaben in Geld und Naturalien verpflichtet. Besonders aber war die Bestellung der Dominialäcker ihre Aufgabe, so daß der Gutsherr gar keine oder nur wenige Ackerpferde zu halten brauchte. Wer von den Dorfbewohnern ohne Stelle blieb, ward auf dem Vorwerk als Knecht oder Magd beschäftigt. Freizügigkeit war den Landleuten, die man unter dem Namen der Bauern zusammenfaßte, versagt. Nur gegen Erlegung eines kaum erschwinglichen Loskaufsgeldes entließ ihn der Gutsherr aus dem angeborenen Abhängigkeitsverhältnis.

1819 gehörte das Rittergut Wendrin einem Baron von Reiswitz. Von den Gärtnerstellen ist eine zur Bauernwirtschaft emporgestiegen, und zur Unterbringung der auf 200 Seelen gewachsenen Bevölkerung sind 10 neue Häuslerstellen gegründet worden. Der Fortschritt stand mit den Reformen im Zusammenhang, die der Minister von Stein 1807 durchzuführen begann: die Befreiung der ländlichen Bevölkerung von der Erbuntertänigkeit und die Einführung der Freizügigkeit. Die Großgrundbesitzer mußten, um sich die nötigen Tagelöhner zu sichern, diesen eine Unterkunft schaffen, also Häuslerstellen einrichten. Hierzu kam, daß seit der Einführung der Landschaft (1770) die Großgüter durchweg sich allmählich mit bedeutenden Zinsenzahlungen belastet hatten, und dieser Umstand die Besitzer behufs Steigerung der Erträge zu sorgfältiger Bewirtschaftung, also zur Bereitstellung vermehrter Arbeitskräfte für Feld und Stall, nötigte.

Im Jahre 1830 ist Landschaftsdirektor und Major Freiherr Gottlob von Reiswitz Besitzer von Wendrin. Zur Besorgung des Patrimonialgerichts bezahlte er einen Berufsbeamten in der Person des Justizrats Richter in Rosenberg. Der Ort zählt jetzt 249 Einwohner, von denen 213 katholisch, 34 evangelisch und 2 jüdisch waren. Sie wohnen im herrschaftlichen Schloß, in zwei Vorwerken, einer Schäferei und in 36 bäuerlichen Häusern, sowie in zwei Häuslerstellen des Vorwerks Liebeich, das etwa 1200 Schritte östlich vom eigentlichen Dorfe liegt. Ein industrieller Zug ist in die Landwirtschaft gekommen. In einem Kalkofen werden von auswärts herbeigeführte Kalksteine gebrannt. Das weist darauf hin, daß man in der Gegend mit der Herstellung von massiven Gebäuden eifrig vorging, erklärt sich aber auch aus der damals üblichen Kalkdüngung. Wir können ohne Bedenken folgern, daß diese in Wendrin fleißig angewendet wurde, denn die Barone Reiswitz genossen den Ruf tüchtiger, mit der

Zeit gehender Landwirte. Das Bestehen einer Schäferei erinnert an die Blüte der schlesischen Schafzucht, die in Niederschlesien schon unter Friedrich dem Großen begonnen hatte und Oberschlesien trotz seiner wenig fruchtbaren Böden infolge der überwiegenden Großwirtschaften zum Land des goldenen Vließes werden ließ, bis seit 1866 der stark einsetzende Baumwollbau der Union diesem Zweige des Wirtschaftsbetriebes den raschen Niedergang brachte. Eine Brennerei ist zur Verarbeitung der Kartoffeln angelegt worden. Diese einst mißtrauisch aufgenommene und erst infolge scharfer Edikte Friedrichs des Großen in Oberschlesien angebaute Frucht hat sich zur Verwertung der armen Sandböden besonders geeignet erwiesen, und die Viehhaltung und Düngererzeugung sind durch die Brennereien sehr begünstigt worden. Die Wasserkraft der einen der beiden Mühlen wird zum Brettschneiden benutzt. Der Verwertung des Holzes diente der Betrieb eines Frischfeuers, in welchem vier Arbeiter jährlich 250 Zentner Stabeisen herstellten, die 1843 einen Wert von 1280 Talern hatten. Um der in trockener Zeit eintretenden Mahlnot zu steuern, ist eine Windmühle erbaut worden. Ein Kretscham, Kazurka genannt, steht an der von Rosenberg nach Brieg führenden Straße, vom Dorfe 300 Schritt nach Osten.

1843 beträgt die Einwohnerzahl Wendrins 340; 1855 hat sie in Dorf und Rittergut 426 erreicht, 1861 ist sie auf 510 gestiegen, von denen 407 katholisch, 93 evangelisch, 10 jüdisch sind. Sie wohnen in 51 Häusern. Der Glanz des Ortes ist das 1860 im Park zwischen Teichen und vielhundertjährigen Rieseneichen erbaute Schloß. Zur katholischen Filialkirche gehören Wendrin, Schöneich, Kielbaschin, Kudoba und Sausenberg. Auch eine katholische Schule ist am Orte, wenngleich das jetzige Schulhaus erst 1883 erbaut worden ist. Zum Dominium gehören 1865 1070 Morgen Acker, 150 Morgen Unland, 20 Morgen Teiche, 30 Morgen Wiese, 1300 Morgen Wald. Der Boden wird von den Vorwerken Wendrin und Altvorwerk in Schlagwirtschaft mit vorherrschendem Anbau von Roggen, Hafer und Kartoffeln, besonders aber schönem Lein bewirtschaftet. Eine Flachsbreche und eine Oelschlägerei dienen dem Leinbau. Eine Ziegelei liefert Bauziegeln, Fachwerk und Drainröhren.

Die Revolution von 1848 bewirkte eine Scheidung von Gutsbezirk und Dorf, den Wegfall der Patrimonialgerichtsbarkeit und die Aufhebung der Robotten gegen Zahlung von Renten. Die Rechtsprechung ging am 2. Januar 1849 auf das Rosenberger Kreisgericht, am 1. Oktober 1876 auf das dortige Amtsgericht über. Die gutsherrliche Polizeigewalt wurde durch die Kreisordnung von 1872 abgeschafft, eine neue Landgemeindeordnung brachte erst das Jahr 1891.

Das Dorf hat eine Feldmark von 485 Morgen Acker und 8 Morgen Wiese. Die Grundstücke verteilen sich unter 8 Bauern, 9 Gärtner, 4 Halbgärtner und 8 Häusler. Liebeich hat 4 Häuslerstellen.

Gute Eisenbahnverbindung erhielt Wendrin im Jahre 1867 durch den Bau der alten Rechten Oderufer-Eisenbahn. Der Bahnhof Sausenberg ist nur 3 km entfernt. Die Bürger der Kreisstadt mußten bis 1884 durch Wendrin zu Wagen fahren oder zu Fuß gehen, um zur Eisenbahn zu gelangen.

Nach der Volkszählung von 1919 zählt die Gemeinde Wendrin 256, das Gut 319 Einwohner. Die Katholiken, die eine sehr starke Mehrheit darstellen, bilden eine Filialgemeinde von Rosenberg, deren Seelsorge der Pfarrer von Kudoba ausübt.

Die Kolonie Schöneich wurde östlich von Wendrin an der nach Rosenberg führenden Straße in der letzten Zeit der Regierung Friedrichs des Großen mit Staatshilfe auf Wendriner Grund und Boden gegründet. Sie umfaßte ursprünglich acht Gärtnerstellen, von denen die einzelne mit 4—16 Morg. Land ausgestattet war. Da der leichte Boden nur mäßige Erträge brachte, waren die Ansiedler genötigt, durch Gewerbebetriebe einiges zu verdienen. In der Zeit der Blüte des Leinbaues stand eine Bleicherei im Betriebe, der Ort hatte Bäckerei, Schmiede und mehrere Weber. Die Zahl der Bewohner betrug 1719 31 und erreichte 1843 69. Der Religion nach war die Kolonie bis auf wenige Evangelische stets katholisch. Bezüglich der Polizei und Patrimonialgerichtsbarkeit war sie von der Gründung an dem Gutsbesitzer in Wendrin unterstellt. Sie wurde später mit Wendrin vereinigt.

Das gesamte Rittergut Wendrin umfaßt jetzt eine Fläche von 909 ha. Davon sind 444 ha Aecker u. Gärten, 21 Wiesen, 392 Forst, 20 Unland, Höfe und Wege.

Kielbaschin.

Dieser Name, der bei den Liebhabern einer guten Wurst in Ansehen steht, bezeichnet in der Ortskunde des Rosenberger Kreises ein Zwergdorf, das an Winzigkeit nur noch von Freipipa unterboten wird. 1783 zählte es in seinem herrschaftlichen Vorwerk, das einem Herrn von Prizzelwitz gehörte, und in seinen fünf Gärtnerstellen von je 16 bis 20 Morgen, 41 nur landwirtschaftlich tätige Einwohner. 1819 besitzt ein Herr von Siegroth das 400 Morgen große Dominium, 1830 ist es in der Hand des Barons von Reiswitz im benachbarten Wendrin. Von diesem Dorfe liegt Kielbaschin etwas östlich an dem Wege nach dem von da noch 6 Kilometer entfernten Rosenberg. — Ein Kilometer nördlich von der Chaussee befindet sich die Kolonie Neu-Kielba-

schin. Sie wurde in der letzten Zeit der Regierung Friedrichs des Großen auf Alt-Kielbaschiner Boden gegründet und bestand aus 6 Gärtnerstellen von je 4 Morgen dürftigen Ackers. Wie im nahen Schönreich war auch hier die Bodenausstattung für die Ernährung einer Familie unzureichend. Deshalb verlegten sich die Kolonisten auf die Weberei. 1843 betrug die Seelenzahl in Kielbaschin und seiner Kolonie 118, darunter 11 Evangelische. Infolge Erlöschens der Weberei ist die Einwohnerziffer allmählich auf 75 herabgegangen. Die Gemeinde gehört zur Kirche und Schule Wendrin. Die Eingemeindung dahin dürfte in verwaltungstechnischem Interesse über kurz oder lang einmal eintreten.

Die St. Annakirche bei Rosenberg OS.

Fr. Tschander, Rosenberg OS.

Vor rund 500 Jahren waren die Waldungen im Herzogtum Oppeln noch weit ausgedehnter als gegenwärtig. In ihnen lagen die Ortschaften mit ihren Feldern eingebettet, wie die Inseln im Weltmeer. So breitete sich auch rings um Rosenberg ein unabsehbarer Wald aus. Er lag auf der Grenze der schlesischen Herzogtümer Brieg und Oppeln und des Königreichs Polen. Dieser Umstand machte ihn recht geeignet zum Schlupfwinkel von Raubgesindel. Der Grenzverkehr bot Gelegenheit zur Beute, und bei Verfolgung durch die Obrigkeit konnten sich Schnapphähne durch die Flucht leicht in Sicherheit bringen.

Da geschah es einst, daß eine Rosenberger Gerstochter, die sich beerensuchend ein wenig in den Wald gewagt hatte, von den Wegelagerern ergriffen wurde. Sie floh eilends ins Dickicht und barg sich hinter einer starken Kiefer. In der Not nahm die fromme Jungfrau ihre Zuflucht zum Gebet, umfaßte kniend den Baum, als ob es der Stamm wäre, und flehte ihre Namenspatronin, die heilige Anna, um Rettung an. Und sie fand Erhörung. Obwohl die Bösewichte gierig nach ihr suchten, blieb sie ihren Blicken verborgen. Nachdem jene sich in ihre Schlupfwinkel zurückgezogen hatten, rettete sie sich zu ihren Eltern. — In welchem Jahre sich dieses Ereignis zugetragen hat, ist mit Bestimmtheit nicht bekannt; wahrscheinlich geschah schon 1444.

Die Jungfrau erzählte die wunderbare Gebetserhörung den Eltern und Nachbarn. Im Gefühl huldigen Dankes ließ sie, unterstützt von gottesfürchtigen Männern und Frauen, ein geschnitztes Bildwerk verfertigen, das die heilige Anna mit der Allerseeligsten Jungfrau und dem Jesuskinde darstellte, und befestigte es an der Kiefer, die ihr zum Schützenden Versteck gedient hatte.

Die Kunde von diesen Vorgängen verbreitete sich, und fromme Beter wanderten zu dem Bilde, um bei der hl. Anna Trost und Hilfe zu suchen. Viele fanden Befreiung von ihren Drangsalen. So verbreitete sich der Ruf von der neuen Gnadenstätte. Nicht lange dauerte es, da beschloß die Rosenberger Bürgerschaft, an dem Orte, wo Christus sich auf die Fürbitte der Heiligen so gnadenreich erwies, ein Kirchlein zu errichten. Zweifellos hat die geistliche und weltliche Obrigkeit an der Ausführung mitgewirkt, und besonders die Mönche des Rosenberger Augustinerklosters werden sicherlich den glaubenstreuen Sinn der Bevölkerung nach Kräften gefördert haben. Aber wie sich die Gründung im einzelnen vollzogen hat, darüber ist Bestimmtes uns nicht überliefert worden. Groß werden die Kosten nicht gewesen sein. Das Baumaterial, das Holz des Waldes, war in Fülle vorhanden. Eine besondere Baukunst war nicht aufzuwenden. Die Stämme wurden mit dem Beil auf eine viereckige Form abgeschrotet und hierauf zu den Wänden so aufeinandergelegt, daß ihre Enden sich überschnitten, und an jeder Ecke zwei senkrechte Reihen von Balkenköpfen nach außen hervortraten.

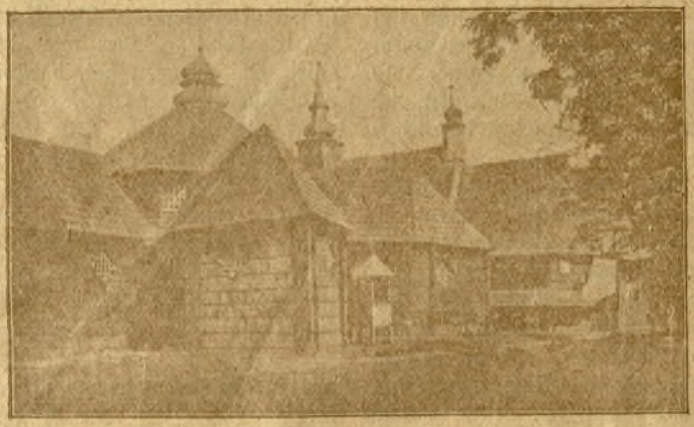
Holzbauten waren in alter Zeit für weltliche, wie für geistliche Zwecke allgemeine Sitte. Als der hl. Bonifatius die dem Heidengotte Donar gewidmete Rieseneiche bei Fritzlar in Hessen gefällt hatte, baute er aus ihrem Stamme daselbst die erste christliche Kirche; der früheste Dom zu Breslau ist auch ein Holzbau gewesen; dasselbe gilt von der Kirche zu Sarsisk, der ältesten im nordöstlichen Oberschlesien. Im Jahre 1687 gab es im Archidiakonat Oppeln erst 112 Massivkirchen außer 199 Holzkirchen. Gegenwärtig sind im Kreise Rosenberg, wo letztere noch am zahlreichsten sich erhalten haben, 27 hölzerne neben 13 massiven Kirchen vorhanden.

Der Tag der Weihe der Rosenberger Annakirche war der zweite Sonntag nach Ostern des Jahres 1518. Damals war Fürstbischof von Breslau Johann VI., der der ungarischen Grafenfamilie Turzo entstammte und ein Verwandter der reichen Fugger in Augsburg war, Kunst und Wissenschaft, besonders deren neueste Richtung, den Humanismus, förderte und das fürstbischöfliche Schloß Johannisberg im Altvatergebirge erbaut hat. Dieser Kirchenfürst war ein besonderer Verehrer der hl. Anna

und hatte auf der Synode zu Breslau ihr Fest erhöht (1509).

Mit dem Bau des Kirchleins kam die Wallfahrt nach Rosenberg erst recht in Aufnahme. Die Pilger strömten nicht bloß aus ganz Oberschlesien herbei, sie kamen auch aus Niederschlesien und Polen. Ihre Zahl verminderte sich, trotzdem wenig später die Kirchenspaltung einen großen Teil der Bewohner Schlesiens dem Katholizismus abwendig machte. Die Kaiser des Hauses Habsburg in Wien, unter deren Herrschaft Oberschlesien stand, hielten die alte Lehre aufrecht. Nach einem Jahrhundert der Glaubenstrennung wurde Oberschlesien in der furchtbaren Not des Dreißigjährigen Krieges wieder ein katholisches Land.

In der segensreichen Friedenszeit, die auf den langen Krieg folgte, erwies sich die alte Wallfahrtskirche als zu klein, denn der Strom der Pilger nahm von Jahr zu Jahr zu. Der Probst des Augustinerklosters, Andreas Pechenius, beschloß deshalb 1668 unter freudiger Beistimmung seines Konvents, eine zweite Kirche anzubauen. Sie sollte etwas Eigenartiges werden. Deshalb ward sie nicht in der gewöhnlichen Bauart errichtet, sondern im Zentralstil, in welchem einst Kaiser Justinian der Gr. in dem zu seiner Zeit christlichen Konstantinopel die herrliche Sophienkirche geschaffen hat und in welchem Karl der Große in Aachen den Mariendom erstehen ließ, die berühmteste Kirche in Deutschland, denn in ihr wurden im Mittelalter die Kaiser gekrönt und in einer ihrer Kapellen ward auch der Stifter beigesetzt. Der Baumeister der neuen Wallfahrtskirche in Rosenberg war Martin Snopek aus Gleiwitz. Er muß ein sehr befähigter Mann gewesen sein, dessen Wissen und Können weit über das gewöhnliche Maß der Zunftmeister seiner Zeit hinausging.



St. Annakirche bei Rosenberg OS.

Auch das jüngere Gotteshaus ist ein Holzbau. Sein Zentrum bildet ein regelmäßiges Sechseck, das an seiner nördlichen Seite durch eine 11 Meter lange Halle mit der älteren Kirche verbunden ist. An jede der übrigen fünf Seiten fügt sich eine fünfeckige Kapelle an, so daß die jüngere Kirche mit einer Rose (Stiel und fünf Blumenblätter) verglichen werden kann. Das innere Sechseck ist durch eine eingewölbte Decke abgeschlossen, über welche sich eine phantastische Kuppel erhebt. Die Decken der Kapellen sind tonnengewölbt. An jeder Seite des Zentralbaues bleibt hoch oben, links und rechts vom Dach der zugehörigen Kapelle, Raum für je ein Fenster. Diese Fenster öffnen sich allesamt nach einer Empore. Sie läuft um den ganzen Zentralraum, ruht auf sechs Holzstielen, die auf der Diele des Sechsecks in dessen Winkeln stehen, und öffnet sich sowohl nach einer der Kapellen, als auch nach innen. In jeder Kapelle steht ein Altar. Er zeigt in der ersten die hl. Mutter Anna mit der allerseligsten Jungfrau und dem Jesuskinde; in der zweiten das hl. Kreuz; in der dritten die 14 hl. Nothelfer: Achatus, Blasius, Christophorus, Cyriakus, Dionisius, Erpidius, Erasmus, Eustachius, Gregor der Märtyrer, Pantaleon, Vitus, Barbara, Katharina u. Margarete; in der vierten Himmelfahrt Mariens; in der fünften das Tschenstochauer Bild der hl. Mutter Gottes.

Die sechste Kapelle wird durch die Verbindungs-Halle zwischen den beiden Kirchen ersetzt. Sie enthält an der Ostwand eine Pieta, d. h. eine Darstellung der schmerzhaften Mutter Gottes mit dem Leichnam Christi. Wo der Gang in die Nordkirche mündet, sind die beiden Wände durch einen Triumphbalken verankert, der das Standbild der hl. Barbara trägt. Die Verbindungshalle ist ohne Bänke, so daß sie eine verhältnismäßig große Zahl von Wallfahrern zu fassen vermag. An ihrem südöstlichen und nordwestlichen Ende befindet sich je eine Kanzel. Die in der Verbindungshalle stehenden Zuhörer sehen bei dieser Anordnung den Prediger in jedem Falle an der Evangelienseite vor sich. Für die Gläubigen in den beiden Kirchen entspricht die Anbringung der Kanzeln allerdings nicht dem sonst üblichen Herkommen.

Die alte Kirche ist ein schlichtes Gotteshaus, im wesentlichen in der gewöhnlichen Bauart der

oberschlesischen Holzkirchen gehalten. Demgemäß besteht sie aus dem Gemeindehaus und dem Presbyterium. Das erstere, ist der westliche, größere, für den Aufenthalt der Gemeinde bestimmte Teil, der Gestalt nach ein Rechteck; das letztere liegt gegen Osten, ist etwas schmäler und schließt mit drei Seiten des Sechsecks ab. Der bei Holzkirchen übliche polygonale Chorschluß entspricht einem praktischen Baubedürfnis insofern, als er für kurze Abfallstücke der zersägten Langhölzer eine Verwendung bietet, bringt auch eine wünschenswerte Versteifung des langen, leichten Gebäudes gegen Winddruck mit sich.

Der Stamm der Kiefer, an der einst die Rosenberger Bürgerstochter die Gebetserhörung fand, befindet sich noch zu seinem Schutze gegen Schaber, mit Brettern verschalt, hinter dem Hochaltar. Dieser ist eigentlich ein Altarschrein. Die beiden Seitenflügel konnten einst gleich den Türen eines Schranks geschlossen werden und verdeckten dann den Hauptteil, welcher der inneren Rückwand des wenig tiefen Schreins zu vergleichen ist. Die Bilderreihen sind bemaltes Schnitzwerk. Im Mittelfeld ist oben die hl. Dreifaltigkeit dargestellt, darunter hinter einer Brüstung eine Gruppe von neun erwachsenen Personen und einem Knaben, ganz unten die hl. Anna selbdritt, sowie eine Mutter mit vier Kindern. Mit den unbenannten Figuren dürften die Stifter und Familienangehörigen derselben gemeint sein. Die Seitenflügel zeigen Maria Heimsuchung, die Verkündigung durch den Engel Gabriel, die Geburt Christi und die Anbetung der hl. drei Könige.

Die Nebenaltäre sind dem hl. Valentin, dem Schutzpatron gegen die Fallsucht, und dem hl. Joseph, dem Pflegevater Jesu, gewidmet. Der Triumphbalken, der die beiden Längswände in der Höhe von reichlich zwei Metern verbindet, trägt wie üblich den gekreuzigten Heiland, die Mutter Maria und den Lieblingsjünger. Auch das Jahr der Erbauung ist dort vermerkt. Danach steht die Wallfahrtskirche an Alter nur wenige Jahre der ältesten Holzkirche Oberschlesiens, der 1506 in Pnjow bei Peiskretscham errichteten, nach. Ueber dem Haupteingang ist eine Empore angebracht. Sie trägt aber nicht die Orgel, und zwar mit gutem Grunde. Da diese nämlich der gesamten Bauanlage zu dienen bestimmt ist, hat man sie zweckmäßig gegenüber der Verbindungshalle aufgestellt. Die Decke ist flach, der Fußboden, wie in den übrigen Bauteilen, gedielt.

Die Sakristei wurde unter besonderem Dache erst 1707 an der Nordseite angebaut. Sie ist verhältnismäßig geräumig, weil bei den Festen zur geistlichen Versorgung der Wallfahrer viele Priester hierher kommen. Ueber der Sakristei befindet sich eine Treppe, in welche man auf einer Stiege von außen her gelangt.

Das Dach des alten Kirchleins ist sehr steil. Es trägt an der Westseite einen mäßig geböschten Glockenturm mit Barockhaube und am Ostende des Gemeindehauses einen zierlichen Dachreiter. Nach Osten sind die beiden Paralleldächer abgewalmt. Die gesamte Bauanlage ist mit Schindeln gedeckt. Die Wahl des Materials entsprach nicht nur der Sparsamkeit und dem Brauch der Entstehungszeit, sondern ist auch zweckmäßig, da sie der Tragfähigkeit der Wände nicht übermäßig viel Gewicht zumutet. Mit Schindeln sind auch die Außenwände verkleidet. Dadurch werden von ihnen die Witterungseinflüsse abgehalten.

Um den alten Bau und die Verbindungshalle ziehen sich niedrige, überdachte Umgänge. Sie gewähren bei Regenwetter den Pilgern, die innerhalb der Gebäude nicht Platz finden können, auch bei brennendem Sonnenstrahl erwünschten Schutz. Zudem leitet das Schleppdach das Regenwasser von den Wänden ab, so daß diese trocken bleiben.

An der Umwehrung des Kirchhofs dienen Stelen mit den 14 Leidensstationen der Abhaltung der Kreuzwegandacht. In einem Teile befinden sich auch die Gräber der Verstorbenen aus den nach Rosenberg eingepfarrten Ortschaften Schönwald, Bronietz, Kleinborek, Lowoschau und Albrechtsdorf. Dem Charakter einer Begräbniskirche entspricht es, daß das Fest Mariä Opferung, der Buß- und Bettag (Mittwoch vor dem letzten Sonntag nach Pfingsten) mit besonderem Gottesdienst gefeiert wird. Dasselbe gilt für das Fest der hl. Barbara (4. Dezember), der Heiligen Fabian und Sebastian (20. Januar), des hl. Valentin (14. Februar), des hl. Joseph (19. März) und den Tag der Kirchweihe (2. Sonntag nach Ostern). Am feierlichsten wird der Große Ablaß, die Wallfahrt zum Fest der hl. Anna (26. Juli oder der darauf folgende Sonntag) begangen.

Wenn auch der Zustrom der Pilger aus Polen nachgelassen hat, so bleibt doch das Heiligtum der Mutter Anna am Walde bei Rosenberg der bedeutendste Wallfahrtsort für die treu kirchlich gesinnten Katholiken im nördlichen Oberschlesien und benachbarten Mittelschlesien, das würdige Seitenstück zum Annaberg.

Die Kirche des hl. Rochus bei Rosenberg.

Franz Tschauder, Rosenberg OS.

In früheren Zeiten waren ansteckende Krankheiten weit häufiger als gegenwärtig, da arge Unsauberkeit herrschte, bei der Anlage der Brunnen und der Abwässerung höchst unvorsichtig und nachlässig verfahren wurde, und aller Unrat auf den kleinen Höfen und in den engen Gassen jahrelang liegen blieb. Die Krankheiten griffen schnell um sich und erforderten Hunderte und Tausende von Menschenleben, denn es gab nur wenige Aerzte, ihre Kenntnisse waren verhältnismäßig beschränkt, und viele wirksame Heilmittel, die uns zur Verfügung stehen, waren noch unbekannt.

Im Jahre 1708 wütete zum letzten Mal in Rosenberg die Pest. Sie wurde aus dem benachbarten Polen eingeschleppt, und zwar gleichzeitig auf zwei Wegen.

Um die angegebene Zeit wurde in Rosenberg alljährlich vor dem Palmsonntag ein Jahrmarkt gehalten, zu dem nicht bloß die Bevölkerung der umliegenden Ortschaften erschien, sondern auch Käufer und Verkäufer von jenseits der Landesgrenze kamen. In Polen waren schon einzelne Fälle von Pest vorgekommen. Die schlesischen Behörden hatten jedoch noch nichts gegen die Einschleppung angeordnet. So konnte ungehindert ein Pole, der den Rosenberger Markt besuchen wollte, die Grenze überschreiten. Ohne es zu wissen, trug er den Krankheitskeim in sich. Die Seuche warf den starken Mann am Wege nieder, und er unterlag ihr in wenigen Stunden, ohne daß ihm irgend wer Hilfe gebracht hätte. Man fand die Leiche nicht fern von der Stadt, brachte sie herein und beerdigte sie. Der Totengräber machte sich für seine Arbeit dadurch bezahlt, daß er die Kleidungsstücke des Verstorbenen sich aneignete. Er trug sie sogleich, ohne Kenntnis der Gefahr, in die er sich begab. Am nächsten Tag, am 19. März 1708, dem Palmsonntag, war er eine Leiche. Aber durch den Umgang mit ihm, vielleicht auch schon durch die Hilfe beim Transport der Leiche des Polen, hatten sich andere Personen angesteckt. Sie fielen der Seuche rettungslos zum Opfer.

Eine zweite Einschleppung erfolgte in derselben Zeit durch einen polnischen Lederhändler, der mit einem Wagen russischen Juchtleders zum Markte gekommen war. Ein Schuhmacher, der mit einer Schwester des damaligen Propstes Kosik verheiratet war, kaufte die eingeführte Ware, da ihm sein Schwager mit Geld beistand. Seine junge Frau besorgte die Klosterwäsche, wie schon in der Zeit vor ihrer Heirat, und das Ehepaar wohnte in der Pralnia, d. h. in dem Waschhaus. Dieses war Eigentum des Klosters und stand bei dem Mlynekteiche, durch den die Schönwalder Stober floß, in der Gegend der jetzigen Bahnunterführung. Der fleißige Schuhmacher, froh seines günstigen Erwerbes, begann am ersten Tage der Karwoche das Leder zu zerschneiden. Schon nach wenigen Stunden zwang ihn die tückische Krankheit, die im Juchtenleder saß, das Handwerkszeug niederzulegen. Er starb noch am selben Tage, und am nächsten verlor der hilfsbereite Probst auch seine Schwester. Die jungen Eheleute hinterließen keine Kinder. Darum und weil der Arzt bei den Verstorbenen die Krankheit erkannt hatte, wurde die Tür des Waschhauses von der Obrigkeit zugenagelt. Unglücklicherweise aber hing an der Seitenwand des Fensters inwendig das Korallenhalsband der verstorbenen Schuhmachersfrau. Hirten, die in der Nähe des verseuchten Hauses Vieh weideten, konnten der Neugier nicht widerstehen, zum Fenster hineinzuschauen. Als sie die schöne Kette gewahrten, erwachte in ihnen die Habsucht. Sie schlugen eine Scheibe ein und stahlen erst den gleißenden Schmuck. Dann lockte der Teufel sie, einzusteigen und sich an der Hinterlassenschaft der Schuhmachersleute zu bereichern. Sie brachten mit den gestohlenen Gegenständen den Tod in ihre Familien.

Es war zu spät, daß die Obrigkeit das Waschhaus niederbrennen ließ, um die Krankheitskeime zu vernichten und weitere Verschleppung von Gegenständen vorzubeugen, die mit den Verstorbenen in Berührung gekommen waren. Wie ein Stein, den ein Knabe in den Teich wirft, auf der glatten Oberfläche des Gewässers immer weitere Kreise zieht und selbst die entfernteste Bucht in Bewegung bringt, bis die Wellen ans Ufer klatschen, so verbreitete sich die fürchterliche Pest in wenigen Tagen durch die ganze Stadt. Kein Haus, kein Stand, kein Alter blieb verschont. Die Landesverwaltung schickte ein Kommando Dragoner hierher. Es schloß einen Kordon um die Stadt, d. h. Wachtposten wurden ringsum aufgestellt, so daß niemand ungesehen heraus oder hinein konnte. Wer den Gürtel durchbrechen wollte, um sich aus der verseuchten Stadt zu retten, den scheuchten die Schüsse der Wächter zurück. Aber in den meisten Fällen führte die Furcht vor der Kugel nur in den Todeshauch der Pest. Sie raffte nahezu alle Eingeschlossenen dahin. Dem Tod entgingen selbst nicht alle Bürger, die vor

Ankunft der Dragoner aus der Stadt geflohen waren. Nur die wenigsten von ihnen hatten in fremden Ortschaften Aufnahme gefunden, da man von ihnen Ansteckung befürchtete, und sie mußten im Freien hausen.

Am Fronleichnamsfeste, 66 Tage nach dem Ausbruch der Pest, hörten die Flüchtlinge und Soldaten vor Rosenberg das Geläut der Kirchenglocken in der Stadt. Das deutete man als eine Anzeige der Eingeschlossenen, daß die Kraft der Seuche sich verzehrt habe. Die Geflohenen kehrten in die Heimat zurück. Sie fanden menschenleere Straßen und ausgestorbene Häuser, so daß sie anfangs meinten, die Glocken hätten sich von selbst geschwungen. Doch zeigten sich allmählich einige Ueberlebende, welche vom Würgengel verschont worden waren. Mit Grausen sahen die Heimgekehrten auf den Straßen und in den Häusern die Menge der Leichen, an denen das letzte der sieben leiblichen Werke die Barmherzigkeit zu üben, jetzt die erste Pflicht wurde. Die nächsten Monate forderten noch 10 Todesopfer. Erst 1709 erlosch die Pest völlig.

An die letzte Pest in Rosenberg gemahnen heute noch die Pestfriedhöfe. Den ersten bezeichnet ein Kreuz auf einem Hügel bei der Großen Vorstadt; den zweiten trifft man in der Nähe der Viehweide, rechts von der Lublinitzer Chaussee, und das Bild des Gekreuzigten bezeichnet auch hier die Stätte, wo die jäh Dahingeschiedenen schlummern; der dritte ist in einem Garten verborgen, der vom alten Schönwalder Weg von einem dünnen Nebenbächlein der Stober zu den Schrebergärten emporsteigt, und abermals ragt über den versunkenen und vergessenen Grabhügeln das Zeichen dessen, der einst die Todesopfer aller Jahrhunderte zum ewigen Leben wecken wird.

Von den Augustinern im Kloster war nicht bloß Probst Kosik, sondern auch der ganze Konvent der Seuche zum Opfer gefallen bis auf einen einzigen Ordensbruder, der die Stadt durch die Dragoner gesperrt fand, als er eines Tages aus Großborek ins Kloster heimkehren wollte. Nur 24 Familien waren aus der Rosenberger Bürgerschaft übrig geblieben. Als 25. Bürger kam der Arzt hinzu, den die Regierung aus Breslau nach der Sperre der Stadt hierher gesandt hatte. Man wird darum die Einwohnerzahl Rosenbergs unmittelbar nach der Pest auf höchstens 150 annehmen dürfen, während sie vorher reichlich 1000 betragen hatte. Viele Häuser standen leer, und manche Aecker blieben jahrelang unbebaut. Darum zogen zahlreiche Familien zu und kauften sich billig an. Immerhin dürfte es eine ganze Reihe von Jahren gedauert haben, bis der alte Stand der Einwohnerschaft wieder erreicht war.

Eine so erschütternde Heimsuchung, wie Rosenberg sie im Frühjahr 1708 erfahren hatte, bringt die Gemüter zur inneren Einkehr, weckt die Erkenntnis der Schuld und die Reue ob begangener Frevel und das Gefühl der Abhängigkeit von der göttlichen Allmacht, macht auch willig zur Genugtuung und zum Dank für gnädige Verschonung; die Rosenberger Bürger, die alteingesessenen wie die zugezogenen, taten das Gelübde, dem heiligen Rochus, dem Schutzpatron gegen ansteckende Krankheiten, ein Kirchlein zu erbauen. Sie haben ihr Wort getreulich gehalten. Der Bau wurde auf Kosten der Stadt 1710 ausgeführt. Sie übernahm auch das Patronat, d. h. die Pflicht, das Gebäude zu unterhalten. Die Urkunde darüber ist im Pfarrarchiv noch jetzt vorhanden und hat folgenden Inhalt:

„Wir, Bürgermeister und Rat, Vogt und geschworene Konsuln, Gemeinde-Innungsmeister wie auch Innungsmeister, in Vertretung der ganzen Kommune der Stadt Rosenberg, tun kund durch dies unser Schriftstück einem jeden, insbesondere jedem, den es angeht, daß, nachdem wir zur Zeit der Pest, welche bei uns im Jahre 1708 und 1709 grassiert hatte, von Gott, dem Herrn, aus unendlicher und ewiger Gnade befreit worden sind, wir für diese allerhöchste Wohltat, zur Ehre und zum Preise der Schutzheiligen, d. h. des heiligen Rochus und der heiligen Rosalie, eine Kapelle bei unserer Stadt Rosenberg auf Kosten unserer Stadt haben erbauen lassen, damit zum ewigen Gedächtnis in dieser Kapelle Gottesdienst gehalten werde, wobei wir, sowie auch unsere Erben und Nachkommen uns verpflichten, für oben genannte Kapelle in ewige Zeiten Sorge zu tragen und, wenn es nötig sein wird, etwas auszubessern oder machen zu lassen, alle Kosten zu tragen — und nach unseren Kräften tun wollen.

Was zu besserem Glauben durch unser Stadtsiegel bekräftigt worden ist.

Geschehen in der Stadt Rosenberg, den 18. August 1711."

Das St. Rochuskirchlein steht 2,6 km südöstlich von Rosenberg, etwas seitab von der über Schoffschütz nach Lublinitz führenden Chaussee. Der Hügel, den es ziert, ist einer der höchsten der Gegend, steigt auf über 280 Meter über den Spiegel der Ostsee, auf etwa 30 Meter über die Chaussee empor. Er bildet die Wasserscheide zwischen der Stober und der Lißwarthe. Der Grund und Boden gehört zur politischen Gemeinde Walspek. Diese war jedoch zur Zeit des Baues

noch gar nicht vorhanden, da die beiden Kolonien, aus denen sie in neuerer Zeit zusammengesetzt wurde, von der Stadt erst um 1773 angelegt worden sind. Damals war ein Herr von Walspek Steuerinspektor der kleinen Städte des oberschlesischen Waldlandes und als solcher der Vorgesetzte des Rosenberger Bürgermeisters, denn die Landräte verwalteten in den Tagen Friedrichs des Großen nur das platte Land. Das Haupt der Rosenberger Bürgerschaft wollte zweifellos bei seinem Vielvermögenden sich und seine Stadt empfehlen, als er für die Kolonie, die er im entlegensten Winkel des städtischen Ritterguts Wyssoka schuf, den Namen wählte. Das Rochuskirchlein ist schon 1710 erbaut worden. Die Jahreszahl findet sich sowohl über der Sakristeitür, als auch in der Wetterfahne des Dachreiters mit dem Hirsch des heiligen Hubertus, steht überdies mit dem Inhalt der ungeteilten Patronatsurkunde in guter Uebereinstimmung.



Den Baustoff hat der nahe Forst der Stadt geliefert. Holzkirchen waren in der Entstehungszeit von St. Rochus die Regel, und der ausgedehnte Kreis Rosenberg wies nur zwei Massivkirchen auf: die Klosterkirche in der Stadt und die Pfarrkirche zu Sternalitz.

Eine besondere Baukunst, wie der Wallfahrer sie bei dem Heiligtum der Mutter Anna bewundern kann, würde er beim Rochuskirchlein vergebens suchen. Es ist ein schlichter Bau, und in dieser Hinsicht um nichts besser als andere Holzkirchen Oberschlesiens. Die Bergeshöhe, die Einsamkeit und die Wallfahrt bilden seine Eigenart. Die Länge beträgt 25 Meter, die Breite 10 Meter, die Höhe bis unters Dach 6,5 Meter.

Wie andere Gotteshäuser besteht die Rochuskirche aus dem Gemeindehaus und dem Presbyterium. Das erstere ist der westliche, größere, für den Aufenthalt der Gemeinde bestimmte Teil, der Gestalt nach ein Rechteck; das letztere liegt gen Osten, ist etwas schmäler, schließt mit drei Seiten des Sechsecks ab und enthält den Hochaltar. Er zeigt das Bild des Schutzpatrons, des heiligen Rochus, eines Priesters aus Montpellier im südlichen Frankreich, der in seiner Heimat und in Italien in der Krankenpflege heldenhaft gewirkt hat. An der Epistelseite stehen die Gestalten des hl. Bischofs und Kirchenvaters Augustinus, dessen Orden ja im Rosenberger Kloster wirkte und des hl. Johannes von Nepomuk, der im benachbarten Böhmen, das 1710 mit Schlesien unter gleicher Herrschaft stand, besonders verehrt wird. Die Evangelienseite trägt das Schnitzbild des hl. Papstes Gregor des Großen, der die Ordnung des feierlichen Gottesdienstes mit seinen Gebeten und Gesängen endgültig festgesetzt hat, und des hl. Ignatius von Loyola, dessen Stiftung, der Jesuitenorden, um 1710 in schönster Blüte stand, Eine kleine Kommunionbank grenzt dem Hochaltar ab. Am Ende des Presbyteriums ist linker Hand die mit den Schnitzbildern der vier Evangelisten geschmückte Kanzel aufgebaut. An der Scheide zwischen Presbyterium und Gemeindehaus verankert der Triumphbalken die beiden Längswände. Er trägt in einer Höhe von über 2 Metern ein Kruzifix. Die Sakristei ist dem Presbyterium an der Nordseite angebaut. Sie ist niedrig gehalten und läßt über sich Raum für eine Loge, die den Zugang von außen hat.

In jeder der beiden Ostecken des Gemeindehauses befindet sich ein Nebenaltar. Der an der Evangelienseite zeigt die Kreuzabnahme, ein an der Wand nebenan hängendes Bild die schmerzhafte Muttergottes. Der Altar auf der linken Seite ist der hl. Dreifaltigkeit gewidmet, und ein an der Wand angebrachtes Bild stellt die Heiligen Rochus, Rosalie und Sebastian dar; es trägt das Wappen von Rosenberg und die Jahreszahl 1708. Die hl. Rosalie führte ein erbauliches Einsiedlerleben auf dem Pilgerberge bei der sizilianischen Hauptstadt Palermo. Sie wurde in Rosenberg seit jeher besonders verehrt, zum Teil wohl infolge der Aehnlichkeit ihres Namens mit dem der Stadt. — Der hl. Sebastian ist der Schutzheilige der Schützengilden.

Die drei Heiligen werden in der Christenheit seit jeher um Hilfe in Seuchengefahr angerufen. Der hl. Rochus wurde in der Einsamkeit eines Waldes bei Piacenza von der Pest befallen. Viele Tage lag er ohne menschliche Hilfe da. Ein Hund brachte ihm Brot. Aber die göttliche Barmherzigkeit schenkte dem Verlassenen die Genesung. Er hat durch seine Fürbitte viele Kranke geheilt und

die Pest an mehreren Orten zum Erlöschen gebracht. Als auf dem Konzil zu Konstanz an Badensern die Seuche ausbrach, veranstalteten die versammelten Väter ihm zu Ehren eine Bittprozession, und sogleich hörte die Ansteckung auf.

Den Leichnam der hl. Jungfrau Rosalie fand man viele Jahre nach ihrem Tode noch unverwest in der Höhle, in der sie ihr gottgeweihtes Leben beschlossen hatte. Man brachte ihn als kostbare Reliquie nach dem nahen Palermo, das ihre Heimat gewesen war, und wo ihr Vater als stolzer Graf am königlichen Hofe gelebt hatte. Eben herrschte in Palermo die Pest. Vertrauensvoll riefen die Erkrankten die Fürbitte der Heiligen an, und Gott schenkte ihnen die Genesung und nahm die verheerende Seuche hinweg.

Der hl. Sebastian, ein Hauptmann in der Garde des römischen Kaisers Diokletian, wurde wegen seines Glaubens auf Befehl des Kaisers an einen Pfahl gebunden und von Bogenschützen mit Pfeilen durchbohrt. In Rom und in anderen Städten ward der Heilige in Pestzeiten um Hilfe angerufen, und seine Fürbitte am göttlichen Gnadenthrone hat die ersehnte Befreiung von der Krankheit bewirkt.

Im westlichen Teil erhebt sich auf Holzstielen das Chor. Es ist durch eine Treppe von unten aus zugänglich und trägt eine Orgel mit sechs klingenden Stimmen in einem Manual und dem Pedal. Die Sitzbänke sind auffallend kurz gehalten und lassen infolgedessen verhältnismäßig reichlichen Raum zu Stehplätzen, so daß im kleinen Kirchlein immerhin eine beträchtliche Anzahl von Gläubigen dem hl. Meßopfer beiwohnen kann.

Die Decke ist im Presbyterium ein Tonnengewölbe, im Gemeindehaus flach. Das Licht empfängt der Raum durch einfache Barockfenster, je zwei an der Epistelseite des Presbyteriums und an jeder Seite des Gemeindehauses. Dem Zugang dienen in Anbetracht der Feuergefährlichkeit des Baues und der unvermeidlichen Ueberfüllung drei Türen.

Einen Turm hat das Kirchlein nicht, sondern nur einen Dachreiter. Doch sind zwei Glocken vorhanden, deren Geläut die Wallfahrer begrüßt. Ein Umgang zieht sich, wenn man von der Sakristei und der Logentreppe absieht, um das ganze Gebäude. Er gewährt Schutz gegen Regen und Sonnenbrand, wird auch zur Abstellung von kirchlichem Gerät verwendet. Der Platz um die Kirche dient zum Teil als Friedhof für die Kolonie Walspek und die ihr zunächst liegenden vier Stellen der Kolonie Rosenhain, die nur durch den Zugangsweg von Walspek geschieden ist. Alte Linden und Ahorne beschatten die Gräber.

St. Rochus ist jedoch eigentlich eine Wallfahrtskirche und, wie die Entstehungsgeschichte zeigt, in erster Linie für die Rosenberger Bürgerschaft bestimmt. Die Pest hat jedoch auch auf den Dörfern gewütet, wenngleich nicht so verderblich wie in der Stadt. Die Bauernschaft hält sich darum auch zur Wallfahrt. Sie weiß, daß, wenn ihre Vorfahren zum Bau nicht beigetragen haben, dies nur an der damaligen Armut des Standes lag.

Das Ablaßfest wird am Sonntag nach dem 16. August, dem Tage des hl. Rochus, gefeiert, das Kirchweihfest am Sonntag nach dem 4. September, dem Tage der hl. Rosalie. Im Mai kommen fromme Mädchen aus der Stadt zu einem feierlichen Hochamt, am 17. Juni erscheinen die Bauern der Dörfer Albrechtsdorf und Lowoschau zu einem Bittgottesdienst, um das Gedeihen der Feldfrüchte und die Verschonung vor Hagelschlag zu erflehen.

Die Gnadenstätte des hl. Rochus und der heiligen Rosalie ist ein würdiges Seitenstück zu St. Annas Heiligtum.

Das Türkengrab bei Rosenberg OS.

Rektor Wonschik, Rosenberg OS.

J. G. Meißner sagt in seiner Beschreibung von Schlesien 1797, Seite 19 und 40: „In dem Berge, worauf die Rochuskirche steht, ist ein Mausoleum eines 1752 hier gestorbenen Türken." Joseph Lompa erwähnt in seiner geschichtlichen Darstellung der merkwürdigsten Ereignisse in der damals Königlichen Kreisstadt Rosenberg dieses Grabmals mit den Worten: „Im Jahre 1752 wurde am Fuße des Rochusberges einem hier verstorbenen vornehmen Türken ein Mausoleum errichtet, welches durch Hirtenmutwillen zerstört worden ist. Zur Unterhaltung des Grabmals sollen die Begleiter des Verstorbenen 100 Taler hinterlassen haben, welcher Fonds aber auf unbekannte Weise verschwunden ist." Auch Knie spricht in seiner alphabetisch-statistisch-topographischen Uebersicht der Dörfer, Flecken, Städte von einem solchen Mausoleum und gibt sonderbarer Weise ebenfalls das

Jahr 1752 als das Todesjahr des Türken an.

Dieses Grabmal sucht man heute vergebens, da seit ungefähr 60 Jahren der Pflug des Landmannes darüber hinweggeht. Ja, es kann nicht einmal der Standort des Mausoleums gezeigt werden und die Anwohner von Walspek können nur soviel angeben, daß in der Nähe der St. Rochuskirche ein Türke begraben sein soll. Obige Quellen stellen den Sachverhalt teilweise unrichtig dar. Es soll deshalb das Resultat sorgfältiger Forschung im Nachstehenden niedergelegt und Auskunft über folgende Fragen gegeben werden:

1. Wie kam der Türke in diese Gegend?
2. Wann ist er hier gestorben?
3. Wo stand das Mausoleum?
4. Wie sah es aus?

Als Friedrich der Große den siebenjährigen Krieg beendet hatte, schickte der türkische Kaiser, von den Siegen des großen Königs bezaubert, einen Gesandten in der Person des Ahmet Effendi nach Berlin, um seiner Freude über die glänzenden Siege unseres Königs Ausdruck zu geben und diesen seiner Freundschaft und Hochachtung zu versichern. Ahmet Effendi, dessen Gefolge aus mehr als 80 Personen bestand, reiste im Juli 1763 von Konstantinopel ab, machte nur kleine Tagereisen und hielt oft Ruhetage. Er nahm seinen Weg durch Polen und Schlesien. An der Grenze wurde er von dem Königlichen Major und Flügeladjutanten von Pirsch empfangen und nach Berlin begleitet. Diese Gesandtschaft nahm ihren Weg durch Rosenberg. Ueber diese Durchreise erzählte der Bürger Anton Vogt aus Rosenberg, der im Jahre 1835 im Alter von 85 Jahren starb — er war 1750 geboren — folgendes: „Ich war damals 13 Jahre alt und Ministrant bei den Klostergeistlichen (Augustinern) und war zugegen, als die Türken in Rosenberg ankamen, um im Kloster zu nächtigen. Sie führten schöne Pferde für den König mit und hatten auch sonst viele und schöne Sachen. Namentlich gefielen mir die schönen Pistolen und Säbel, die ich mit abladen und zum Prälaten Resling tragen half. Für den Vornehmsten ward ein Teppich auf dem Klosterhofe ausgebreitet und Kissen darauf gelegt, auf die er sich mit untergekreuzten Beinen setzte. Man brachte ihm auch Düten mit Mandeln und dergleichen, welche Delikatessen er aß und auch unter uns Kinder warf und sich darüber freute, wenn die Kinder sich darum balgten. Die Türken hatten auch einen Koch mit sich, der auch auf dem Klosterhofe seine Küche aufgeschlagen hatte. Er hatte in einem Kessel eine Art Brei zugerichtet, diesen mit einer Kelle herausgeschöpft und gute Sachen daraus gebacken. Als Ministrant war ich oft im Kloster und so bekam ich auch von den Speisen zu kosten."

In Berlin blieb die Gesandtschaft bis zum Frühjahr 1764, wo sie am 2. Mai die Rückreise antrat. Ueber die Rückreise erzählt Vogt: „Bei ihrer ersten Ankunft in Rosenberg sahen die Türken gesund aus; als sie jedoch im folgenden Frühjahr nach Hause reisten, waren sie blaß und angegriffen. Einer von ihnen starb in Rosenberg, den man am Fuße des Rochusberges begrub. Das geschah im Jahre 1764". Das in manchen Urkunden angegebene Jahr 1752 erweist sich deshalb als falsch.

Das Grab wurde nach einer Niederschrift des verstorbenen Hauptlehrers Janietz aus Wyssoka auf folgende Weise ermittelt: Ein 86jähriger Greis, der als Knabe das Mausoleum gesehen hatte, beschrieb Herrn Janietz dessen Standort. Er sagte: „Man lenke von der Chaussee in Walspek-Rosenhain auf den nach St. Rochus führenden Weg ein, lege auf diesem 200 Schritt zurück, mache dann Halt und lenke unter einem rechten Winkel rechts auf den Acker ab, gehe in gerader Richtung westlich weiter, so steht man beim 30. oder 32. Schritt auf dem Grabe des Türken (dicht am Raine)". Das Mausoleum ist also nicht im Berge, wie Meißner schreibt, sondern am Fuße desselben. Bemerkt sei, daß zur Zeit der Errichtung des Denkmals Rosenhain und Walspek noch nicht existierten. Die Orte sind 1775 entstanden. Der Platz, auf dem das Mausoleum gebaut wurde, war eine Viehweide. Der Bruder des obengenannten Greises, 82 Jahre alt, gab Herrn Janietz dieselbe Stelle an.

Ein dritter Mann von 66 Jahren führte Herrn Janietz auf dieselbe Stelle und erzählte: „Als ich noch Knabe war, pflügte eines Tages ein gewisser Kokott seinen Acker (Hpt. Nr. 1 Rosenhain), und ich lief neben dem Pfluge her. Als wir an den Ort des Grabmals kamen, meinte Kokott: „Widzisz, tu Turek leży", d. h. Hier liegt der Türke. Seit dieser Zeit merke ich mir die Stelle."

Die Form des Mausoleums wird von den erstgenannten zwei Zeugen folgendermaßen beschrieben: „In der Erde war Mauerwerk, das auch oberhalb des Erdbodens zu sehen war. Auf dem Gemäuer stand eine Art Kapelle von Schrotholz, die 3—4 Schritt lang und ebenso breit war und ein Bretterdach hatte. Der innere Raum, zu dem eine Tür führte, war so hoch, daß sich ein Mann darin ganz gut bewegen konnte. Das Dach wurde später schadhaft, das Holzwerk verfaulte, das übrige ist zu Anfang des vorigen Jahrhunderts zerstört worden."

Das letzte Lied.

Harry Douglas Vervoori, Berlin.

Mit dem jubelnden Andante des Frühlings war er in die kleine alte Stadt gezogen; von irgendwoher aus dem großen Leben. Edith Fließ war es, als wäre mit ihm diese unfaßliche Fülle unzähliger Frühlingsstimmen ins Land gekommen. Die schluchzenden Tremoli der Drossel wurden lockender und die Jasmin- und Fliederdolden hauchten den süßen Atem ihrer Blumenseelen sehnsüchtiger in das singende Blau der Sonnentage, seit Tito Körner das Erkerstübchen des alten Lehrers und Kantors Fließ bezogen hatte. Er studierte am Konservatorium, um die letzte Reife zu absolvieren, bevor er als Geigenvirtuose seinen Weg des Ruhmes gehen wollte. Groß und leuchtend waren seine Moire-Augen, wie der Himmel glückseeliger Kindertage. Edith schien es, als nähmen sie beim Spiele einen dunklen, verträumten Glanz an und lebte in ihnen die märchenwarme Schwärmerei des unberührten, romantischen Infantilen. Dicht und wirr war sein Haar, wie Frühlingsflur und alles Sonnengold seiner zwanzig Jahre schien darin gefangen.

Des Kantors Töchterlein schritt träumend durch diese Symphonie von Gold und Azur, Drosselsang und Flieder duft. In ihr erwachten all die verschwiegenen Herzenswünsche und reiften die jungen Knospen zu Blüten einer Jugend Maienseligkeit.

Hand in Hand schritten die beiden jungschönen Menschen durch die sonneflirrenden Tage; hinaus zum blumenbunten Rain, zum märchenraunenden Birkenbusch; schauten von dem alten Klosterberg hinab auf die Stadt, mit dem vielen wunderlichen Barock und den eigenartig gekrümmten Straßen und Gäßchen, und träumten von Glück. Gold lag auf dem weiten Land, auf Türmen und Kuppeln der Stadt, wiegte sich auf dem rotgeflammten Weinlaub, spielte in ihren Haaren, schimmerte aus ihren Augen und schwamm tief unten auf dem Fluß. Mit der trunkenen Seligkeit goldener Stunden eines jungen Liebesglückes in der Brust, kehrten sie abends heim und lösten all die jauchzende Seligkeit ihres stillen Erlebens in Musik aus. Und ihr Spiel sang Leben und Glück, jubelte Hoffen und Freuen. Dann mischten sich im warmen Jubel die zitternden Laute der Violine mit den quirlenden, jauchzenden Tönen des Klaviers und den dumpf nachhaltenden, sehnsuchtseufzenden Akkorden des alten Kantors Cello. Mochten es nun alte Liebeslieder oder schmelzende Motive irgend einer Oper sein, sie priesen das Leben und die Freude, das Glück und die Liebe, und spielten der duftenden Süße des köstlichen Abends eine jauchzende Hymne.

Das war, als man die Rosen schnitt. Dann war der Herbst gekommen — und als man die Reben einbrachte, war er fortgezogen, war er wieder da draußen in der großen fremden Welt, von wo er gekommen. Ein letztes Mal waren sie hinausgegangen, Hand in Hand, zum alten Klosterberg, und standen und schauten ins Tal und dachten, von Trennungsschmerz bewegt, an ihres Sommers Märchen vom Glück.

„Nur zwei Jahre werde ich auf Konzertreisen gehen und dann eine Stellung als Konzertmeister nehmen. Dann wirst du mein sein", hatte er zu ihr gesagt und leise ihre tränenfeuchten Augen geküßt. Zwei Jahre . . . o, was sind zwei Jahre? Und dann hatte er ihr zum Abschied ein Lied geschenkt. Am letzten Abend hatte er es gesungen, sein letztes Lied:

Wenn die Sonn ,lacht hell und klar
Treten wir zum Traualtar . . .

Edith glaubte fest und froh an das Glück; sie wollte harren und hoffen. Zwei Jahre — und als wieder der Frühling ins Land kam, ging sie die vertrauten Wege, zu all den lieben Plätzen, die ihr Glück gesehen mit der beseligenden Freude der Erinnerung in der Brust. An den Abenden aber saß sie am Flügel und spielte die Weisen vergangenen Jahres. Wie ein Gebet war ihr sein letztes Lied.

Zwei Jahre waren ins Land gegangen. Auf dem Klosterberge blühten Rosen. Edith ging Tag für Tag hinauf und blickte hinaus ins sonnige Land, als wollte sie ausschauen nach dem Kommen des Erwarteten. Und als es herbstete und im leisen Wehen Decreszendo das Andante des Sommers starb, da welkten in ihr all die Blüten ihres Hoffens, da verwesten ihre Träume und starb das junge Glück. Er hatte sie vergessen da draußen in der Welt und würde nimmer kommen. Still schloß sie das weiße Brautkleid und den Schleier in die alte Truhe. Tausend junge Hoffnungen, tausend Wünsche und Träume hatte sie mit eingenäht in die Falten dieses Kleides. Viele Tränen netzten das keusche Weiß und viele Gebete hatte sie mit eingesäumt.

Edith wies manchen Freier ab und glaubte wohl noch still und demütig — wie an die Wunder Gottes —, daß er doch noch eines Tages kommen könnte. Und als dann wieder die Drossel

im Fliederstrauch ihre Sehnsuchtslieder sang, begrub sie all das letzte Hoffen.

Still und eintönig schritten die Jahre durch die Zeit. Edith war verwaist; an einem stillen Sommertag hatte man den alten Kantor hinausgetragen. Ein Jahr später starb die Mutter. Nun war sie allein in ihrem stillen kleinen Häuschen und lebte bescheiden von dem wenigen Honorar einiger Klavierstunden.

Tito Körner war ein gefeierter Geigenkünstler geworden und hatte Gold und Ruhm in aller Welt geerntet. Des Schicksals Launen führten ihn als gefeierten Mann wieder in das alte kleine Städtchen, mit dem wunderlichen Barock und den sonderbar gekrümmten Straßen und Gäßchen. Nicht endenwollender Beifall dankte am Abend dem Geigenkünstler in dem großen Saal der Tonhalle. Er mußte sich zu einer Zugabe verstehen. Und da kam es dem umjubelten Manne wie leises Erinnern eines maienseligen Traumes .. Gold auf dem weiten Land, auf Türmen und Kuppeln der Stadt, auf rotgeflammtem Weinlaub, in den Ringellöckchen eines lenzesjungen Mädchens und in einem Paar dunkelblauer Märchenaugen . . .

Wenn die Sonn' lacht hell und klar . . .

Die Geige jauchzte und schluchzte in der Hand des Künstlers und ein Träumen vergangener Sonnenmärchen zog durch dessen Brust.

Edith lag krank und müd' auf ihrem Lager – eine frühwelke Sommerblume. Am Abend war der Arzt bei ihr gewesen und hatte ihr einige Linderung ihrer Schmerzen verschafft. Sie fieberte . . . leise tickte die Uhr . . . dann und wann wischte die Schwester den Schweiß von der Kranken Stirne. Da kam ein leises Klingen, ein Tönen – kaum hörbar – von irgendwo . . . aus der Ecke . . . von unten. Die Fiebernde lauschte. Ja, es kam von unten herauf, aus dem Musikzimmer. Der Flügel . . . nun setzte die Geige ein, süß, zitternd, weh und schluchzend. Nun konnte man auch deutlich das Cello vernehmen. Da sang jemand . . . diese Stimme! Sein Lied. Nun würde er kommen . . . Mählich schlief die Kranke ein.

Am nächsten Morgen mußte die Krankenschwester das Brautkleid und den Schleier aus der Truhe hervorholen. Edith wollte sich schmücken, er würde heute kommen. Die Pflegerin legte das Seidenkleid und den Schleier zu der Kranken auf's Bett. Gegen 8 Uhr kam der Arzt, nach ihr zu sehen. Er gab sie auf.

„Schwester, gehen Sie bitte nach dem Erkerzimmer herüber und holen mir dort das Myrtenbäumchen . . . ich möchte mir das Kränzlein winden." Dann schnitt sie ein paar Zweige ab und flocht einen Kranz. Und dann kam er wirklich. Das Lied, das er am Vorabend gespielt, just zur selben Stunde, da es die Fieberkranke vernommen, hatte alles in ihm aufgewühlt. Er hatte ihre Adresse erfragt und fand sie nun — dem Tod geweiht. Müde lächelnd streckte sie ihm ihre welken Hände hin.

„Liebster, daß Du da bist . . . o, wie lange habe ich gewartet auf Dich. Nun ist alles gut." Die Pflegerin mußte der Sterbenden das Kleid anziehen, ihr den Kranz und Schleier stecken. Erschöpft lag sie in den Kissen, vom Tod umlauert.

„Liebster . . . spiele mir noch einmal das Lied . . . weißt Du . . . das letzte! Und am Lager stand der Künstler und geigte ein Lied, des einen Sommers letztes Lied . . .

Wenn die Sonn' lacht hell und klar
treten wir zum Traualtar . . . . . .

Dann war Edith tot. Mit dem Lächeln traumseligen Glückes, das ihr die Erinnerung an die Maienseligkeit ihrer Jugend brachte, lag sie da – in Kranz und Schleier. Eine Totenbraut. Die hoffnungsjauchzenden Töne der Geige hatten sie begleitet, hinüber ins ewige Glück. Lange kniete Tito Körner bei der Toten und barg sein Gesicht in den Totenschleier der schlafenden Braut. Golden fiel ein Strahlen der Sonne ins Stübchen und sog die Klänge auf von des einen Sommers letztem Lied.

Aus Rosenbergs Musikgeschichte.

Von einem Einheimischen.

Noch kannte ich einige von unsern guten alten Bürgern, welche dieses oder jenes Instrument spielten, mancher auch wohl deren zwei. Noch bestellte ich sie selbst, die ehrenwerten alten Herren, zur Ergänzung des Kirchenorchesters an Feiertagen, und sie kamen langsam und bedächtig und bliesen ihr Horn, oder strichen ihr Cello oder die zweite Geige und taten ihre Schuldigkeit zur Erbauung der Gemeinde und zur Erhebung der Gemüter, bis sie ganz ausblieben. Wohl mögen sie früher der Rosenberger Jugend lustig zum Tanze aufgespielt, den Schützen mit Marschmusik vorangegangen, manch biederen Mit

bürger mit Trauerklängen zu Grabe geleitet haben. Unsere Eltern haben uns davon erzählt.

Die öffentliche und die private Musikpflege unseres Städchens hat seit Gründung des hiesigen Lehrerseminars im Jahre 1873, als weiland Musikdirektor Josef Stein als erster Lehrer u. mit der Einrichtung desselben beauftragt herkam, Bedeutung gewonnen; diese durch die für viele Rosenberger Söhne, welche die Anstalt besuchen wollten, notwendige Vorbereitung, namentlich im Violin- und Klavierspiel, jene zunächst durch die üblichen Schülerkonzerte, aber auch durch gelegentliche feierliche Veranstaltungen des Seminars und der Präparandie; sodann durch namhafte reisende Künstler, welche oft deshalb unseren kleinen Ort aufsuchten, weil die Beteiligung der Zöglinge der beiden Anstalten an dem Besuch dieser höheren Kunstdarbietungen es lohnend erscheinen ließ. Auch waren es die Schüler selber, unter denen sich viele begabte und gut vorbereitete befanden, die im Verkehr mit der Bürgerschaft Anregung zum Musizieren in dieselbe hineintrugen. Stein war durch die vielen Jahre seines Wirkens der Mittelpunkt des musikalischen Lebens. Als Kirchenkomponist bekannt, hat er auch eifrig die kirchliche Musik gefördert. Er gründete hier einen Cäzilienvereinschor, den er selbst viele Jahre leitete, und der zum Unterschiede von dem daneben bestehen gebliebenen Kirchenchor unter Chorrektor Lehrer Heisig die Gesänge nur mit Orgelbegleitung ohne Instrumente vortrug. Josef Stein's Söhne Bruno und Franz haben an der Kirchenorgel und im Konzertsaale mitgewirkt und sind mit ihm der Stadt zum Ruhm geworden.

Von den Schülern Stein's sind viele selbst tüchtige Musiker und wirken hierorts und anderwärts, z. T. als Musiklehrer, Chorrektoren oder Leiter von Gesangvereinen guten Rufes. Rühmend zu erwähnen sind hier die Aufführungen, welche Rektor Wonschik als damaliger Chorrektor mit seinem Kirchenchor veranstaltet hat, wenn auch das farbenfrohe Orchester durch die klangmatte Klavierbegleitung ersetzt wurde. Es waren darunter die „Jahreszeiten I u. II" von Haydn, „die Nacht" von Otto, die „Kreuzfahrer" von Gade. Beachtenswert waren auch die Bestrebungen des Franz Wolff'schen Chores, welcher, wenn auch nicht der breiten Oeffentlichkeit, so doch vielen Musikfreunden die lieblichen Märchenkompositionen „Schneewittchen" und „Aschenbrödel" von Carl Reinecke, Romberg's Glocke u. a. ohne Aufwendung großer Mittel nahe brachte.

Auf Stein folgte am Seminar Musiklehrer Hoffbauer. Dieser war zwar nur kurze Zeit hier, hat sich aber durch seine hervorragende Begabung ein lobendes Andenken gesichert.

Seit Ostern 1914 liegt der Musikunterricht der Anstalt in den Händen des Seminaroberlehrers Mücke. Mit Ausbruch des Krieges wurde durch das andauernde Abwandern ganzer Kurse und vieler älterer Schüler als Kriegsfreiwillige eine geordnete Musikpflege stark behindert, sodaß erst im Juni 1916 ein ein Seminarkonzert veranstaltet werden konnte. Zeugen der Arbeit nach dem Kriege sind ein Schubert-Abend, die Feier des 50 jährigen Bestehens der Anstalt, die Aufführung eines schlesischen Krippenspiels und die in den letzten Jahren zusammen mit der Aufbauschule gehaltenen Elternabende. In allen Aufführungen boten Schüler der Anstalt Proben ihres Könnens auf dem Klavier (Griegs „Variationsballade", Jos. Haas' „deutsche Reigen und Tänze u. a.), auf der Violine (Schuberts A-moll Sonate, Beethovens F-dur-Romanze), in der Kammermusik und im Orchester dar. Haydn's Militärsymphonie, Symphonie „m. d. Paukenschlag" und die schöne in D-dur wurden ganz und meist unter Ergänzung durch Bläser in der Originalbesetznng gespielt. In der Kirche wurde nach Pius des X. Vorschrift der gregorianische Choral gepflegt und mehrstimmige Messen von Piel, Adler, Wiltberger und Nikel und die deutsche Messe von Fr. Schubert gesungen. Größere Chöre fehlten nie im Seminarkonzert und fast immer traten die Seminaristen mit der Uebungsschule im gemischen Chor und im Singen mit Begleitung von Instrumenten auf (Volksliedbearbeitungen, Weihnachtssymphonie von Rentsch).

Ehemalige Schüler der letzten Jahre besinnen sich in ihrer traurigen Junglehrerzeit gern der empfangenen Anregungen in der Musik und helfen sich über die Zeit ihrer Stellungslosigkeit mit Musikstunden durchs Leben.

Der Abbau der Anstalt schränkte jedoch alle sonst so reich entfaltete Musikpflege immer mehr ein und in gleicher Weise, wie das Seminar abgebaut wurde, ging die öffentliche Musikpflege hauptsächlich in die Hände des Männergesangvereins Rosenberg über. Die Geschichte dieses Vereins aufzurollen, ist nicht Aufgabe dieses Aufsatzes. Nur möchte ich hier kleine Streiflichter auf die letzten Entwickelungsstadien desselben werfen.

Der langjährige Vorsitzende, Lehrer Proksch, hat es verstanden, durch rege Werbetätigkeit, geschickte Leitung und unter Zuwendung seines vollsten Interesses den Verein groß und stark zu machen. Die Liedermeister: Lehrer Heisig, Lehrer Januschke und Rektor Wonschik erfreuten sich allseitiger Beliebtheit und haben der Oeffentlichkeit manche Proben ihres

musikalischen Könnens geliefert. Kreiswegemeister Gommelt hat sich vor allem um die Gründung der Orchesterabteilung verdient gemacht. Nach seinem Wegzuge von R. wandte sich der Verein dem derzeitigen Seminarober- und Musiklehrer Theodor Mücke zu, der es als willkommene Gelegenheit betrachtete, hier sein Dirigententalent zu erproben und seiner musikalischen Tätigkeit größere Ziele zu setzen. Sein 1. Seminarkonzert im Jahre 1916 hatte eine feine Geschmacksrichtung bekundet, und so war es vorauszusehen, daß die Vereinstätigkeit nun in andere Bahnen gelenkt werden würde. Heute können wir sagen, daß diese Wahl für den Verein im hohen Grade förderlich und segenbringend geworden ist. Infolge seiner wissenschaftlichen Tüchtigkeit und pädagogischen Ausbildung und mit dem Einsetzen seiner ganzen Kraft in den Dienst dieser guten Sache ist es Mücke gelungen, die Chöre — er hatte den beiden bestehenden Abteilungen noch eine dritte, den gemischten Chor, angegliedert — und das Orchester zu künstlerischer Höhe emporzuführen. Sein Beethoven-Abend mit der Pastoral-Symphonie in der Chorphantasie, sein Mozart-Abend g-moll-Symphonie, Schuberts h-moll-Symphonie, Beethovens 2. Symphonie, vor allem der Tinel'sche „Franziskus" lassen in ihm einem energischen, geistvollen Dirigenten erkennen. Die feinsinnige Zusammenstellung seiner Konzertprogramme, die stilvolle Wiedergabe der Kompositionen, der seelenvolle, nachempfindende Vortrag in Verbindung mit allen technischen Finessen, der unter seinem Dirigentenstabe hervorquillt, beweisen seine überragenden Fähigkeiten. Wenn er auch dem Orchester im modernen Niemann'schen „Anakreon" zuviel zugemutet hat, so kann das seinem Streben zur Höhe keinen Eintrag tun. Noch hat er nicht alle seine Ideen und Pläne ausgegeben; er kann uns noch manchen neuen Weg des Könnens und Verstehens zeigen. Wir wollen ihm darin gern folgen und uns bemühen, im besten Sinne Frau Musica in Ehren zu halten.

Die Kirchenmusik wird gegenwärtig durch den katholischen und evangelischen Kirchenchor vertreten. Leiter des letzteren ist Lehrer Spallek. Der erstgenannte unter Chorrektor und Organist Sowa ist der überwiegend katholischen Einwohnerschaft entsprechend der stärkere und besitzt in dem Lehrer Kroker einen hervorragenden Orgelbegleiter. Vorzügliche Streicher und Bläser des M. G. V. und treffsichere, stimmkräftige Sängerinnen und Sänger stellen sich bereitwilligst zur Verfügung und ermöglichen es, Werke von Brosig, Filke, Griesbacher, Josef Gruber, Weihrich, Mitterer u. a. mit schönem Erfolge zu Gehör zu bringen.

An guten, unterrichtenden Kräften ist in Rosenberg kein Mangel, und auch die neuzeitig zu Ehren gelangten Zupfinstrumente, Mandoline und Laute, werden gelernt und geübt.

Für eine Stadtkapelle liegen die Verhältnisse leider nicht so günstig, obwohl wir im Kapellmeister Pastuschka eine tüchtige Kraft besitzen.

So pulsiert in Rosenberg allenthalben ein reges Musikleben, und im Vergleich mit anderen gleichgroßen Städten werden wir sicher einen bevorzugten Platz einnehmen. —ff.

Das Rathaus in Rosenberg OS.

Rektor Wonschik, Rosenberg OS.

Kaum eine zweite oberschlesische Stadt von dem Alter Rosenbergs dürfte so arm an baulichen Zeugen ihrer Vergangenheit sein als unser Heimatort. Die häufigen Zerstörungen durch Krieg und Feuersbrünste haben manches Denkmal früherer Zeit vernichtet.

Ein Zeuge alter Kunst aber ist und bleibt unser Rathaus, wenn es auch nicht ganz der alten Zeit angehört. Es hat vor drei Jahren seinen 100. Geburtstag gefeiert.

Jeder Fremde, der nach Rosenberg kommt, staunt über den herrlichen Bau und kann sich nicht sattsehen an den stattlichen dorischen Säulen und dem zwiebelförmigen schmucken Türmchen. Rosenberg besaß schon in den ersten Jahrhunderten seiner Gründung ein Rathaus, worin vom Magistratsdirigenten die Advokatie im Namen des Landesfürsten, die Polizeisachen und das Gemeingut der Stadt verwaltet wurden.

Das erste Rathaus war, wie in damaliger Zeit alle Gebäude nur schlecht und von Holz mitten auf dem Ringe errichtet und brannte wiederholt ab. Nach dem Brande von 1642 wurde es massiv an der Stelle des heutigen Rathauses, zwei Etagen hoch, mit einem Turm erbaut, war jedoch nur mit Schindeln gedeckt. Im Turme waren eine Schlaguhr und eine sogenannte Armesünder-Glocke, welche nur geläutet wurde, wenn ein Deliquent zur Richtstätte geführt wurde, nachdem er am Pranger zur Schau gestanden hatte. (Der Galgen stand an der jetzigen Oppelner Chaussee,

wo das Kreuz — kurz vor dem Schützenhause — steht). Der letzte Verbrecher wurde unter dem Landrat von Blacha gehängt.

Nach dem totalen Brande vom Jahre 1722 blieb von dem Rathause nur ein einziges Gewölbe mit einer Kammer stehen. Die Uhr und die Glocke zerschmolzen. Das war die große Feuersbrunst, die am 8. April, am Abend vor dem St. Anna-Kirchweihfeste durch die Unvorsichtigkeit des damaligen Bürgermeisters Tlustek entstand, und die die ganze Stadt nebst der Pfarrkirche bis auf 4 Häuser am Salzring in Asche legte.

Die Ueberreste alter Herrlichkeit standen also noch fast 100 Jahre. Dieses Gewölbe, welches notdürftig mit einem Eingang von Brettern versehen worden war, diente nun dem Rate zu seinen Sitzungen. Der Anblick desselben glich mehr einem finsteren Arrestlokale als einem Magistratsbüro. Ist es da verwunderlich, wenn Rat und Bürgerschaft sich nach einem zeitgemäßen und würdigen Rathause sehnten?

Der Plan zum Bau desselben wurde im Jahre 1817 vom Magistrat unter seinem Dirigenten Dressow dem Stadtverordnetenkollegium vorgelegt.

Die Stadtverordneten unter ihrem Vorsteher Rendschmidt waren mit einem Neubau einverstanden, baten aber, man möge ihn in anbetracht der schlechten finanziellen Verhältnisse der Stadt auf 2 Jahre noch zurückstellen, was auch geschah. In der Zwischenzeit hat sich der Magistrat nach einem Wohltäter umgesehen. Auch die Regierung wurde bittweise angegangen 1. um eine Unterstützung und 2. um Ueberlassung des Militärwachthauses, das mitten auf dem Ringe stand. Man wollte es abbrechen und das Material zum Bau des neuen Rathauses verwenden.

Die Regierung zu Oppeln unter ihrem Chefpräsidenten v. Reichenbach hatte anfänglich beides abgelehnt, weil der Magistrat bereits 1816 aus Kommunal-Akrisefonds eine Unterstützung von 500 Talern erhalten hatte, was „im Verhältnis zu den geringen Kämmereischulden nicht hätte erfolgen können, wenn die Regierung nicht höheren Orts den Rathausbau erwähnt und Antrag auf eine Beihife aus genanntem Fonds gestellt hätte."

Später wurde das Wachtlokal der Stadt unter der Bedingung zum Geschenk gemacht, daß in dem neuen Rathause Wachtstuben vorgesehen würden.

Der Entwurf zu diesem Gebäude sah folgendermaßen aus: Auf der Stelle, wo das alte Rathaus stand, als Eckhaus, soll ein Gebäude von 84 Fuß Länge, 49 Fuß Breite und 38 Fuß Tiefe aufgeführt werden.

Es soll aus 2 Etagen mit einem Souterrain bestehen. Ein Turm soll es zieren, worauf die städtische Uhr, die früher auf dem baufälligen Kirchturme sich befunden hat, kommen soll. (Der jetzige Kirchturm der alten Pfarrkirche ist 1856 gebaut worden).

In der ersten Etage, die gewölbt sein muß, sollen angebracht werden:

a) 2 Wachtstuben für Gemeine und Offiziere und zwei Arrestlokale, ein mitleres und ein strenges,
b) 2 geräumige Behältnisse zu Kassenstuben für die Kreissteuerkasse und das Nebensteueramt. Die Kassenlokale müssen mit eisernen Türen und Fensterläden versehen, also feuer- und diebessicher sein.
c) 1 Behältnis für die städtische Wage,
d) 2 Wohnungen für die Polizeidiener und ein anständiger Bürgerarrest.

In der oberen Etage war ein Saal für die Stadtverordneten (damals 12 an der Zahl) und ein Saal nebst Archiv für den Magistrat an der Ringseite vorgesehen. Dahinter ein Sitzungszimmer für das Kreisgericht und Wohnungen für die Ratskanzlisten.

Später wurden an der Straßenseite 4 Zimmer für das Stadtgericht hergestellt. Sämtliche Piecen sind nach der Gerichtsorganisation dem Gerichtsfiskus in Pacht gegeben worden, und der Magistrat mußte sich mit der unteren Etage begnügen. Auf dem Boden sollten 2 geräumige Behältnisse zur Aufschüttung von Hafer und Roggen, wenn die Stadt mit Garnison belegt werden sollte, vorhanden sein, ebenso 1 oder 2 Räume als Montierungskammern. Das Behältnis zum Hafer war auf zwei- bis dreitausend Berliner Scheffel vorgesehen.

Im Souterrain soll ein sogenannter „Schweidnitzer Keller" sowie eine Wohnung nebst Keller für den Wirt geschaffen werden.

In diesem Raume hatte sich ein lustiges Leben und Treiben entwickelt. Nicht nur abends und vielleicht auch in der Nacht war Betrieb, sondern auch am Tage. Die aus dem Rathause in den Keller führende Treppe sollte vermauert werden, damit die Beamten durch den von den Schankgästen des öfteren verursachten Lärm in ihrer Arbeit nicht gestört werden sollten. Auf die Beschwerde des Kellermeisters Stuhr, daß er durch das Vermauern der Treppe großen Schaden erleiden würde, wurde beschlossen, den erwähnten Eingang durch eine massive Tür zu verschließen.

Jedoch hat die Herrlichkeit des „Schweidnitzer Kellers" nicht lange gedauert. Der Not gehorchend, mußten sämtliche Kellerräume zu Arrestlokalen für

das Königliche Kreisgericht eingerichtet werden. Das Rathaus verfügte nun über 8 Arreste. Infolgedessen wurde auch der alte Gefängnisturm an der Oppelnerstraße (jedenfalls dort, wo jetzt das Grundstück Wendriner liegt) im Jahre 1823 abgetragen. — Das an der Schönwalderstraße gelegene Gefängnis ist in den Jahren 1856 und 57 vom Justizfiskus mit bedeutenden Kosten erbaut worden.

Am 16. Februar 1820 wurden nach einer kirchlichen Feier die Stadtverordneten zur endgültigen Annahme des Entwurfs und zur Einwilligung in die sofortige Inangriffnahme der Arbeiten eingeladen. Es hatte sich nämlich ein Freund gefunden, der der Kommune ein Kapital von 3000 Talern zu 5 Prozent Zinsen zu leihen sich entschloß, um eventl. städtische Schulden zu tilgen oder das Geld gemeinnützigen Zwecken zuzuweisen. Die Stadtverordneten beschlossen, 1300 Taler zur Abstoßung von Schulden und 1700 Taler zum Bau des Rathauses zu verwenden. Ein zweiter Wohltäter war der Schulrektor Felix Rendtschmidt, der Sohn des Stadtverordneten-Vorstehers, der 2000 Tlr. der Stadt für den Rathausbau geliehen hatte.



Rosenberg OS., nordwestl. Ringseite mit Rathaus.

Nun konnten die Arbeiten beginnen. Mit den Dorfinsassen von Wyssoka wurde ein Kontrakt abgeschlossen, nach dem sie sich gegen angemessene Bezahlung verpflichteten:

1. sämtliches Holz zum Betriebe der städtischen Ziegelei in Wachowitz anzufahren,
2. desgleichen das Holz zum Kalkbrennen,
3. die Anfuhr der Kalksteine aus dem Kreise Tarnowitz zu übernehmen,
4. die Bretthölzer aus dem Kämmereiforst ohne Ausnahme, wo solche abgesägt würden, zur Brettmühle nach Lomnitz abzufahren und die geschnittenen Bretter in die Stadt herein zu bringen,
5. sämtliches Bauholz: Riegel, Sparren, Dachlatten, die im Forste geschnitten wurden, nach der Stadt zu bringen.

Das Bauholz wurde zum größten Teil dem Dombrowaer Forst entnommen. Die Ziegeln zum Bau haben zum Teil Rosenberger Bürger kostenlos angefahren.

Das alte Rathaus wurde von Grund auf abgebrochen ebenso das 1770 auf dem Ringe erbaute Wachtgebäude. Die Abbrucharbeiten erhielt in Bausch und Bogen der Mindestfordernde. Die Magistratsakten wurden privatim untergebracht. Eine Stube beim Bürger Scharf diente als Wachtlokal. Beim Bürger Hatwich war die Gerichtsregistratur untergebracht. Die Zeichnung hatte der Königliche Ingenieur Kalbfleisch für 8 Taler geliefert. Die Bauoberleitung lag in den Händen des Departementsbaumeisters Friebel zu Oppeln, der auch die Kostenanschläge gemacht hatte.

Die Ausführung der Maurerarbeiten hat als Mindestfordernder Maurermeister Winkler von hier übernommen. Den Stadtverordneten schien das Angebot noch zu hoch und nach abermaliger Verhandlung verpflichtete sich Winkler, die Arbeiten für 980 Taler zu leisten, wenn ihm 10 neue, beschlagene Schubkarren zur Verfügung gestellt würden. Das wurde ihm zugestanden.

Am 19. Juni wurde Winkler verpflichtet, die Arbeit so zu beschleunigen, daß Ende Oktober das Gesparre aufgesetzt und das Dach noch im Herbst eingedeckt werden könne. „Sollte sich Winkler aber wider Erwarten saumselig bezeigen, so daß der Zweck nicht erreicht wird, so wird er in eine Strafe von 50 Talern genommen". — Die Zimmerarbeiten übernahm Zimmermeister Bantschek für 236 Taler.

Nachdem noch die anderen Arbeiten vergeben waren, wurde am 20. Juni 1820 der Grundstein gelegt. Er befindet sich in der Südwestecke (Ecke Ring und Gerichtsstraße) des Rathauses. Der damalige Kämmerei-Gutspächter Johann Dziekanski aus Wachowitz hat ihn mit 6 guten, starken Vorwerkspferden auf einer Schuppe (unterlegte Bohlen) hereingeschafft. Die Grundsteinlegungsfeierlichkeit nahm einen würdigen Verlauf. Anwesend waren unter vielen anderen: der Königliche Land- und Regierungsrat Graf Stach von Wittenau als Commissarius Regius per Deputationem, der Bürgermeister Dressow, der

Vorsteher der Stadtverordneten, der Ortspfarrer Probst Pompa, der Stadtkämmerer, die Ratmänner Wolff und Kinel, der Königliche Stadtrichter und Kreisjustizrat Richter.

Beim Eintreffen auf dem Bauplatz empfingen den Zug Pauken und Trompeten, und nachdem die Teilnehmer in den Grund gestiegen, sang die anwesende Schuljugend unter Leitung ihrer Lehrer Passon, Heisig und Kunzel unter Begleitung von Blaßinstrumenten ein auf die Feier passendes Lied.

Ortspfarrer Pompa hielt eine dem Zweck entsprechende kurze Rede. Dann wurden dem Königlichen Kommissarius Kelle und Hammer gereicht, die dann dem Bürgermeister usw. weitergegeben wurden.

Bürgermeister Dressow brachte Toaste aus:

1. auf Se. Majestät, den König Friedrich Wilhelm III., den allergnädigsten Herrn, den vielgeliebten Kronprinzen und die übrigen Prinzen des Königlichen Hauses,
2. auf die Königliche Regierung zu Oppeln,
3. auf den Königlichen Kommissarius, Herrn Grafen Stach von Wittenau,
4. auf das Wohl der hiesigen Stadtkommune und sämtlicher Inwohner.

Jeder Toast wurde durch Intraden von Trompeten und Pauken, durch eine auf dem Markte aufgepflanzte Kanone und durch Salven aus 60 Gewehren der Schützengilde begleitet. Zum Schluß wurde das Lied „Nun danket alle Gott" von der Schuljugend unter Begleitung der Instrumente gesungen.

Ueber den Termin der Fertigstellung des Baues ist leider nichts bekannt. Seiner Bestimmung übergeben wurde das Rathaus 1821.

Im Jahre 1854 wurde eine neue Uhr von einer Berliner Firma beschafft und im Rathausturme aufgestellt.

Das Kreisgericht konnte Rosenberg nur unter der Bedingung behalten, daß neue Lokalitäten zur Verfügung gestellt würden. Es ergab sich die Notwendigkeit des Neubaues eines Gerichtsgebäudes, daß in der Verlängerung des Rathauses in einer Ausdehnung von 110 Fuß Länge und 60 Fuß Breite bei 2 Stockwerken in den Jahren 1852 und 53 mit einem Kostenaufwand von rund 10 000 Talern in solidem Stile aufgeführt und dem Gerichte in Pacht gegeben wurd. Der Magistrat hat zum Bau aus der Depositenkasse des hiesigen Kreisgerichts ein Darlehn von 3140 Talern aufgenommen, welches nach der Bestimmung der Königlichen Regierung mit jährlich 1000 Talern durch erhöhte Kommunalsteuern und aus sonstigen Kommunalmitteln getilgt werden sollte.

Es soll hier nicht unerwähnt bleiben, daß sich der damalige Besitzer von Schönwald, Herr von Jordan, um das Weiterverbleiben des Kreisgerichts in Rosenberg große Verdienste erworben hat. Er ist nicht nur zu diesem Zweck nach Berlin gereist, sondern hat auch die Stadt mit Geld und Baumitteln unterstützt.

Wenn man bedenkt, unter welchen schwierigen Verhältnissen, mit welchen primitiven Hilfsmitteln gebaut wurde, so können wir unserer Vorfahren nur dankbar gedenken, die uns so herrliche Monumente alter Baukunst hinterlassen haben.

Kreis-Lehrer-Bibliothek Rosenberg O.-S.

Nachtmahr.

Ja, zu welchem Teufel war er gestern auf die doch eigentlich recht kindische Wette eingegangen? Aergerlich blieb er stehen, die Ereignisse des gestrigen Nachmittags fuhren ihm noch einmal durch den Sinn. Damit begann eigentlich schon das Unheil, mit diesem tollen Einfall, mit seinen beiden Freunden die Gruft unter der alten Kirche aufzusuchen, die alten Särge zu besichtigen, die die Jahrhunderte alten Leichname der ehemaligen Mönche beherbergten. Da standen sie alle drei unten, mit leisen Schauern die verstaubten, moderduftenden Totenschreine betrachtend, und es wäre alles ganz gut abgelaufen, wenn nicht plötzlich in die spinnwebige, schwarzschauerliche Stille, mitten hinein in kalte, gruselige Grabesluft dieser an sich so harmlose Satz gefallen wäre: „Wer möchte es wohl wagen, sich Nachts hier einmal einschließen zu lassen?" Gewiß, das war ganz harmlos, für ihn sollte es zum Verhängnis werden. Wie unter einem fremden Zauber würgte es ihn plötzlich in der Kehle, und er hörte sich hohl und dumpf „Ich" antworten. Schon im nächsten Augenblick durchflutete ihn ein heißer Schreck über sein gegebenes Wort, es war zu spät.

Heute schlich er um die Kirche, um diese Wette auszutragen. Er war absolut kein Hasenfuß, kannte, nachdem er doch schon ein Monat Ehemann war, auch keine Geisterfurcht mehr. Trotzdem lastete es den ganzen Tag wie ein Alp auf ihm, und als ihm hier das alte, finstere Kirchentor entgegengähnte, als ihn vom hohen Kirchturm heiseres Eulengekrächz empfing, da . . . nein, er war ein Mann, der sich auf keinen Fall lächerlich machen wollte.

Lastende schwarze Stille umgab ihn, geisterhaft hallte sein Schritt an den hohen Kirchenwänden wieder, und mitten hinein in die pechige Finsternis krallte sich ein noch schwärzerer, eckiger Fleck, der Eingang zur Gruft. Ein kurzes, schlürfendes Tasten mit dem Fuße, er hatte die erste Stufe erreicht. Dumpfer Modergeruch legte sich ihm verschleiernd um die Sinne, erschöpft hielt er einen Augenblick inne, um sein rasendes Herz und seinen keuchenden Atem zu beruhigen. Da ließ ihn plötzlich ein hohler Schall zusammenzucken, seine beiden Freunde erwarteten ihn unten, mit Fackeln bewaffnet. Taumelnd wankte er die Treppe hinunter und befand sich bald seinen Freunden gegenüber. Unheimlich leckte zuckender Fackelschein an dem feuchten Gemäuer. Und dort standen seine Freunde und musterten ihn so eigentümlich, mit so tückischem Blick. Unruhig wandte er sich von ihnen und — prallte entsetzt zurück. Alle Särge standen weit geöffnet, und ganz in seiner Nähe stach aus einem offenen Sarge bizarr ein nackter, vertrockneter Fuß von wachsgelber Farbe in die Luft, der einer Leiche gehörte, deren spitzes, gelbes Totenantlitz sich grausig von der schwarzen Kutte abhob. Mit einem leisen Aufschrei schloß er die Augen. Nein, hier mochte er um keinen Preis bleiben. Eben wollte er dies seinen Freunden ganz entschieden mitteilen, da — fühlte er sich plötzlich von kräftigen Armen gepackt. Anfangs stand er ganz starr und verdutzt, einen neuen bösen Scherz seiner Freunde vermutend, als er aber das ungewohnte, sonderbar heimtückische Blitzen in den Augen seiner Freunde sah, die ihn mit aller Macht zu einem leeren offenen Sarge drängten, da wuchs in ihm plötzlich riesengroß die Erkenntnis der Gefahr. Blitzschnell wurde ihm das Benehmen der beiden klar. Mit allen Kräften suchte er sich aus der Umschlingung zu befreien, er hackte, kratzte und wälzte sich, aber umsonst. Schmetternd flog er in den Sarg, dröhnend krachte der Deckel darüber, dann hörte er noch die eiligen Schritte seiner falschen Freunde und dann herrschte Ttille, Totenstille. — Er wußte nicht, wie lange er so gelegen hatte, endlich erwachte er wie aus einer schweren Betäubung. Mit dem Bewußtsein kehrte allmählich die Erinnerung an die Erlebnisse der letzten Augenblicke wieder. Er glaubte geträumt zu haben. Langsam hob er die Hand, um noch die letzten Ueberbleibsel dieses mehr als wüsten Traumes zu verscheuchen. Da — eiskalt fuhr es ihm durch die Glieder, seine Hand stieß über ihm auf harten Widerstand, auf eine rohe Bretterwand. Steif und leblos blieb die Hand in der Luft hängen.

Langsam, ganz langsam machte endlich die gähnende Leere seines Gehirns einem Gedanken Platz.

Warum verfuhren seine Freunde in dieser niederträchtigen Art mit ihm, welche Absicht verfolgten sie damit, ihm in dieser grausigen Weise unschädlich zu machen? Er konnte nicht weiter denken. Ein durchdringender Geruch legte sich ihm betäubend auf die Sinne, ließ ihm keinen Atem finden, preßte ihm kalten Schweiß auf die Stirn. Verzweiflung durchraste seinen Körper — Hilfe, Hilfe — donnernd und krachend bearbeiteten die Fäuste den Sargdeckel.

Meckernd antwortete das hohle Echo des Grabgewölbes. Erschöpft hielt er einen Augenblick inne. Keuchend flog die Brust auf und nieder, auf den Lippen stand weißer Schaum —

Nichts, kein Laut, nur dieser schleichende, stickende Geruch. Langsam legte es sich ihm auf die Brust, kroch höher hinauf und engte ihm die Kehle ein.

Wie im Krampf bäumten sich noch einmal die Glieder, schüttelte sich der dampfende Körper. Wieder schmetterten die schon wunden Hände gegen die Decke, wieder gellten Verzweiflungsschreie durch den Raum. Da —, hatte er nicht ein leises Knistern über sich vernommen? — und jetzt — tapp, tapp — wie von einem nackten Fuß geisterte es durch den Raum — tapp, tapp — schien sich zu nähern — Er sah im Geiste sich den aus seiner Ruhe aufgestörten Mönch aus dem Sarg erheben, sah den häßlichen, gelben Fuß den Erdboden berühren, da — schon war er in seiner Nähe. Plötzlich drang gelber Lichtschein seitwärts in den Schrein, und — mitten im Lichtkegel tanzten zwei nackte, gelbe Füße, schritten hin und her und machten Halt vor dem Sarg. Der Eingeschlossene gab keinen Laut von sich, grausig schnatterten seine Kiefer aneinander, steif und starr standen die vom Schweiß klebrigen Haare in die Höhe. Da — zu den Beinen kam ein in ein Nachtgewand eingehüllter Körper, und das zu Tode erschrockene Gesicht seiner — — Frau beugte sich zu ihm. „Franzel, um Gotteswillen, so komm doch heraus" und ein weißer Frauenarm griff nach ihm. Leblos sank sein Unterkiefer herunter, die Augen drohten aus den Höhlen zu springen. Tierisch aufschreiend warf er sich zurück und — krachend splitterte etwas in Scherben, von dem er ganz genau wußte, daß es nur unter seinem — Bett zu finden ist. . . Zitternd und schweißdampfend kroch er hervor. Im Traume hatte er mit seinen Freunden gekämpft und fiel dabei unter das Bett, in den „Sarg", wo er so fürchterlich erwachte.

F. Nowak.

Geschichte der Rosenberger Schützengilde.

Rektor Wonschik, Rosenberg OS.

A. Allgemeines über Schützengilden.

Wir wollen uns in die Zeit zurückversetzen, in welcher das Rittertum — einst dazu berufen, Gerechtigkeit, Milde, Schonung der Schwachen, Schutz der Unterdrückten, besonders der Frauen und Geistlichen, als Pflichten anzusehen, den Kampf für Gott und seine Kirche, den Streit gegen die Ungläubigen als Verklärung der irdischen Tätigkeit zu betrachten — seine Würde vergessen hatte und die Ritter sich zu Raubrittern erniedrigten, die den Reisenden, Kaufleuten auflauerten, sie beraubten und die Beute nach ihren Burgen schleppten, welche Dörfer und Städte überfielen, um zu rauben und zu plündern. Das war die Zeit des Faustrechts! Aus dem Hinterhalt fiel der Adel mit seinen Gesellen über die Wagen und Schiffe der Kaufleute her, brach in die Landmarken der Städte ein, um die Weiler zu plündern und die Viehherden fortzutreiben.

Damals bewaffneten sich auf das Zeichen der Sturmglocke die Bürger und traten nach den Zünften auf. Die Handwerker hatten Armbrust und Lanze, die reicheren Waren- und Goldhändler waren wohl auch zu Pferde und endlich die Patrizier als Besitzer von Lehn- und Stammgütern in schwerer Rüstung. Vorn flog das Banner der Stadt von den besten Jünglingen umgeben, und so mancher Räuber mußte da unter der Wucht der Städter sein Leben lassen.

Durch die wachsende Eifersucht und Anmaßung, mit der Adel und Fürsten den emporblühenden Städten entgegentraten, sahen sich letztere genötigt, behufs steter Kampfbereitschaft ihr Kriegswesen in Ordnung zu halten. Die Führung und Ausbildung der Bürger übernahmen die Schützenvereine, welche sich zu diesem Zweck überall bildeten. Sie hatten sich Schützenhäuser und Schießbahnen gebaut und hielten alljährlich ihre Schützenfeste ab, welche für die Bürger dieselbe Bedeutung erlangt hatten, wie die Turniere für die Ritter. Die Glanzzeit der Schützengilden fällt in das 15. und 16. Jahrhundert und dauerte noch bis ins 18. Jahrhundert hinein. Selbst Fürsten und Adelige hielten es nicht unter ihrer Würde, als geladene Gäste an den Festen teilzunehmen. Die Schützenfeste gewannen dadurch auch politische Bedeutung, daß durch den Besuch eines solchen Festes von seiten fremder Orte Bündnisse geschlossen oder gefestigt wurden. Als das Feuergewehr aufkam, bekamen die Vereinigungen erst die richtige Bedeutung. Sie wählten einen Hauptmann aus ihrer Mitte, der die Ausbildung im Gebrauch der Waffe leitete. Der Schützenkönig verdankte seine Würde stets seiner Geschicklichkeit Jede Gilde hattte ihre Rechte und Freiheiten, sowie ihre vorgeschriebenen und von dem Magistrat und dem Landesfürsten bestätigten Statuten, welche nicht nur das Verhalten beim Schießen, sondern auch das äußere und moralische Betragen der Mitglieder regelten. -- Später, nachdem die Gilden nach und nach ihre Bedeutung verloren hatten, sanken sie leider zu Vergnügungsgesellschaften herab, welche nur durch ihre Uniformierung, durch den gemeinsamen Besitz eines Schützenhauses oder einer Schießbahn, wohl auch durch sonstigen, durch Vermächtnisse und Geschenke einer früheren Zeit angesammelten Grund- oder Kapitalbesitz zusammengehalten wurden.

Heutzutage haben die Schützengilden wieder an Bedeutung gewonnen. Wo es an einer bewaffneten Macht fehlt, sind die Schützen verpflichtet, im Notfalle die Polizei zu unterstützen. Bei dem Schützenfeste in Gotha vom 8. bis 11. Juli 1861 wurde die Gründung eines allgemeinen deutschen Schützenbundes verabredet und angebahnt. Der allgemeine deutsche Schützenbund hat seit seiner Gründung 9 Bundesfeste abgehalten. Berühmte Schützenfeste waren: Frankfurt a. M., 13. bis 22. Juli 1862; Bremen, 1865; Hannover, 1872 und Stuttgart, 1875.

Der Gründer der Schützenvereinigungen war der Hochmeister des deutschen Ritterordens, Winrich von Kniprode um 1350.

Der Schutzheilige der Schützengilde ist der hl. Sebastian. Jede Gilde hat ein Bild des Heiligen, an welchem die Pfeile zu Haltern der silbernen Schilde mit den Wappen der Könige, Schützen und Kleinodien dienten, und das der Kleinodienmeister in Verwahrung hatte.

B. Die Rosenberger Schützengilde.

Die Rosenberger Schützengilde ist am 18. Mai 1680 von dem damaligen Magistrat: dem Bürgermeister Wenzel Sylvester Kluge, den Ratsherrn Martin Abend, Jakob Franz Rzedecka und Georg Spons „zum Lobe und zur Ehre Gottes, zu glücklichem Fortschritt ihrer Kaiserlichen und Königlichen Majestät, dem allergnädigsten Herrn, Kaiser Leopold I.*); zu ebenso ihrer Gräflichen Exellenz, der gnädigen Herrschaft (Gaschin); dem lieben Vaterlande, wie auch der Stadt Rosenberg

*) Damals gehörte Schlesien zu Oesterreich.

zu Nutz und Frommen, der Bürgerschaft und der Jugend zu fleißiger Uebung" gegründet worden. Schützenälteste wurden Martin Abend und Wenzel Nigrin.

Die Bestätigung der Gilde und ihrer Regeln (Statuten) erfolgte 1684 durch den damaligen Besitzer von Rosenberg, Grafen Gaschin. Die Urkunde hat ungefähr folgenden Wortlaut:

„Ich, Georg Adam Franz, des hl. Römischen Reichs Graf von Gaschin, edler Herr von und auf Rosenberg, Erbherr der Herrschaft Woischnik, Poln. Neukirch, Zierowa, Sakrau, Katscher, Freistadt und Botzanowitz, der Römischen Kaiserlichen und auch zu Ungarn und Böhmen Königlichen Majestät Rat, wirklicher Kämmerer und oberster Landrichter der Fürstentümer Oppeln und Ratibor, beurkunde und bekenne kraft dieses Schreibens vor jedermann, daß vor mir erschienen sind meine lieben und getreuen Bürgermeister und Ratmänner der Stadt Rosenberg und mir gehorsamst zu genehmigen gaben, zu welchem Zweck und in welcher Form sie im Jahre 1680 eine Schützengilde mit Genehmigung der ganzen Gemeinde gegründet haben. Um die Gilde jedoch vollkommen zu gestalten, haben sie mich gebeten, ihr die erforderliche obrigkeitliche Bestätigung zu geben und sie in allen Punkten aus obrigkeitlicher Macht beschützen und protegieren (fördern) zu wollen.

Nachdem ich mich überzeugt habe, daß die Regeln (Statuten) der Gilde mit denen anderer Städte gleich sind und der Zweck derselben gebilligt werden kann, stehe ich nicht an, dieselbe zu bestätigen und eigenhändig zu unterschreiben. So geschehen: Poln. Neukirch, den 18. Mai 1684.

Georg Adam Franz, Graf von Gaschin.

Die ersten Statuten sind in polnischer Sprache abgefaß und haben folgenden Wortlaut:

Weil in verschiedenen Gegenden bei ehrbaren Städten der Gebrauch herrscht, zu Ehre Gottes, dem Kaiser zur Hilfe, der Herrschaft zur Freude und der Vaterstadt zum Schmucke bewaffnete Uebungen abzuhalten, hat der Rosenberger Magistrat, besonders der Herr Bürgermeister Wenzel Sylvester Kluge mit den ersten (ältesten) Ratsherrn Martin Abend und dem Mitrat Georg Spons, Nachbarn und Bürger aufgefordert, sich zu vereinigen und beim Grafen Gaschin um das Privilegium zur Bildung einer Schützenbrüderschaft nachzusuchen. Wer Lust und Willen hat, sich bei der Brüderschaft einzukaufen, ist verpflichtet, sich folgenden Punkten und Klauseln zu unterwerfen:

§ 1 Wer schießen und der Brüderschaft angehören will, zahlt vor allem 15 Groschen.

§ 2 Die Herren Brüder haben gleiche Büchsen zu besitzen, sie zu zeichnen, so daß ein anderer Bruder dieselbe nicht vertauschen kann. Es ist erlaubt, die Büchse eines anderen zu leihen; es muß aber jeder für sich selbst schießen.

§ 3 Die Herren Brüder werden von Ostern bis Pfingsten (außer anderen Sonntagen im Jahre) jeden Sonntag schießen.

§ 4 Die Herren Brüder sind verpflichtet, um die Königswürde am Pfingstmontag dreimal zu schießen. Wer König sein will, muß den Schuß im weißen Felde sitzen haben, und wenn niemand die Mitte trifft, dann wird solange geschossen (und wenn auch die ganze Woche), bis derjenige Schuß, dessen größere Hälfte in der Mitte (weißes Feld) sitzt, festgestellt ist.

§ 5 (Ziemlich unverständlich). Welcher der Herren Brüder durch seinen Schuß König bleibt, dann wird der Nachbar (König) zu allererst das ganze königliche Zunftbier haben, ebenso das Zunftgetreide, wie es die andern Herrn Nachbarn schütten. Das Salz ist von Akcise frei, ebenso von 20 Thlr. geschätzt, ebenso sollen die Soldaten und Wachen durch ein ganzes Jahr frei sein.*)

Sollte es sich treffen, daß der eigene Geistliche oder „daß jenseits der Grenze einer" (jedenfalls ein Nichtrosenberger gemeint) oder Nichtbesitzer (Armer) in der Stadt (also waren eigentliche Schützen nur Besitzer, aber jeder andere [Gast] konnte König werden) König wird, dann ist dieses Königtum einem aus der Brüderschaft zu übertragen, der Gast aber (Geistliche, Fremde, Militärpersonen, [damals standen in Rosenberg Dragoner]) ist mit einem Dukaten abzufinden. Was die Vorstädter (Ansiedler) anbelangt, die in der Brüderschaft sind, sollte da einer König werden, der erhält unter denselben Verhältnissen die Zunftrechte, die sonst nur der Brüderschaft zukommen.

§ 6 Der König muß, wenn ihn die Brüder nach Hause schaffen (Schützeneinzug), für diese 2

*) Jedenfalls ist das so zu verstehen, daß der Schützenkönig für sein Amt ein bestimmtes Maß von Bier, Getreide zu erhalten hatte und von der Salzsteuer frei sein sollte. Falls ihm das nicht gewährt würde, so sollte er mit 20 Thlr. abgefunden werden. Die Soldaten und Wachen waren wohl die Bediensteten der Gilde, die den Scheibenstand beaufsichtigten während des Schießens, damit kein Unglück passierte. Auch diese sollten von der Salzsteuer befreit bleiben.

Faß Rosenberger gutes Bier ausgeben. Ferner muß er den Bürgermeister, die beiden ältesten Räte, den Rosenberger Schreiber (Stadtsekretär) und andere ihm liebe Personen am 1. Sonntag nach Pfingsten in folgender Weise bewirten: Zweierlei Rindfleisch, gebraten und gekocht, zweierlei Kalbfleisch, gebraten und gekocht, zweierlei Hühnerfleisch, gebraten und gekocht, Hasenbraten, Ferkelbraten, Flaki, Krebse, Kraut, Schweinefleisch, Salat mit Olivenöl, 2 Töpfe guten Weines, 1 Faß Bier und 6 Becher Wein für die Brüderschaft.

§ 7 Jeder König ist verpflichtet, eine neue Königsscheibe zu stiften. Der erste Schuß, den er beim nächsten Königsschießen als „Erster" auf diese abgibt, ist frei.

§ 8 Jeder König ist verpflichtet, eine heilige Messe für die lebenden Mitglieder der Brüderschaft am 1. Donnerstag nach Pfingsten lesen zu lassen. Die Brüder müssen ebenso am Freitage darauf eine hl. Messe für die Verstorbenen lesen lassen. Zum Opfer haben alle Brüder zu gehen. Wer sich dieser Pflicht entzieht, büßt mit einem Groschen.

§ 9 (Ziemlich unverständlich). Jeder König ist und bleibt verpflichtet, der Brüderschaft zum Andenken 4 Lot der edelsten Probe außer Arbeit als Präsent zu liefern und abzugeben oder ein Thlr. und 18 Groschen. (Jedenfalls ist gemeint, daß der König ein Schild aus echtem Silber stiften muß).

§ 10 Die Herren Brüder sind verpflichtet, 2 Generalversammlungen im Jahre abzuhalten, die erste am Donnerstag nach Ostern, die zweite zu Weihnachten, am Tage Johannes des Evangelisten. Dabei gibt's einen Trunk.

§ 11 An jedem Quatember zahlt jeder Herr Bruder 1 Groschen in die Kasse.

§ 12 Der Zielmeister erhält an jedem Quatember von jedem Herrn Bruder 3 Groschen und vom Könige 6 Groschen.

§ 13 Wenn die älteren Herren (Vorstand) einladen, so ist jeder verpflichtet, zu erscheinen, sei es am Sonntage, Feiertage oder sonst wann. Kann jemand nicht erscheinen, so muß er sich entschuldigen.

§ 14 Aus verschiedenen Anlässen kommen die Brüder zum Schießen. Dann legen sie auch nach Verhältnis Geld zusammen. Wer den besten Schuß tut, erhält das Geld.

§ 15 Zum Schießen erscheinen nur Mitglieder. Mitgebrachte Nichtbrüder müssen dem Vorstande vorgestellt werden.

§ 16 Kugeln aus Patschan (?) zu benutzen ist unter Strafe verboten. Wenn es vom Publikum (Zuschauer) jemand tut, so wird er vom Magistrat bestraft.

§ 17 Versagt einem Schützen dreimal der Schuß, so muß er abtreten. Der Schuß gilt nicht.

§ 18 Auch zwei oder drei Brüder können ein Wettschießen veranstalten.

§ 19 Jeder Herr Bruder hat nach dem aufgelesenen Register sittsam anzutreten (d. h. wohl: nach der Reihe, wie er in der Liste steht).

§ 20 Beim Schießen sollen unter Geldbuße die Herren Brüder einander achten, sich nicht gegenseitig auslachen, wie beim Schießen, so beim Trunk, in der Sitzung oder an anderen Orten.

§ 21 Wer bei einer Versammlung oder einem Zusammenkommen ein Glas zerschlägt, muß 2 andere liefern (jedenfalls hatten die Schützen eigene Gläser, sonst wäre ja das des Gastwirts Sache gewesen).

Letzter Punkt: Wenn in diesen Punkten etwas vergessen worden ist, so kann nach einem Beschlusse der Brüderschaft das Statut ergänzt werden.

Rosenberg, 3. Mai 1680.

Unterschrift u. das städtische Siegel.

Das erste Königsschießen war am 18. Juni 1680; an einer anderen Stelle wird der 10. Juni genannt. — Der erste Schützenkönig war der Schützenbruder Andreas Kral. Geschossen wurde im Wallgraben (hinter der jetzigen Promenade). Anfangs zählte der Verein 89 Mitglieder, später stieg die Zahl auf 100. Es gehörten ihm nicht nur Rosenberger Bürger an, sondern auch Beamte, die Kloster-Geistlichkeit, Adelige aus der Umgegend usw. So wird im Jahre 1703 ein Herr Kasper Heinrich von Frankenberg, Besitzer von Kielbaschin, 1704 ein Hans Daniel von Frankenberg, Besitzer von Albrechtsdorf, und 1708 wieder Kasper von Frankenberg, als König erwähnt. Daß Herr von Jordan auf Schönwald nicht nur ein rühriges Mitglied, sondern auch ein großer Förderer der Gilde war, wird später erwähnt. Im Jahre 1741 trat ein Herr von Fragstein, Wirtschaftsadministrator in Albrechtsdorf, der Gilde bei.

Im Jahre 1708 kam über Rosenberg ein fürchterliches Unglück. Das war die große Pest, an die uns noch die drei Pestfriedhöfe erinnern. 900 Personen, darunter 21 Schützen, wurden das Opfer der Seuche. Am Palmsonntag 1708 brach die fürchterlichste aller Krankheiten aus. Sie soll durch russisches Juchtenleder eingeführt worden

sein und dauerte bis zum Fronleichnamsfeste. Die in die Wälder geflohenen Einwohner blieben am Leben, etwa 25 Familien. Von der hiesigen Ortsgeistlichkeit ist nur ein Pater erhalten geblieben, der gerade von Groß-Borek kam, als die Stadt schon gesperrt war. Er mußte deshalb umkehren. Um die ganze Stadt stand ein Kordon Dragoner, und jeder, der in die Stadt wollte, wurde mit Erschießen bedroht.

Am Fronleichnamsfeste hörten die am Leben gebliebenen geflüchteten Einwohner das Läuten der Kirchenglocken in der Stadt. Sie erachteten dies als einen Ruf, daß der Todesengel zu würgen aufgehört hatte. Sie eilten freudigen Herzens in die Stadt, fanden sie aber vollständig ausgestorben, nicht einer blieb zurück. Da merkten wohl die Leute, daß die Glocken sich von selbst bewegt hatten. Sie mußten nun das Amt der Totengräber verrichten, wobei noch 10 Personen starben.

Die wenigen übriggebliebenen und neu zugezogenen Einwohner taten das Gelübde, dem gegen die Pest erkorenen Schutzpatron, dem hl. Rochus, noch in demselben Jahre ein Kirchlein zu erbauen. Und zum Beweise ihres frommen Eifers haben sie das Bauholz nicht angefahren, sondern auf den Hügel hinaufgetragen.

War es da verwunderlich, daß unter diesen Umständen der Schützengilde die Lust verging, weiter zu üben? Sie ruhte auch in den Jahren 1708 und 1709 vollständig.

1710 wird ein Wenzel Myschik als König erwähnt, 1711 Matthias Franz Friese, 1712 Wenzel Stoppa, 1713 Paul Kodron, 1714 Johann Rendtschmidt, 1715 Kasper von Fragstein, 1716 Johann Jos. Rancke, 1717 Karl von Schweinichen, 1718 Matthias Winderko. Von da an hat die Schützengilde aus unbekannten Gründen 8 Jahre geruht. Die Chronik erzählt, ein Wohllöbl. Magistrat hätte die Exerzitien (Uebungen) verboten. — 1726 Joh. Myschik, 1727 Jakob Labor, 1728 Joh. Labor, Organist, 1729 Matthias Bauer, 1730 Johann Mischik, 1731 Johann Mischik, 1732 Thomas Karlowski, 1733 Ignatius Wollny, 1734 Stanislaus Smieja, 1735 Johann Strauß, 1736 Kasper von Frankenberg jr. auf Kielbaschin, 1737 Joh. Mischik, Tischler, 1738 Matth. Nowag, Glaser, 1739 Josef Tlustek, 1740 Lorenz Adamczyk, 1741 Jos. Tlustek.

Von 1741 ab ruhte der Verein bis 1814. Es scheint aber, daß in mehreren Städten, vielleicht allgemein, die Schützengilden ihre Tätigkeit eingestellt haben und es wäre interessant, den Gründen nachzugehen, die sie dazu veranlaßt haben.

Am 26. Mai des Jahres 1737 versammelte sich wie gewöhnlich die verehrte Zunft der Schützen der Kreisstadt Rosenberg beim Zunftmeister der Schützen, dem Herrn Johann Jakob Labor. (Neben dem Könige war also noch ein Zunftmeister; jedenfalls eine vom Magistrat bestimmte Person, denn König war 1737 Johann Mischik). Da aber dieser in demselben Jahre starb, so konnte so eine congregation sine capite et praesidio d. h. eine Versammlung ohne Haupt und Vorsitzenden, nicht stattfinden, darum wurde zum Zunftmeister ein anderer votiert (ernannt). Die Wahl traf den Herrn Christian Franz Glauer, damaligen Ratsherrn, und so war er zum Zunftmeister*) gewählt.

Die Lade cum appertinentibus (mit den Schätzen), der Schatz der silbernen Schilder, sowie die Kristallschätze cum apparato, der alten Herren Brüder Mäntel und die Aefrugiem der jüngeren Herren Brüder mit Gewehren sind in das Haus dieses übertragen worden, und es wurde aus den Gewehren eine Salve abgegeben.

Bei der Neuwahl des Zunftmeisters wurde ein Topf Wein, ein halbes Faß Bier von ihm geschenkt und ex cassa (aus der Kasse) der Bruderschaft wurde ein Faß Bier spendiert und ausgetrunken, das zweite Faß wird den nächsten Sonntag, wo ad hunc actum, auf Verlangen des neuen Zunftmeisters der Schützen zum Kapitän (also wieder eine neue Würde) Franz Loßbügler, zum Lieutenant Lorenz Adamczyk gewählt, getrunken. Zum Aeltesten wurde Gregorius Tlustek konfirmiert und Thomas Markussowitz ihm zugefügt.

Der besseren Ordnung wegen und zum Nutzen der Schützenkongreation omnium et communi consensu (mit Zustimmung aller) wird angeordnet, daß in künftigen Zeiten von diesem Jahre an gerechnet, sollte ein Feldnachbar, Freund, Geistlicher Herr König bleiben, so hat dieser das Recht, aus der Kasse und Nutznießung der Schützen nomine donationis et honorarii (als Geschenk) 2 rote Dukaten herauszunehmen, ist aber verpflichtet, wenn das Königsschießen und der Auszug abgehalten werden, auf seine Kosten das Königsmahl herzurichten. Er muß zu seiner Ehre ein Kleinod oder ein silbernes Schild wie üblich oder besser zum Andenken in den Schatz der Zunft der Schützengilde abgeben. Die Musikanten und Zielmeister muß er selbst befriedigen. Diese neue Resolution ist vom Hochlöbl. Magistrat genehmigt.

*) Das Zunftmeisteramt ist wohl später eingerichtet worden. Der Zunftmeister hatte die Schätze des Vereins zu überwachen. Heutzutage würden wir Kassierer sagen. Die Person stand aber über dem Verein.

Actum in der Kreisstadt Rosenberg anno et die ut supra: gez. Christian Franz Glauer, Kommissar der Schützenbrüderschaft; Thomas Markussowitz als Aeltester; Simon Rendtschmidt.

Dieser Zusatz von 1787, der in polnischer Sprache mit einer Unmenge lateinischer Ausdrücke gemengt, abgefaßt ist, wurde vom Magistrat 1740 bestätigt.

Im Jahre 1741 waren von den geschenkten Schildern noch 30 vorhanden. Sie wurde in der Gruft der alten kath. Pfarrkirche aufgehoben. Sie sind durchweg sehr schön und wertvoll und mit sinnreichen Sprüche geziert. Die meisten Inschriften sind lateinisch. Auf dem Schilde von 1683 lautet der Spruch: „Wem das Glück will, der trifft ins Ziel". — 1687: „Adler, Rosen und Berg', Gott diese drei schützt' und stärk'". — 1688: „Heute mir, morgen dir" usw.

Die Kleidung der Schützen. Bis zum Jahre 1849 bestand die Kleidung der Schützen bei ihren Festen in einem zweispitzigen Hut, schwarzen Fracks und gelben Nanking-Beinkleidern. Im genannten Jahre uniformierten sich die Mitglieder. Sie bekamen einen grünen Waffenrock und einen Helm mit schwarzem Haarbusch, Preuß. Adler und weiße Beinkleider. Jeder Schütze hatte neben seinem Gewehr einen Hirschfänger nebst Koppel und einer Patronentasche. Der Hauptmann und die drei Offiziere hatten auf dem Helm weiße Haarbüsche. Diese Uniform hielt sich offiziell bis zum Beginn des Weltkrieges; sie war unpraktisch. Deshalb ist es zu begrüßen daß die Statuten durchbrochen wurden und an Stelle des schweren Waffenrockes die leichte Litewka eingeführt wurde. Ja, Mitglieder können sogar im bequemen Gehrock bei den Festen erscheinen, eine Neuerung, die früher garnicht denkbar gewesen wäre, die aber sehr viel zum Wachstum und zur Popularität der Schützengilde beigetragen hat.

Das Schützenhaus. Nachdem Friedrich der Große durch die glorreich beendeten schlesischen Kriege Herr von ganz Schlesien geworden war, wurde den Bürgern das Tragen von Waffen und Hantieren mit denselben einige Zeit lang verboten. Nur die bewaffnete Macht und die Studenten durften Waffen tragen. Infolge dieses Verbotes stellten auch die Schützengilden in Schlesien auf längere oder kürzere Zeit ihre Tätigkeit ein. Die Rosenberger Gilde bis 1814 — 92 Jahre lang.

Jetzt sollte das Schießen wieder beginnen. Man stellte Antrag bei der Regierung in Breslau, die ihn ans Ministerium weitergab. Die Genehmigung wurde unter der Bedingung erteilt, daß ein Schützenhaus mit vorschriftsmäßigen Schießständen nachgewiesen wurde. Bis dahin wurde im Wallgraben — östlich der Promenade — geschossen. Dieser Platz hatte sich aber schon lange als ungeeignet erwiesen. Die Schützengilde mußte nun notgedrungener Maßen an den Bau eines Schützenhauses herangehen. Im Jahre 1818 schenkte ihr die Stadt Rosenberg auf der Kommunalhutung neben der Straße nach Guttentag ein Stück Acker. Hier wurde das erste Schießhaus aus Bindwerk im genannten Jahre erbaut. Aber es erfreute sich nicht lange seines Daseins. Im Jahre 1853 am 18. August brannte es, wahrscheinlich böswilligerweise angezündet, ab.

Es blieb der Gilde nichts anderes übrig, als an den Bau eines neuen Heimes zu denken. Sie besaß in Grundstücken ein Vermögen von 750 Talern. Die Grundstücke wurden zur Gewinnung eines Baufonds veräußert. Der damalige Stadtkämmerer Anton Wolff erbot sich, im Interesse der guten Sache, sein an der Chaussee nach Oppeln gelegenes Grundstück gegen das der Gilde gehörige an der Guttentager Straße zu tauschen. Die fehlenden Gelder wurden durch Ausgabe von Aktien zu 10 und 5 Talern von Mitgliedern und Gönnern der Gilde aufgebracht.

Der Magistrat und die Stadtverordneten haben aus städtischen Forsten das Bauholz zu zwei Dritteln des Preises und die Ziegeln aus der Wachowitzer Ziegelei zum Selbstkostenpreise überlassen. 60 000 Ziegeln wurden von den Mitgliedern der Gilde kostenlos angefahren.

Das neue Schützenhaus wurde 1854 im Flachbogenstil mit 6 Stuben, Saal, Schießstand, Stallungen, einer Kegelbahn, einer Luftkegelbahn und Luftschaukel nebst den Parkanlagen für 4300 Tlr. hergestellt. Die Aktien sollten aus dem Pachtgelde und den Beiträgen der Mitglieder allmählich gelöscht werden. Die ersten Pächter waren: Müller, Redich, Schellhammer (Vater des Herrn Direktors Dr. Schellhammer, hier).

Da das Löschen der Aktien aber sehr langsam von statten ging und die Aktieninhaber ihr Geld forderten, wurde das Grundstück für 2750 Taler verkauft. Die Gilde hatte sich aber verschiedene Vorrechte ausbedungen. Der erste Besitzer hieß Kutz, der das Grundstück an Hermann Kottwitz weiterverkaufte, nachdem er das Gasthaus am Seminar (jetzt Böhm) käuflich erworben hatte. Das Kaufgeld legte für Kottwitz ein Fräulein Sylla. Der nächste Besitzer war Strauß, später Pächter des Pfarrguts Mlynek, der es an den Großherzoglichen Koch Wilhelm Kynast aus Karls-

ruhe verkaufte. Kynast verwaltete das Grundstück viele Jahre mit großer Umsicht. Er schuf neue, schöne Anlagen, errichtete Lauben und Pavillons und gestaltete das Schießhaus zu einem angenehmen, behaglichen Aufenthaltsorte für die Rosenberger. Leider ging unter seinen Nachfolgern – wohl 5 an der Zahl – das Geschäft immer mehr herunter, trotzdem für Verbesserung der Lokalitäten und der Schießstände genug getan wurde. Besonders mit den Gartenanlagen wurde Raubbau getrieben. Jetzt ist der Garten so zusammengeschrumpft, daß eine größere Festlichkeit dort kaum mehr möglich ist.

Heute steht unsere Schützengilde, die mittlerweile eine ganz bedeutende Körperschaft geworden ist, wieder vor der Frage eines Neubaues. Wir wünschen ihr viel Glück dazu. Möge ihr von allen Seiten derartige Hilfe zu teil werden, wie sie unseren Vorfahren gewährt wurde. Möge der geplante Bau ein Denkmal für ewige Zeiten werden, modern, praktisch, ein Schmuckstück für die Stadt, ein Ehrenzeichen für die Gilde, ein Ruhmesblatt in ihren Annalen, den Mitgliedern zur Anerkennung, den kommenden Geschlechtern zur Nacheiferung. Darum, liebe Schützenbrüder, frisch ans Werk, nicht verzagt, „dem Mutigen hilft Gott".

Das Gefecht bei Rosenberg.

Franz Tschauder, Rosenberg OS.

Der zweite Schlesische Krieg begann für Friedrich den Großen erfolgverheißend. Mit drei starken Heersäulen fiel er im August 1744 in Böhmen ein und eroberte rasch das nur schwach besetzte Land. Als aber drei feindliche Heere gegen ihn anrückten und die aufgeregte Landbevölkerung ihm jeden erdenklichen Abbruch tat, mußte er im November den Rückzug nach Schlesien antreten. Da seine Truppen wohl zur Hälfte angeworbene Ausländer waren, verlor er auf dem langen Marsche durch massenhafte Fahnenflucht viele Leute. Der Rückzug aus Böhmen kam in seinen Wirkungen fast einer verlorenen Schlacht gleich. Zudem trat im Januar 1745 Sachsen mit Entschiedenheit auf die Seite Oesterreichs, und in demselben Monat starb Kaiser Karl VII., der mit Preußen verbündete Herrscher Bayerns. Nun zweifelte man in Wien nicht mehr, daß die Rückgewinnung Schlesiens glücken werde.

Bereits bei Beginn des zweiten Schlesischen Krieges hatte Maria Theresia von Preßburg aus die Ungarn zur Verteidigung ihrer Sache aufgerufen. Die Volkstümlichkeit der jungen Königin, sodann aber auch der kriegerische Geist, der in den Reitern der Steppe durch die Jahrhunderte der Türkenkriege genährt worden war, bewirkte allenthalben die Bildung meist berittener Freischaren. Beutegierige verstärkten ihre Reihen und auch die Lust zu Abenteuern führte manches junge Blut zum Sammelplatz. Die Verpflegung und Besoldung der Freiwilligen übernahm die Staatskasse. Die Offiziere und Unteroffiziere waren zum Teil Männer, die in früheren Jahren in diesen Stellen gedient hatten, zum Teil Abkommandierte des stehenden Heeres. Das Rückgrat des Ganzen bildete ein reguläres Husarenregiment und ein ebensolches Infanterieregiment, die nebst vier Geschützen dem Aufgebot beigegeben wurden. Den Oberbefehl führte Feldmarschall Graf Esterhazy. Unter ihm befehligten die Feldmarschall-Leutnants Grafen Spenyi und Karolyi Brigaden.

Im November überschritten die Ungarn die schlesische Grenze. Sie verbreiteten überall eine öffentliche Bekanntmachung ihrer Königin, worin sie erklärte, daß der Breslauer Friede, nachdem er von Friedrich II. gebrochen worden sei, auch für sie nicht mehr gelte, und sie infolgedessen wiederum die rechtmäßige Landesfürstin von Schlesien wäre, so daß die Schlesier nunmehr die Preußen als ihre Feinde betrachten müßten, den Truppen der Königin von Ungarn aber allen menschenmöglichen Beistand zu leisten hätten. Es war lediglich eine Folge dieser Auffassung, daß die Freischarenführer die schlesischen Beamten als Organe der neuen österreichischen Regierung ansahen. Den letzteren aber gereichte es zur Ehre, daß sie den ergehenden Anordnungen nicht Folge leisteten, obwohl darum die Landräte von Pleß, Beuthen, Lublinitz, Rosenberg, Kreuzburg, Groß-Strehlitz und Tost-Gleiwitz in österreichische Gefangenschaft abgeführt wurden. (Die Landratsämter zu Rybnik, Tarnowitz, Hindenburg und Kattowitz bestanden damals noch nicht). Wenn die Insurgenten in einer oberschlesischen Stadt erschienen, beschlagnahmten sie die Staatskassen, erhoben sofort hohe Kriegssteuern leerten die Läden der Fleischer und Bäcker und trieben unter Drohungen starke Lieferungen von Schlachtvieh, Brot und Hafer ein. In abgelegenen Dörfern gestatteten sie sich nicht selten Zügellosigkeiten, plünderten und sengten. Obwohl die ungarischen Befehlshaber gegen bekannt werdende Ausschreitungen streng vorgingen, vermochten sie keine rechte Ordnung zu erzielen, und die Manneszucht der Freiwilligenscharen ließ viel zu wünschen übrig. So mancher Slowake suchte mit dem raschen Erwerbe

den Rückweg in die nahe Heimat, während der Kroate und Militärgrenzer gern das Roß zu einer entlegenen Hehlerherberge lenkte.

Am Anfange des Jahres 1745 war die Zahl der in Oberschlesien stehenden Insurgenten — abgesehen von den beiden Linienregimentern — auf 8000 gestiegen, von denen 6000 beritten waren. Ganz Oberschlesien bis zur Neiße durchstreiften sie. Sobald jedoch Friedrich II. die Schäden des böhmischen Feldzuges einigermaßen ausgebessert hatte, ging er daran, die Freischärler aus seinem Lande hinauszuwerfen. Fürst Leopold von Anhalt, der alte Dessauer, besetzte noch im Januar den Grenzstrich von Neiße bis Troppau und verscheuchte damit die Freibeuter vom linken Oderufer. Zu gleicher Zeit wurde die Brigade des Grafen Karolyi aus Oppeln und Kreuzburg vertrieben. Um auch Rosenberg zu befreien, brach der Oberst von Schwerin in der Nacht zum 6. Februar mit 3 Bataillonen und fünf Schwadronen von Kreuzburg auf, schlug einen auf dem Lowoschauer Wege vorgeschobenen Posten an der Stoberbrücke in die Flucht und griff um 6 Uhr morgens die Stadt an. Die 600 Ungarn hielten jedoch nicht stand, sondern flohen nach den ersten Kanonenschüssen auf Lublinitz zu. In Rosenberg blieb eine preußische Besatzung zurück.

Die Rosenberger Stellung war für die Preußen besonders wichtig, weil südlich von ihr die rechte Oderseite im Besitz der Ungarn blieb. Stadtkommandant war der Major von Schaffstedt. Zu seiner Verfügung hatte er zwei Kompagnien Füsiliere vom Regiment Braunschweig mit zwei Kanonen und zwei allerdings schwache Schwadronen Husaren vom Regiment Soldau. Die nächsten Vorgesetzten: der Infanterieoberst von Wietersheim und der Husarenoberstleutnant von Davier, standen in Kreuzburg. Zur Bewachung der polnischen Grenze lag in Pitschen ein Kommando von 30 Husaren.

Die für Preußen bedenkliche Lage der politischen Verhältnisse und das lange Verweilen der Ungarn in Oberschlesien blieb auf dessen Bewohner nicht ohne Einfluß. Es entstand bei vielen die Meinung, daß Friedrich II. Oberschlesien, das er ja erst seit zwei Jahre besaß, wieder aufgeben werde. Selbst Träger der vornehmsten Namen Oberschlesiens gaben sich Blößen, die ihnen in der Folgezeit recht peinlich geworden sind. Auch der Landesälteste des Kreises Rosenberg machte sich verdächtig; denn er entsprach nicht einem Auftrage der preußischen Behörde, alles entbehrliche Getreide nach der Festung Brieg zu senden, führte hingegen zur selben Zeit von den Ungarn geforderte Getreidelieferungen bereitwillig aus. Ein Gutsbesitzer in Schierokau erschien so belastet, daß er durch ein Husarenkommando verhaftet werden sollte. Oberstleutnant von Davier kam zu diesem Zweck am 6. April mit 70 Husaren nach Rosenberg und ritt mit ihnen am Abend nach Schierokau weiter. Hier erfuhr er, daß vor wenigen Stunden in Kochtschütz zwei Schwadronen ungarischer Husaren Quartier genommen hatten. Infolgedessen ließ er auf dem Rückwege seine Husaren in Rosenberg stehen und veranlaßte den Obersten von Wietersheim, noch am selben Tage die Besatzung der Stadt um 50 Füsiliere zu verstärken.

In der folgenden Nacht und am Morgen des 8. April schickte Major von Schaffstedt Streifreiter nach dem Lublinitzer Kreise zu. Vormittags um 10 Uhr war ihm das Anrücken starker Abteilungen des Feindes gemeldet.

Rosenberg war 1745 noch von einer Stadtmauer umschlossen, durch die vier Tore führten. Außerhalb der Mauer und jenseits der Wallgräben, deren Stauanlagen aber damals wohl schon verfallen waren, zogen sich die beiden Häuserzeilen der Großen und Kleinen Vorstadt dorfartig hin. Die Ringmauer und die aus ihr aufragenden Türme hatte der Stadtkommandant mit Füsilieren besetzt. Abteilungen derselben standen an den Toren in Bereitschaft. Mit dem Rest der Infanterie und mit einer Kanone nahm Major von Schaffstedt auf der Höhe an der Guttentager Straße Aufstellung. Die zweieinhalb Schwadronen, seine Hauptkraft, sandte er gegen Wyssoka vor. Das Gelände, durch das die Husaren vorgingen, war mit Streifen von Buschwerk durchsetzt und daher wenig übersichtlich. Die Reiter ließen es dennoch an der nötigen Sorgfalt fehlen und wagten sich bis an den Rand des geschlossenen Waldes vor. Als sie sich hier plötzlich von allen Seiten angegriffen sahen, gaben sie eine Salve ab und jagten, ohne den Säbel gebraucht zu haben, zu den Füsilieren zurück, freilich unter Zurücklassung von 30 Mann, die blieben oder in Gefangenschaft gerieten.

Es war die Brigade Karolyi, die nunmehr in einer Stärke von 1500 Pferden den Fliehenden auf dem Fuße folgte. Ungarische Infanterie war noch nicht zur Stelle. Der Feldmarschall-Leutnant ließ darum einige Schwadronen absitzen und zu Fuß gegen die Füsiliere vorgehen. Von den Husaren wagte keine Partei eine Attacke; man begnügte sich mit entscheidungslosem Geplänkel und vorsichtigem Feuergefecht.

Von Schaffstedt erkannte, daß er sich gegen einen ernsten Angriff der gegnerischen Uebermacht im freien Felde nicht halten könnte und Gefahr lief, umzingelt zu werden. Darum zog er sich nach einer halben Stunde an den Saum der Großen Vorstadt zurück, wo er gegen einen Flankenangriff gedeckt

war und eine Brustwehr die Straße sperrte. In dieser einigermaßen gesicherten Stellung gelang es ihm, einen Angriff der Feinde abzuschlagen. Eine Erneuerung desselben wagte Graf Karolyi nicht, ließ vielmehr seine Leute in die Vorstädte eindringen. Bald schlugen an mehreren Stellen die Flammen empor.

Um nicht von der eigentlichen Stadt abgeschnitten zu werden, zogen sich die Preußen jetzt durch das Oppelner Tor zurück. Aber die Ungarn bestrichen aus gedeckten Stellungen die Mauer und machten schon Miene, sie zu übersteigen. Zudem brach auch in der Innenstadt an mehreren Stellen Feuer aus. Da die Häuser mit wenigen Ausnahmen Schrotholz- oder Flachwerkbauten und durchweg mit Stroh oder Schindeln gedeckt waren, griff das verheerende Element rasch um sich. Nun war für die Truppen in der Stadt kein Bleiben mehr. Sie brachen aus in der Absicht, sich nach Kreuzburg durchzuschlagen. Zwölf Husaren benutzten die Verwirrung, um zum Feinde überzugehen. Auch wurde von preußischen Soldaten behauptet, daß auf sie beim Ausmarsch aus Bürgerhäusern geschossen worden wäre.

Auf freiem Felde bildeten die Füsiliere ein Viereck, in dessen Mitte die Gepäckwagen fuhren; die beiden Geschütze kamen an einander gegenüberliegende Ecken, die Husaren ritten hinterdrein. Die ungarischen Reiter umschwärmten außer Schußweite die langsam Dahinziehenden, ohne einen Angriff zu versuchen. Ja, sie wichen, als die Preußen sich dreimal zum Vorgehen ordneten, stets aus, bevor das Feuer gegen sie eröffnet werden konnte. Eine an den Major jetzt erfolgende Aufforderung, sich zu ergeben, wies dieser unter dem lauten Beifall seiner Mannschaften ab. Erst angesichts des Wäldchens, das vor Albrechtsdorf damals in größerer Ausdehnung und besserer Geschlossenheit als heute den schmalen Weg beiderseitig umgab, sank sein Mut, da zwei Gefangene berichteten, daß in dem Gebüsch 600 Panduren (ungarisches Fußvolk) steckten. Auf eine erneute Aufforderung des Grafen Karolyi trat er jetzt mit ihm in Unterhandlung und kapitulierte mit seinen noch etwa 340 Mann. Sie mußten die Waffen und Pferde abliefern und sich verpflichten, ein Jahr lang nicht gegen Maria Theresia zu kämpfen.

Die Bedingungen waren für die Preußen, die sich in verzweifelter Lage befanden, nicht ungünstig. Das läßt sich daraus erklären, daß der Feldmarschall-Leutnant in seine Halbsoldaten nicht das recht Vertrauen setzte und es darum auf ein entschlossenes Draufgehen nicht ankommen lassen wollte. Nahe liegt allerdings auch der Gedanke, daß der österreichische Befehlshaber beim Abschluß der Verhandlungen vermutete oder bestimmt wußte, daß seinem Gegner Hilfe nahte.

Der Major von Schaffstedt hatte natürlich schon auf die Meldung vom Anrücken der Feinde seinem Obersten nach Kreuzburg Bericht erstatten lassen. Dieser schickte, und zwar erst um 12einhalb Uhr, den Oberstleutnant von Davier mit 120 Füsilieren, einem Geschütz und 40 Husaren nach Rosenberg. Die Hilfstruppe stieß bereits bei Alt-Rosenberg auf ungarische Vorposten und verfolgte sie bis auf das freie Feld diesseits von Albrechtsdorf. Hier bot sich ihr gegen 4 Uhr ein überraschender Anblick. Die Brigade Karolyi stand in zwei Treffen, wie zur Schlacht, aufmaschiert, und neben ihr gewahrte man die bereits entwaffneten Preußen. Da ein Angriff gegen ungeheure Uebermacht aussichtslos war, ordnete der Oberleutnant sofort den Rückzug an. Aber bei der alsbald lebhaft einsetzenden Verfolgung konnte sich nur ein Teil der Husaren retten. Die übrige Truppe sah sich bald von allen Seiten umzingelt und schlug sich in einen großen massiven Bauernhof in Alt-Rosenberg durch. In diesen wagten die Ungarn nicht einzudringen, wohl aus Furcht vor dem unausgesetzt feuernden Geschütz. Sie nisteten sich jedoch in den benachbarten Häusern ein und beschossen von da aus das Gehöft. Als den Eingeschlossenen der Schießbedarf ausging, mußten auch sie sich ergeben.

Die von Albrechtsdorf entkommenen Husaren langten in der 6. Stunde auf triefendem Roß in Kreuzburg an. Hierher hatte sich mittlerweile das Pitschner Kommando zurückgezogen, und außerdem standen 70 Husaren vom Regiment Dieury — es waren gelbe Husaren — zur Verfügung. Mit diesen 100 Reitern jagte der Oberst von Wietersheim unverweilt gen Rosenberg, um zu retten, was noch zu retten sei. Als er auf dem Gefechtsfelde eintraf, war bereits alles vorüber. Die Ungarn wandten sich sofort gegen seine schwache Abteilung, und er mußte sich glücklich schätzen, daß er trotz ihrer Verfolgung nach Kreuzburg entkam.

Noch am selben Abend brach Oberst von Wietersheim mit dem Rest seiner Füsiliere und Husaren und allem Heergerät nach Namslau auf wo er am frühen Morgen anlangte, die Bürgerschaft entwaffnen und die Stadt in Verteidigungszustand setzen ließ. Der von ihm erwartete Angriff der Ungarn erfolgte jedoch nicht. Sie begnügten sich mit der Besetzung von Kreuzburg und Konstadt.

Es entsteht nun die Frage nach den Folgen des Rosenberger Gefechts. Wenn wir naturgemäß dabei zunächst an diese Stadt denken, so müssen wir das Treffen als eines der unheilvollsten Ereignisse bezeichnen. Der ganze Ort war niedergebrannt.

Nur die Mauern und Gewölbe der Pfarrkirche und der wenigen anderen Massivbauten ragten aus dem Schutthaufen empor. Der 1800 Seelen zählenden Bürgerschaft war an jenem Tage der Schrecken, von fahrender Habe nichts geblieben. Ob der Brand der inneren Stadt durch Flugfeuer von der Großen Vorstadt entstanden war, oder von eindringenden Ungarn, abziehenden Preußen oder gar von Bürgern angelegt wurde, ist nicht zu entscheiden.

Den Freischärlern stärkte der Erfolg das Selbstbewußtsein nicht wenig. Unter geringem eigenen Verlust und ohne Geschütz hatten sie Linientruppen des friederizianischen Heeres besiegt, 541 Mann, darunter 29 Offiziere, zur Waffenstreckung gezwungen, drei Kanonen erbeutet, zwei Landkreise in ihre Gewalt gebracht. Der Tag von Rosenberg bezeichnet überhaupt den Höhepunkt der ungarischen Erhebung. Sie hat in der Folgezeit nichts Gleichwertiges mehr erreicht.

Als Friedrich II. in Neisse die Nachricht von den Rosenberger Vorgängen erhielt, war er von Unwillen erfüllt und befahl, den Major von Schaffstedt zu verhaften und vor ein Kriegsgericht zu stellen. Allerdings hatten die Preußen nur insgesamt 750 Mann ins Gefecht gebracht, während die Ungarn zuletzt wohl 2000 Mann stark waren. Aber in den Kriegen Friedrichs des Großen ist es garnicht so selten vorgekommen, daß preußische Abteilungen sich rühmlich gegen eine dreifache Zahl regulärer Truppen der Feinde behauptet haben, und bei Leuthen hat ja der König selbst dieses Bravourstück mit glänzendem Erfolg im Großen gezeigt. Den Major von Schaffstedt traf der Vorwurf, seine Aufgabe nicht erkannt zu haben. Es konnte sich in seiner gefährdeten Lage nicht um die Behauptung der an sich garnicht verteidigungsfähigen Stadt handeln, sondern um die ehrenvolle Erhaltung der ihm anvertrauten Truppen durch rechtzeitiges Zurückgehen auf die Hauptmasse bei Kreuzburg. In der Durchführung des aufgenommenen Kampfes stand die preußische Führung insofern nicht auf der gewohnten Höhe, als sie die verfügbaren Kräfte verzettelte, gleichsam tropfenweise einsetzte. Wie der Major von Schaffstedt, den die Verantwortung in erster Linie traf, bestraft wurde, ist nicht mehr festzustellen. Nur die Einzelsprüche seiner Richter sind erhalten, sie lauteten teils auf Dienstentlassung, teils auf Festungshaft, teils auf Freisprechung.

Die Ehre des preußischen Heeres erforderte, daß die bei Rosenberg erlittene Scharte ausgewetzt wurde. Das geschah durch den Obersten v. Winterfeldt, einen Adjutanten des großen Hauptquartiers. Der König war nämlich mit der Kriegführung in Oberschlesien schon seit langem nicht mehr zufrieden und hatte den genannten Adjutanten, der sich seines besonderen Vertrauens erfreute, beordert, an der Oder nach dem Rechten zu sehen und erforderlichenfalls den dortigen Befehlshabern an die Hand zu gehen. Winterfeldt erhielt am 10. April von der Rosenberger Niederlage in Cosel Kenntnis. In der nächsten Nacht brach er mit allen verfügbaren Truppen gegen die Freischärler auf. Bei Slawentzitz überraschte er in der Morgenfrühe des 11. April eine Abteilung der Brigade Splenyi und trieb sie in die Flucht. Eine andere Abteilung schlug er noch an demselben Tage bei Groß-Strehlitz. Dann marschierte er die Oder hinab und die Stober hinauf gegen die Brigade Karolyi und zwang durch das Treffen bei Konstadt am 20. April auch diese zum Rückzug. Nur der Umstand, daß der König die Mehrzahl seiner auf der rechten Oderseite kämpfenden Truppen jetzt nach dem Hauptkriegsschauplatz abberufen mußte, verhinderte damals die völlige Vertreibung der Ungarn aus Oberschlesien.

Zur Geschichte des Rosenberger Lehrerseminars.

Professor Drutschmann, Studiendirektor, Rosenberg OS.

Am 1. April 1926 schließt das Rosenberger Seminar als eines der letzten seine Pforten. Durch 53 Jahre hat es an des Reiches Ostmark gestanden in harter, treuer Arbeit. Ein wichtiger Kulturfaktor ist es gewesen in der Geschichte von Kreis und Stadt Rosenberg und hat sich dabei viel Freunde erworben in Stadt und Land. Diesen seien die nachfolgenden Zeilen gewidmet.

Am 26. Juni 1873 fand unter dem Vorsitz des Regierungs- und Schulrats Jüttner die Aufnahmeprüfung von 23 Präparanden statt. Es prüften der provisorische Religionslehrer Dr. Dziatzko und der Seminar-Musiklehrer Stein. 21 Schüler wurden aufgenommen. Später kamen noch 4 Schüler aus Habelschwerdt und Ober-Glogau hinzu. Der Unterricht begann seitens der beiden Herren am 8. Juli. Am 26. August fand die feierliche Eröffnung der Anstalt statt in Anwesenheit der hiesigen Behörden und vieler Freunde des Schulwesens. Der Kommissarius der Kgl. Regierung, Reg.- und Schulrat Jüttner, führte hierbei aus, wie in Preußen von jeher dem Schulwesen von der Regierung eine besondere Pflege gewidmet worden sei und wie diese Pflege

sich noch immer verdoppelt habe, wenn das Vaterland in der Entfaltung seiner Machtsphäre einen Schritt nach vorwärts getan habe. — Das sind Worte, die einen heute recht nachdenklich stimmen. Damals hatte unser Vaterland einen siegreichen Krieg hinter sich, und neue Seminare wurden gegründet, heute aber haben wir einen verlorenen hinter uns, und die Seminare werden abgebaut durch grundstürzende Aenderungen. — Er überreichte dann dem ersten Seminardirektor Dr. Weiß und dem Musiklehrer Stein die Bestallungsurkunden.

Die Anstalt war bis dahin provisorisch untergebracht, zum Teil in einem gemieteten Gebäude der Großen Vorstadt, zum Teil in der alten Stadtschule. Am 16. Dezember desselben Jahres wurde noch eine andere Anstalt eröffnet, nämlich die Präparandie. Sie war in der Großen Vorstadt untergebracht, in dem Hause, das „Zum Segen Gottes" heißt. Die ersten Lehrer dieser Schule waren der Präparandenanstaltsvorsteher Woitun und sein Nachfolger Lepiorsch. Am 16. Januar 1875 wurde das Seminar revidiert von dem Departementsrat des Prov.-Schulkollegiums, Gymn.-Dir. Dr. Reisacker mit dem Assessor Maier. Im Anschluß hieran besichtigte man das hiesige Kasernengrundstück und fand es als für die Anstalt sehr geeignet. Die erste Abiturientenprüfung begann am 8. Mai 1876 für 15 Zöglinge und wurde beendigt am 17. Mai, es hatten 14 bestanden. Am 6. September 1876 begann erstmalig eine zweite Lehrerprüfung, zu der sich 12 Lehrer gemeldet hatten, von denen aber nur 6 bestanden.

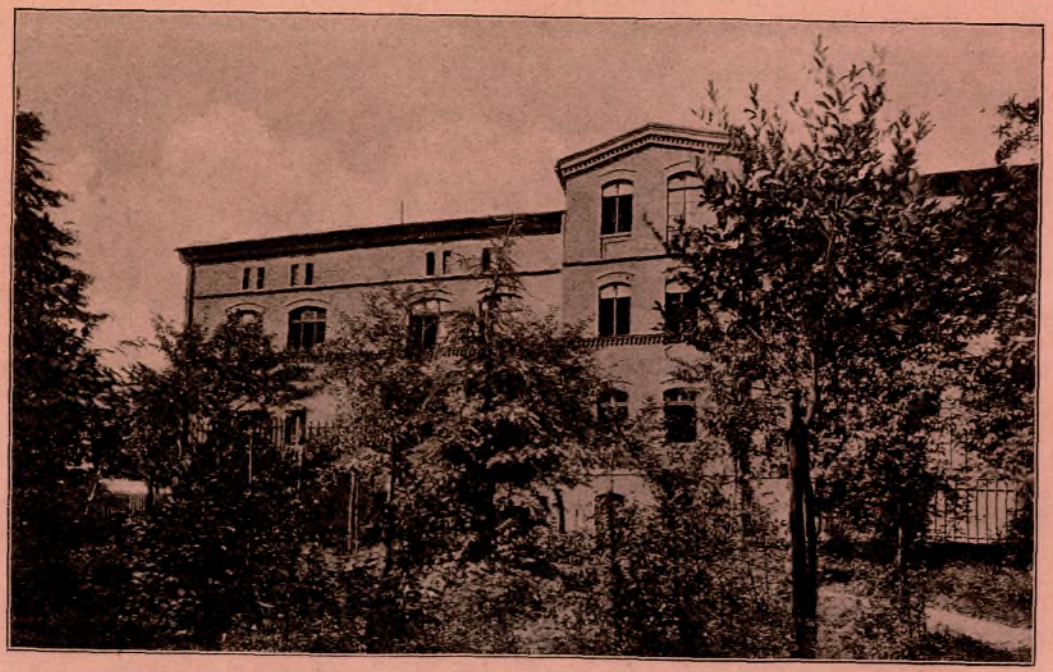
Und so verliefen die nächsten Jahre im üblichen Rahmen des Schulbetriebes, unterbrochen durch Kaisers Geburtstagsfeiern und Sedanfeiern, durch 1. und 2. Lehrerprüfungen. Im Jahre 1878 schreibt der Chronist: „Mit Genugtuung ist hervorzuheben, daß die Sem.-Uebungsschule, gegen welche anfänglich soviel agitiert wurde, sich nunmehr eines ganz außerordentlichen Zuspruchs erfreut". Wer denkt da nicht an das Wort Diesterwegs, daß jedes Seminar das wert ist, was seine Uebungsschule wert ist!

Am 4. November 1879 fand endlich die feierliche Einweihung des neu eingerichteten Anstaltsgebäudes, des jetzigen, statt. Ueber 6 Jahre hatte das Seminar in durchaus unzureichenden und ungeeigneten Räumen an drei von einander getrennt liegenden Punkten der Stadt existieren müssen. Die Kosten der Instandsetzung des jetzigen Seminars beliefen sich auf 10 230 Mark. Als die Stadt dieselben zahlen sollte, lehnte sie es ab, weil der städtische Etat eine solche Mehrbelastung nicht mehr ertrüge. Am 1. Oktober 1884 wurde der erste Direktor, Dr. Weiß, in gleicher Eigenschaft nach Graudenz versetzt. Er hatte 11 Jahre lang, unterbrochen durch eine fast 3jährige Krankheit, an der Anstalt gewirkt. Unter ihm hat das Seminar seine jetzigen Räume bekommen. Er ist auch der Schöpfer des Turnplatzes geworden, indem er ihn mit Birken bepflanzte, deren Schatten wir heute mit Muße genießen. Die Chronik schreibt von ihm: Er beschloß eine für die Anstalt segensreiche, jedoch durch viele Widerwärtigkeiten, welche ihm auf dem Boden lokaler Verhältnisse erwuchsen, getrübte Tätigkeit.

Er ist am 22. August 1897 in Heiligenstadt gestorben. Unter dem 6. Direktor, Sternaux, wurden mancherlei Veränderungen an den Gebäuden vorgenommen. Die Fenster wurden zu ihrer jetzigen Größe erweitert, am 15. Jan. 1900 wurde die neue Turnhalle von der Stadt übergeben, die innere Ausstattung mit Geräten hatte 2400 Mark gekostet. Desgleichen wurden unter ihm unsere jetzigen Schulbänke, die Rettigbänke, angeschafft. Im Jahre 1901 wurde die einklassige Übungsschule eingerichtet. Am 2. September 1903 wurde unter seinem Nachfolger Dr. Wagner unsere prächtige Seminarfahne geweiht, die von ehemaligen Zöglingen des Seminars gestiftet worden war. Am 19. und 20. Januar 1905 wurde das Seminar 2 Tage lang durch eine Kommission besichtigt, um über die Ausführbarkeit des vom Direktor beantragten Planes einer Aufstockung bezw. Erweiterung der sich als unzureichend erweisenden Lehrräume zu konferieren. Unter den Nachfolgern Dr. Wagners nahm der Plan eines Neubaues immer greifbarere Formen an, leider setzte der Krieg dem allen ein vorschnelles Ende.

Im Jahre 1913 begann man mit der Umwandlung der Präparandie in eine Seminarpräparandie, was ein bedeutungsvoller Schritt vorwärts war auf dem Wege zu einem 6klassigen Seminar. Diese Entwicklung wurde durch den Krieg und die Revolution jäh abgebrochen.

Damit sind wir in raschem Fluge bis zur Gegenwart gekommen. Soll ich von dieser erzählen? Vom Kriege, von den Gefahren, die man im Jahre 1914 wegen eines Russeneinbruches fürchtete, als man die noch nicht waffenfähige Jugend plötzlich nach Mitteldeutschland abtransportierte, soll ich erzählen, wie die Revolution auch in den Köpfen der Seminaristen spukte, von Maifeiern u. dgl., soll ich erzählen von dem Einzuge der feindlichen Truppen, von den erhebenden Tagen der Abstim-



Kath. Lehrerseminar in Rosenberg OS.

mung, von dem großen Polenputsche und den Leiden des Seminars in jenen Tagen, von den Leiden des Seminars, als die englischen Truppen sämtliche Räume beschlagnahmten, und von dem herrlichen Einzuge der Reichswehr? Fürwahr, die Blätter der Chronik, die ich schreibe, werden für einen späteren Leser die interessantesten sein, sie sind ja die Zeitgenossen einer schweren, aber auch großen Zeit. Schwer und groß ist das, was Oberschlesien in diesen Jahren um des Vaterlandes Willen gelitten hat, schwer und groß war auch das, was das Seminar, Lehrer wie Schüler in diesen Jahren geleistet und gelitten haben, und stolz dürfen wir deswegen unser Haupt erheben. Doch das alles ist Gegenwart, die allen bekannt ist und so kann ich vom Einzelnen schweigen.

Doch werfen wir einen Rückblick über die 50 Jahre! Wenn ich hierbei zunächst der Präparandenanstalt gedenke, die seit dem 19. März 1884 in dem jetzigen Gebäude untergebracht war, sie hat nur 3 Vorsteher gehabt, der erste Franz Woitun wirkte von 1873—1879, sein Nachfolger wurde Anton Lepiorsch, der bis 1910, also 31 Jahre die Anstalt leitete und ihr in diesem Zeitraume ein bestimmtes, nämlich sein Gepräge gab. Unter allen Lehrerbildnern Rosenbergs ist er eine der markantesten Persönlichkeiten gewesen. Der Nachfolger des Lepiorsch, Josef Titz, hat nur noch durch 5 Jahre die Anstalt geleitet, dann wurde sie mit dem Seminar verschmolzen. Größer war die Anzahl der Leiter, die die Geschicke des Seminars zu führen hatten. 11 an der Zahl sind es bis zum heutigen Tage. Ihre Namen sind 1. Dr Weiß von 1873—1884, 2. Dr. Wende von 1885—1887, 3. Dr. Waschow von 1888—1893, 4. Dr. Malende von 1893—97, 5. Dr. Kreisel von 1897—98, 6. Sternaux von 1898—1903, 7. Dr. Wagner von 1903—1909, 8. Dr. Rücker von 1909—1911, 9. Schubert von 1911—1914, 10. Werner von 1915—1919, 11. Prof. Drutschmann von 1920 bis heute. Am längsten weilte hier der erste Direktor, nämlich 9 Jahre, am kürzesten Dr. Kreisel, 10 Monate. Die Lehrer alle aufzuzählen, welche am Seminar gewirkt haben, ist mir nicht möglich. Es sind ihrer mehr als 70 gewesen. Mir sind leider nicht einmal ihre Namen bekannt. Einen muß ich doch erwähnen, den ersten Musiklehrer, nachmaligen Musikdirektor Stein, der durch fast 38 Jahre ohne Unterbrechung an der Anstalt weilte.

Er sah kommen und gehen die Direktoren und Lehrer, die Seminaristen und Uebungsschulkinder, und soviel sonst die Lehrer wechselten und sich bemühten, den Staub Rosenbergs möglichst bald von den Schuhen zu schütteln, er blieb der ruhende Pol in der Erscheinungen Flucht. Kommen heute Schüler der ersten 38 Jahre des Seminars nach Rosenberg, um ein Wiedersehen zu feiern, so gehen sie nicht von hinnen, ohne am Grabe ihres Vaters Stein zu beten, und so kann auch ich meinen Ueberblick nicht schließen, ohne seiner dankbaren Herzens zu gedenken.

Und was ist denn sonst geschehen innerhalb des Rahmens, den ich kurz gezeichnet habe? Nun, zunächst: es wurde fleißig gearbeitet. Schüler kamen und gingen und nahmen mit hinaus das Rüstzeug für ihr ganzes Leben. Prüfungen wurden abgehalten mit gutem, manchmal auch mit schlechtem Erfolge. Es gab Schüler, auf die das Seminar stolz sein darf, es gab solche, die von der Anstalt wegen Faulheit und sittlicher Unreife mußten entfernt werden. Daneben gab es auch Zeit für künstlerische Genüsse. Die Seminarkonzerte waren für Rosenberg stets ein Ereignis. Kinderfeste wurden abgehalten, patriotische Feiern veranstaltet. Des öfteren gab es ein Glas Bier, auch zwei, dazu warme Würstchen aus den Mitteln der Anstalt. Ein Kaisergeburtstagessen wurde alljährlich den Seminaristen veranstaltet. Nicht zu vergessen der schönen Ausflüge! Da fuhr man mit Extrazug nach Landsberg, marschierte mit Musikkapelle nach Zawisna und Praschka. Nach Landsberg zurückgekehrt, speiste man gut für 60 Pf. zu Mittag, und des Nachmittags vergnügte man sich mit der Bürgerschaft des Städtchens und drehte die Schönen von Landsberg und Rosenberg im Tanz. Mit Extrazug kehrte man gegen Mitternacht wieder heim. Alles Genüsse, an die wir heute in des Vaterlandes Not nur mit Wehmut denken.

Was hat denn nun das Seminar eigentlich erreicht in diesen 50 Jahren und auch, was hat es nicht erreicht? Nicht erreicht hat es, daß es wäre in würdigen, ausreichenden Räumen untergebracht worden. Man wird in unserem deutschen Vaterlande weit suchen müssen, wenn man ein Seminar finden will, das in einem ebenso unschönen und unzulänglichen Gebäude untergebracht ist wie das unsrige. Es ist so unzulänglich, daß wir an Festtagen die Gäste in der Turnhalle empfangen mußten, weil in dem Zimmer, welches den Namen Aula zu führen sich erkühnt, außer dem Orchester nicht viele Platz gefunden hätten. Wie ist denn das möglich gewesen? Nun einer der Gründe scheint mir zu liegen in dem fortwährenden Wechsel der Direktoren und Lehrer. Rosenberg liegt fern an der Grenze des Reiches,

ist auch durch landschaftliche und städtische Reize nicht gerade ausgezeichnet und entbehrt aller sonstigen wirtschaftlichen Vorteile; so ist es denn zu erklären, daß, wer herkommen sollte, sich häufig sträubte, und wenn er dennoch kam, sich bemühte, möglichst bald wieder fortzukommen. Dieser ewige Wechsel im Lehrkörper aber bedingte, daß sich eine richtige Tradition in der Anstalt nicht ausbilden konnte. Selten setzte einer fort, wo der Vorgänger aufgehört hatte. Personen, die das eine Mal Freunde der Anstalt waren, standen unter dem Nachfolger wieder abseits. So ist es wohl zu erklären, daß das Seminar für Rosenberg nicht die Bedeutung erlangt hat, wie sie glücklichere Schwesteranstalten an anderen Orten unserer Heimat haben.

Und was haben wir erreicht? Als im Dezember 1922 der Herr Minister für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung in Oppeln weilte, da hatte ich die Ehre, als Sprecher der oberschlesischen Lehrerbildner ihm unsere Bitten und Wünsche auszudrücken. Seine Antwort begann der Herr Minister mit den Worten: „Wir haben einen tüchtigen Volksschullehrerstand, und den geschaffen zu haben, ist das Verdienst der Seminare". Und an diesem Verdienst hat auch unser Rosenberger Seminar einen erheblichen Anteil. 1003 Zöglinge sind es bis heute, die wir ins Leben hinausgeschickt haben, fürwahr eine Zahl, auf die das Seminar stolz sein kann. Und das Wirken dieser 1000 Männer draußen im Leben beweist, daß es der Anstalt gelungen ist, ihre Zöglinge zu tüchtigen Männern vor Gott und den Menschen zu erziehen.

Den höchsten Beweis der Tüchtigkeit aber gaben die Schüler der Anstalt und auch ihre Lehrer, als es im Jahre 1914 galt, mit Gott für König und Vaterland ins Feld zu ziehen. Wohl sind alle jene Heldentaten, die Deutschlands waffenfähige Männer und Jünglinge da draußen verrichteten, ohne Erfolg geblieben trotz der vielen Siege. Ja, durch der Parteien Haß und Streit verwirrt, schwankt ihr Gedenken im Gedächtnis des Volkes, und große Teile desselben möchten am liebsten jede Erinnerung daran verwischen. Und doch, all die Blutsopfer sind nicht umsonst geflossen, einst wird kommen der Tag, wo wir uns wieder darauf besinnen, wo es wieder einmal als das Höchste gelten wird, um des Vaterlandes willen das Leben zu lassen. Und darum ist es unsere Ehrenpflicht, unserer gefallenen Helden zu gedenken; wahrlich, das Rosenberger Seminar steht nicht an letzter Stelle hinsichtlich der Opfer, die es gebracht.

Wenige Anstalten nur sind es, die den Leiter geopfert haben, unter den oberschlesischen Seminaren ist es das einzige. Am 4. 8. 1914 übergab der Direktor Schubert die Leitung der Anstalt seinem Stellvertreter und rückte als Leutnant mit seiner Truppe ins Feld. Weit ist er nicht gekommen. Schon in den ersten Tagen, gleich hinter der luxemburgischen Grenze wurde er von Franzosen, die von den Bäumen herabschossen, schwer verwundet. Es war am 22. August. Am 9. September erlöste ihn der Tod von seinen Leiden. Um den Gefallenen trauerte die Gattin mit 2 unmündigen Kindern, ein 3., nachgeborenes, hat den Vater niemals sehen können. Ist es schon für Jünglinge eine Heldentat, sich dem Vaterlande in Not und Tod zu weihen, ungleich höher ist das bei Familienvätern zu werten, die Weib und Kind einer ungewissen Zukunft überlassen. Ich habe Schubert schon gekannt als jungen Studenten von seiner Heimat Altpatschkau her, ich habe sein Werden und Reifen beobachten können. In Halle gab er einst seinen Grundsätzen feierlich Ausdruck, als er die Festrede hielt bei der Fahnenweihe seiner Verbindung Hansea. Damals sprach er die schönen Worte: Er baue sein Leben auf, nicht auf Sand, sondern auf Felsgestein, und das sei ihm die kath. Religion, die einzelnen Bausteine seien ihm die Berufspflichten, der Mörtel, der sie binde, sei ihm die Freundschaft zu Gleichgesinnten. Liest man die Worte, mit denen in der Schulchronik vor seinem Amtsantritt der Direktoratsvorweser ihn begrüßte und die dem Toten sein Lehrerkollegium widmete, so muß man sagen, Schubert hat als Mann gehalten, was er als Jüngling gelobt.

Die anderen Lehrer der Anstalt, welche den Heldentod starben, habe ich nicht gekannt. Es waren dies der Seminarlehrer Alfred Stosiek, gef. am 23. Oktober 1914 und die 3 Präparandenlehrer Gensior, Kühne, und Gärtner. Die Worte, die ich dem Direktor widmete, haben auf sie alle dieselbe Anwendung. Und die Schüler? In den Jahren 14–16 haben 7 Notprüfungen stattgefunden, in denen 58 Schüler, die ins Feld zogen, das Zeugnis der Reife erhielten, und 44 Kriegsseminaristen haben später ihre Prüfung bei uns bestanden, also auch unsere Schülerschaft stand nicht zurück hinter der anderen deutschen Jugend. Gefallen sind, soweit meine Nachrichten stimmen, 21 Schüler; aus dem Jahrgang 1912 3 Schüler: Günther Doenst, Bruno Lasser und Felix Porada, aus dem Jahrgang 1913 5 Schüler, Alfred Buhl, Paul Chrzanowski, Herbert Molerus, Ernst Reins, Paul Spallek, aus dem Jahrgang 1914 8 Schü-

ler, Maximilian Danisch, Karl Hanisch, Georg Knetschowski, Severin Krause, Johann Lopitz, Erich Schön, Richhard Soyka, Stanislaus Stephan, aus dem Jahrgang 1915 einer, Georg Grossek, aus dem Jahrgang 1916 2, Raimund Koindek und Arthur Masson, endlich noch 2 Präparanden, Paul Michalczyk und Julius Broll. Ob ihre Liste vollständig ist, entzieht sich bis heute meiner Kenntnis. Unberücksichtigt sind die ehemaligen Schüler des Seminars. Wollte man sie aufzählen, so dürfte die Zahl sich mehr als verdreifachen. An sie alle, mögen sie ruhen vor Arras, in Flandern, an der Rawka oder am Stochod, oder in Rumänien und wo sonst nur immer, an sie alle denken wir mit stolzer Freude.

So sind die 53 Jahre dahin, ein gerütteltes Maß von stiller, ununterbrochener Arbeit, fern vom Getriebe der Welt. War die Arbeit aber nicht weltfremd? Darüber und über all die Vorwürfe, die man dem sterbenden Seminar so gern nachwirft, mag die Geschichte urteilen. Wir Lehrerbildner sehen ihrem Urteile unbesorgt entgegen.

Nur eines noch! Was bedeutete das Seminar für Stadt und Kreis Rosenberg? Ich will nicht schreiben von der Uebungsschule, auch nicht von den günstigen Verträgen, welche die Stadt mit dem Unterrichtsfiskus abgeschlossen hatte, auch nicht von den Seminarkonzerten und sonstigen festlichen Veranstaltungen. Ich habe mir jene 1003 Namen der hier ausgebildeten Lehrer angesehen ,und da fand ich, daß 341 aus der näheren Umgebung, 662 aus weiterer Ferne stammten, abgerundet sind das 33 bezw. 66%. Jene 33% setzen sich zusammen, wie folgt: Kreis Kreuzburg 45, Kreis Lublinitz 58, Kreis Rosenberg ohne die Stadt 103, die Stadt Rosenberg für sich 133 Schüler. Man muß sagen, die Stadtväter von Rosenberg haben die Gelegenheit wohl benutzt, ihren Söhnen auf billige Weise in einen geachteten, schönen Beruf zu verhelfen. Und wollte man gar erst noch fragen, wieviele dieser jungen Lehrer sich bald noch die Frau Lehrerin mitgenommen, bezw. nachgeholt haben, ich glaube die Zahl wäre erschreckend, — nein erfreulich hoch. Doch darüber steht nichts in den Akten der Seminardirektion verzeichnet.

Nicht nur diejenigen sind Schüler des Seminars gewesen, welche hier ihre Abschlußprüfung machten. Noch manche gibt es, die aus irgend welchen Gründen vorzeitig die Schule verlassen mußten. Sie sind in alle Himmelsrichtungen verstreut und in den mannigfachsten Berufen untergekommen. Just vor Redaktionsschluß flattert uns von einem solchen noch ein Brieflein auf den Tisch, das für weiteste Kreise von Interesse sein dürfte u. das wir darum der Allgemeinheit nicht vorenthalten wollen. Der Schreiber desselben, der Hochwürdige Herr P. Paul Domin ist geboren am 17. 7. 1883 zu Kamienitz Kr. Rosenberg, als Sohn des Stellenbesitzers Sylvester Domin daselbst. Er besuchte die Rosenberger Präparandie und vom Juni bis September 1901 das hiesige Seminar. Er wurde, wie in den Akten steht, entlassen, weil er sich einem anderen Berufe, der Missionstätigkeit, widmen wollte.

* * *

Roxo Roiz, d. 27 de Setembro de 1925.

Sehr verehrter Herr Seminar-Direktor!

Aus weiter Ferne in Brasilien erlaube ich mir, Ihnen, Herr Seminardirektor, heute in schuldiger Dankbarkeit einige Zeilen entgegenzubringen. Von meinem Jugendfreund u. Studiengenossen der Präparandie u. d. Lehrerseminars in Rosenberg, dem Taubstummen-Oberlehrer Paul Piclorz aus Ratibor, habe ich jetzt die Nachricht erhalten, daß besagtes Lehrerseminar in Rosenberg i. Jahr 1926 seine Pforten schließen soll, da die Ausbildung der Lehrer jetzt auf eine neue Basis gestellt werden soll. Der Schreiber dieser Zeilen hat das Lehrerseminar verhältnismäßig nur für kurze Zeit besucht; aber trotzdem fühlte ich mich u. fühle ich mich bis heute Ihrer Lehreranstalt in Rosenberg innigst zum Dank verpflichtet. Gedrängt von diesem Pflichtgefühl erlaube ich mir, Ihnen, Herr Direktor, als dem gegenwärtigen Leiter u. offiziellen Vertreter des Seminars, sowie auch als dem Präsidenten des augenblicklichen, dortigen Lehrerkollegs diese Zeilen zu richten in der Absicht, dem Seminar sowohl, wie den verehrten Herrn Lehrern dortselbst meinen wärmsten und verbindlichsten Dank hierdurch auszusprechen u. zu bekunden.

In diesen Tagen sind es 24 Jahre her, daß ich vom Lehrerseminar in Rosenberg Abschied nahm. Mit innigem Dank u. aufrichtiger Verehrung gedenke ich meiner damaligen Herrn Lehrer: Kulig, Kretschmer, Kupka u. Stein, die mir alle recht gut zugetan waren. Nur Herr Direktor Sternaux nahm gegen mich eine sehr reservierte, ja fast feindliche Stellung ein, wie ich damals aus ganz zuverlässiger Quelle erfahren hatte. Ich suchte ihm das Vertrauen abzugewinnen, aber er wurde krank u. lebte meistens auf Urlaub fern vom Seminar. In diese Zeit fällt es, daß mich der Anstaltsarzt Dr. Steinert be-

handelte, u. mich ins Krankenhaus schickte. Der Arzt versprach, mich innerhalb eines Monats zu heilen; aber als der 2. September anbrach, war mein Halsgeschwür noch nicht heil, u. der Arzt verbot mir, am Ausflug der Seminaristen nach der Grafschaft Glatz teilzunehmen. Als meine Klassengenossen abfuhren, nahm ich im Krankenhaus sogleich meine Resolution an: ich will meinen Lehrerberuf mit dem Priesterberuf vertauschen. Ende September nahm ich Abschied vom Lehrerseminar, am 5. 10. 1901 trat ich im Missionshaus Heiligkreuz bei Neisse ein, wo ich in 5 Jahren die Gymnasialstudien vollendete. Juli 1906 trat ich ins Lyceum St. Gabriel bei Wien ein, wo ich nach 2jährigem Philosophiekurs ein Jahr Noviziat durchmachte in der deutschen Missionsordensgesellschaft von Steyl. Im gleichen Priesterseminar St. Gabriel persolvierte ich noch 4 Jahre Theologie u. legte im Juli 1912 meine Schlußexamina ab, die ich auch glücklich bestand. Am 29. 9. 1912 sollte ich zum Priester geweiht werden; aber ich erbat mir ein Jahr Ferienzeit, um meinen angegriffenen Kehlkopf zu traktieren. Ich benutzte die Ferienzeit zu einer Reise nach Brasilien. Am 8. 9. 1912 landete ich mit dem Dampfer Erlangen in Rio de Janeiro an. Zwei Tage darauf begab ich mich nach Minas u. blieb da in einem brasilianischen Knabenkolleg wohnen, um die brasilianische Sprache zu studieren. Ich lernte Land u. Leute kennen, besuchte die Familien, nahm teil an verschiedenen Festen, u. Ende 1912 beherrschte ich schon vollständig die hiesige Landessprache. Da kam es, daß ich Anfang 1913 eine Einladung erhielt, eine Professorenstelle an der höheren Handelsakademie in Juiz de Fóra in Minas anzunehmen. Verbunden mit der Handelsakademie war auch das Polytechnikum, sowie die Pharmacia u. ein Staatsgymnasium. Ich nahm die Stelle an u. wurde Professor für alle Zweige der Mathematik für die 2 obersten Klassen des Gymnasiums vor dem Abitur — daneben erteilte ich fakultativen Musikunterricht für die Akademiker, die Violin oder Blechinstrument spielen wollten. Als 1914 der europäische Krieg losbrach, konnte ich nicht mehr nach Deutschland heimkehren u. ich ließ mich in Juiz de Fóra zum Priester weihen. Es war ein großartiges Fest, an dem die ganze gebildete Welt von Minas teilnahm. Nach der Priesterweihe verblieb ich weiter Professor der Mathematik bis Ende 1916. Meine ehemaligen Studenten sind heute meistenteils in einflußreichen Stellen als Ärzte, Advokaten, Amtsrichter, Ingenieure etc. Als aber zwischen Brasilien u. Deutschland der Krieg erklärt wurde, da wurde auch die Stellung der deutschen Pfarrer in Brasilien erschwert. Da ich polnisch sprach u. ein Schlesier war, konnte ich mich in Brasilien während des ganzen Krieges frei bewegen. Anfang 1917 erhielt ich die Einladung, eine Pfarrstelle in Paraná anzunehmen u. z. in Ponta Grossa, der zweitgrößten Stadt vom Staate Paraná, wo unsere deutschen Patres aus Steyl die Pfarrseelsorge innehaben. Ich wurde an der Polenkirche in Ponta Grossa angestellt und hatte die Seelsorge der Polen, Deutschen, Franzosen, Engländer u. Türken zu besorgen. Der Direktor des städtischen Gymnasiums Bello Horizonte in Minas, ein gewisser Pater Dr. Joseph Symalla, gebürtig aus Groß-Döbern bei Oppeln, wurde mit mir zusammen nach Ponta Grossa geschickt u. er wurde als Pfarrer für die Brasilianer vom Hochwst. Bischof angestellt u. von der Regierung anerkannt. Nach dem Krieg kehrte Dr. Symalla zu seinem Gymnasium zurück; ich aber zog es vor, nun in der Seelsorge zu verbleiben. Bis März 1922 blieb ich in Ponta Grossa, dann wurde ich als Pfarrverweser in Triumpho in Paraná angestellt. Triumpho ist ein schönes Städtchen im Innern Paranás: ich blieb 2 Jahre dort u. habe mich dort sehr gut eingelebt. Auf Drängen der Familien hatte ich dortselbst eine Musikschule für Damen eröffnet — es gehört hier zum guten Ton, daß jede Dame entweder französisch sprechen oder doch fein Musik spielen kann. Am 1. 3. 1924 wurde ich nun zum selbständigen Pfarrer für Roxo Roiz ernannt. Das ist eine Stadt so groß wie Rosenberg, aber der Pfarrsprengel ist so groß wie die Kreise Rosenberg u. Kreuzburg zusammengenommen. Da habe ich eine Pfarrkirche u. 15 Filialkirchen zu versorgen. Bis jetzt habe ich noch eine Nachbarpfarrei Iraty mitzuversorgen. Da war ich während 8 Monate dieses Jahres kaum einen Monat zu Hause, sonst immer auf Reisen. Diese sind hier recht interessant. Ueberall wo ich komme, bleibe ich 2 Tage. Da gibt es immer Feste: Heiraten, Taufen etc. Bürgermeister, die Ortsbehörden, Lehrer u. Lehrerinnen stellen sich vor — mit Musik und Böllerschüssen werde ich empfangen u. ebenso auch wieder verabschiedet. Natürlich gibt es auch trübe Tage dazwischen.

Das ist in Kürze der Verlauf der 24 Jahre seit September 1901 bis heute. Was

ich in Präparandie und Lehrerseminar gehört u. gelernt habe, ist mir in meinem Fach in Brasilien sehr gut zu statten gekommen: sowohl im Gymnasium in Heiligkreuz, wie im Priesterseminar bei Wien, wie auch in der Handelsakademie in Juiz de Fóra ist auf meine pädagogische Vorbildung Rücksicht genommen worden, und überall habe ich dadurch bevorzugte Stellungen erhalten. Deshalb werde ich dem Lehrerseminar in Rosenberg u. seinen hochgeschätzten Herren Lehrern ewig dankbar bleiben. Wollen Sie daher, hochverehrter Herr Direktor, die Güte haben, allen Herrn Lehrern dortselbst meinen verbindlichsten Dank u. tausend Grüße von mir und von Paranà zu überreichen — grüßen Sie auch die jungen Freunde und Seminaristen von mir — zuletzt empfangen auch Sie, Herrn Direktor, meinen wärmsten Dank und herzliche Grüße von Ihrem treuergebenen und verbindlichen Schüler

Pater Paul Domin S. V. D., Pfarrer.

NB. Hier in Brasilien soll die Ausbildung auf den Universitäten und Akademien auch auf neue Basis gestellt werden. Die Studenten wollten diese Reform nicht annehmen und erklärten sich in den Ausstand — Streik. In Corityba, Hauptstadt von Paranà, führten die Studenten ein symbolisiertes Begräbnis des Kultursministers auf: das Bild des Ministers wurde in einen Sarg gelegt, ein Student kleidete sich als Priester in Trauergewänder — durch alle Straßen der der Stadt bewegte sich der Trauerzug — es wurden Reden geschwungen gegen den Minister, bis zuletzt sein Bild und Sarg öffentlich verbrannt wurden. Dieser Tage war auch der deutsche Gesandte, Minister Knipping, hier in Paranà zu Besuch. Er wurde vom Staatspräsidenten mit den höchsten Ehren empfangen und bewirtet — die Deutschen selbst erlebten die schönsten Feste hier, wie sie früher kaum einmal erlebt worden sind.

Ill^mo e Reo^mo S^r Padre Paulo Domin
Vigario
Roxo Roiz,
Paranà — Brazil.

Der dritte Polenaufstand.

Erlebnisse aus jener Zeit, geschildert von Zöglingen des Seminars.

In den ersten Maitagen des Jahres 1921 schrieben die Zeitungen von einem neuen, dem dritten Polenaufstande. Es nahte ja wieder der 3. Mai, der Nationalfeiertag der Polen. Auch hier in Rosenberg hieß es: Die Polen kommen! Aber niemand glaubte diese Nachricht. Allerdings wunderte es uns, daß die Franzosen ganz plötzlich unsere Stadt verließen. Angeblich kamen sie in das Aufstandsgebiet Pleß-Rybnik. Vom 3. Mai ab war Rosenberg ohne jeglichen militärischen Schutz. Am 4. hieß es, die Polen haben Jordansmüh besetzt und rücken nun von Osten her auf Rosenberg zu. Die Straßen belebten sich und es gingen viele, auch wir Seminaristen, zum Landratsamt. Der englische Kreiskontrolleur, der eben aus dem besetzten Landsberg kam, hielt eine Ansprache. Darin sagte er, es sei zwecklos, Widerstand zu leisten, denn die Polen seien mit Maschinengewehren und Geschützen ausgerüstet. Stürmisch forderten die Bürger Schutz und Sicherheit für sich und die Stadt. Er erwiderte nur, daß er keine Truppen zur Verfügung habe. Nun hatten es ja die Polen leicht, denn die paar Mann „Stoßtrupp" mit ihren Knütteln und Stöcken als Bewaffnung konnte man wohl als Beschützer nicht ansehen. So würde also die von den Polen stark verteidigt gewähnte Stadt ohne einen Schuß „erobert" werden. In die Stadt kamen aus den umliegenden Dörfern viele Flüchtlinge, besonders Lehrer, Förster und Landjäger. Ueberall standen Menschen und sprachen erregt aufeinander ein.

Da wir am nächsten Tage wieder Unterricht hatten, gingen wir, obwohl erregt über die ungewisse Zukunft, zur rechten Zeit zur Ruhe. Während der Nacht marschierten einige besonders bekannte, einheimische junge Deutsche nach Kreuzburg, um dort in den sich bildenden Selbstschutz einzutreten. In den frühen Morgenstunden des 5. Mai wurden wir durch Schüsse geweckt.

Was war über Nacht geschehen? Rosenberg war kampflos von den Insurgenten besetzt worden. Der erste Pole, den wir sahen, kam, das Gewehr im Anschlag, vorsichtig spähend um die Straßenecke. Es war ein wackliges, buckliges Männlein mit einer Tabakspfeife im gewiß schon zahnlosen Munde. So also sahen Rosenbergs „Befreier vom preußischen Joche" aus. Der Haupttrupp der Polen lagerte mit vier schweren Maschinengewehren auf dem Ringe. Kleinere Abteilungen bewachten die Straßenkreuzungen.

Wie sahen nun diese Leute aus? Sie waren so gekleidet, wie sie eben von der niedergelegten

Arbeit kamen, vielfach zerrissen und zerlumpt und mit allerhand Waffen versehen. Anfangs benahmen sich die Polen recht anständig. Als ich einmal nach Waffen untersucht wurde, fiel mir ein Bleistift zur Erde. Der mich durchsuchende Posten hob ihn sofort auf und reichte ihn mir mit einem etwas fremd klingenden „Bitte". Das anständige Benehmen kam wohl daher, weil die meisten Leute aus den benachbarten Orten stammten. In den kommenden Tagen erhielten die Polen dauernd Verstärkung. Man sah die einzelnen Trupps zur Präparandie marschieren, wo sie bewaffnet wurden. Jetzt konnten wir noch überall herumgehen. Aber wir wurden schon öfter angehalten. „Hände hoch!" erscholl es, und wir wurden untersucht und aufgefordert, einzeln weiterzugehen. Am Rathause hingen die Verordnungen des Kommandanten. Darin hieß es z. B.: Wer falsche Berichte über die „oberschlesisch-polnischen" Besatzungstruppen aufbringt oder verbreitet, wird mit dem Tode bestraft. Deshalb hieß es, bei jeder Unterhaltung recht vorsichtig zu sein. Seit der Besetzung stockte jeder Post- und Bahnverkehr. Wie gern hätten wir den besorgten Eltern eine tröstende Nachricht gesandt.

Während dieser Tage wurde der Unterricht noch aufrecht erhalten. Nun mehrten sich die Gerüchte, daß Verhaftungen vorgenommen werden sollten. Deshalb schloß der Herr Seminardirektor am 10. Mai die Schule. Da viele von uns kein Geld für Mai erhalten hatten, borgte uns der Herr Direktor soviel, wie wir haben wollten. Es konnten doch Fälle eintreten, in denen wir Geld brauchten. Von nun ab wußten wir, daß es brenzlich werden wird. Am Tage vorher marschierten 12 Seminaristen und Präparanden, mit polnischen Ausweisen ausgerüstet, über Landsberg und Praschka ihrer Heimat zu. Ihr Schicksal beunruhigte uns, denn die Aussichten für ein allseitiges glückliches Durchkommen waren gering.

Das Verhalten der Insurgenten hatte sich inzwischen geändert. Besonders waren es polnische Apobeamte, die die Bewohner belästigten. Am 10. Mai vormittags wurde L. verhaftet und ins Gefängnis gesteckt. Er wurde aber bald wieder durch einen Zufall befreit. Auf dem Nachhausewege wurde R. geschnappt. An diesem Tage nahmen die Polen noch fünf Seminaristen fest, die am Nachmittag abtransportiert wurden, um eine sechswöchige Leidenszeit anzutreten.

Für uns Zurückgebliebene hatte der Herr Seminardirektor „Stubenarrest" befohlen. Diese Anordnung wurde so gut befolgt, daß von nun an keiner mehr auf der Straße verhaftet wurde. Nun hieß es tatenlos ausharren und auf Befreiung warten. Abends durfte kein Licht brennen, und die Fenster mußten geschlossen bleiben. Während der Nacht wurde hin und wieder geschossen. Aber trotzdem konnte in dieser Zeit ein jeder den so erwünschten Schlaf reichlich genießen. Was taten wir sonst in diesen Tagen? Eigentlich nichts, nur reden, Pläne schmieden und die Zukunft erforschen. Es fiel uns sehr schwer, dauernd, tagaus und tagein, im Zimmer zu sitzen. Außerdem wußten wir nicht einmal, wer sich noch im freiwilligen Arrest befand. Aber trotz der schönen Maienzeit haben wir gern in Zimmerluft gelebt, denn draußen erwartete uns eine unmenschliche Behandlung seitens der Polen. — Was taten die Insurgenten? Sie zogen frische Leute ein, bewaffneten sie und schoben sie auf Kreuzburg vor. Wuterfüllt standen wir oft hinter den Fenstervorhängen und sahen, wie Kolonnen von 50 bis 150 Mann unter Gesang von Liedern, oft mit deutschen Melodien, vorbeizogen. Von Kämpfen und Zusammenstößen merkten wir anfänglich nichts. Aber wir erlebten die Schreckensherrschaft der Insurgenten. Verschiedene einheimische Polen wurden die Tyrannen der Stadt, besonders tat sich Solisch hervor. Dauernd kamen Haussuchungen und Verhaftungen vor. Es durfte sich fast keine männliche Person auf der Straße zeigen. Ferner wurden die Verhafteten geschlagen und gepeinigt. Vom Kollegium wurden die Seminarlehrer Mücke und Schützenhofer verschleppt. Einmal rief uns ein starker Lärm an die Fenster. Da wurde ein Mann mit Gummiknütteln durch die Stadt getrieben und unter entsetzlichen Schlägen gezwungen, zu rufen: „Hoch lebe unser lieber Herr Korfanty!" War das Menschlichkeit? In die uns gegenüber liegenden Geschäfte drangen oft zerlumpte Insurgenten ein. Sie bezahlten entweder mit polnischem Gelde, das sie als deutsches rechneten, oder mit Requirierscheinen, die nie eingelöst wurden. Kein Mensch konnte etwas dagegen tun. Am schlimmsten waren die Haussuchungen, die oft sogar in der Nacht oder im Morgengrauen vorgenommen wurden. Oeffnete man nicht sofort die Türen, so wurde geschossen. Wie diese Haussuchungen gefürchtet waren, bewiesen unsere Verstecke. Böden, Keller, Ställe, ja Bäume und Gräben dienten uns zum Unterschlupf. Wehe aber dem, der erwischt wurde.

Am Pfingstfest glaubten wir, daß die Polen nichts unternehmen würden. Aber weit gefehlt. Um 5 Uhr früh wurden wir durch Gepolter und Gebrüll geweckt. Schnell aus den Betten, alles in Ordnung gebracht, als ob hier niemand wohnte, und nun in die Verstecke. Dort haben wir manche

bangen Minuten verbracht. In derartigen Lagen haben wir uns öfter befunden. Einige von uns haben sogar wochenlang in Kellern und Buden gehaust. Inbezug auf Verstecke war das Internat schlecht dran, denn so viele konnten sich nicht verbergen. Freilich wurden die kleinen Kerle nicht verschleppt, aber einmal wurden sie abgeführt, zum Gräbenaufwerfen. In geschlossenem Zuge, mit Spaten und Kohlenschaufeln „bewaffnet", zogen sie unter Bewachung auf Lowoschau zu. Hier arbeiteten sie die Nacht über bis zum Morgengrauen. Jeder Spatenstich wurde diesen ungeübten „Arbeitern" zur Qual, denn die Gräben dienten ja unseren Bedrückern. Viel Mühe haben sie sich bei dieser Arbeit nicht gegeben, denn später sahen wir den kläglichen Zustand dieser Gräben.



Das Bahnhofsgebäude nach der Sprengung durch die Aufständischen.

Anfänglich glaubten wir, der Polenaufstand dauere nur Tage, aber es wurden Wochen. Einer regelmäßigen Beschäftigung konnten wir nicht nachgehen, denn dazu fehlte uns die notwendige Ruhe und Sammlung.

Viele, sogar völlig aus der Luft gegriffene Gerüchte hielten uns in Spannung und Aufregung. Aber lesen konnten und wollten wir. Allerdings waren unsere wenigen Bücher bald verschlungen. In den ersten Wochen besuchte uns der Herr Seminardirektor öfter, um zu sehen, wer alles noch da war. Als es ihm selbst unmöglich wurde, besuchte uns die Frau Seminardirektor. Auf allgemeinen lebhaften Wunsch erhielten wir aus der Seminarbibliothek Bücher. Ja, sogar Zeitungen verschaffte uns der Herr Seminardirektor. Aber mit Erstaunen lasen wir, was über uns geschrieben wurde, z. B. „Rosenberg steht in Flammen". Wie freuten wir uns, als der Herr Direktor einmal sagte, jeder könne einige Briefe schreiben. Nun konnten wir endlich den Eltern ein Lebenszeichen senden. Die Briefe wurden von einem Auto mit nach Oppeln genommen. Diese Briefe haben unseren Eltern vielen Kummer erspart.

Am 23. Mai erschreckte uns eine gewaltige Explosion. Eine dichte Staub- und Rauchwolke senkte sich über die Stadt. In der Richtung des Bahnhofes sahen wir hellen Feuerschein. Was war denn geschehen? Die Insurgenten hatten das Bahnhofsgebäude in die Luft gesprengt. Die Explosion war so stark, daß Fahrkarten u. Papierfetzen bis an unser Fenster flogen. Nun jagte ein Schreckensgerücht das andere, bald sollte die Kirche, bald die Gasanstalt usw. gesprengt werden. Aber außer der großen Brücke am Kleinbahnhof und der Inselbrücke wurde nichts mehr gesprengt. Ein anderes Mal rief uns ein surrendes Geräusch in den Hof. Ein Flieger schwebte hoch über uns am Himmel dahin und warf Flugblätter herab. Erst waren die Polen über den großen Vogel sehr erstaunt, aber bald erscholl ein heftiges Schützenfeuer. Nachdem der Flieger seinen Auftrag erledigt hatte, zog er unbehelligt von dannen. Jetzt hatten wir nur den einen Wunsch, ein Flugblatt in die Hände zu bekommen. Es mußte ja die so ersehnte Befreiung verkünden. Aber wieder eine Enttäuschung. Auf dem Flugblatt stand: Be-

waffnet Euch! Durchbrecht die polnischen Reihen! War das ein Trost für uns? Womit sollten wir uns bewaffnen? Wie gern hätten wir es getan; jeder brannte ja schon lange darauf, aber wir waren ja gefangen — machtlos.

Während sich bis jetzt die Kämpfe westlich und südlich von Rosenberg abgespielt hatten, lag Rosenberg vom 22. Mai ab im Feuerbereich. In der Nacht zum 23. Mai drang der deutsche Selbstschutz bis an die ersten Häuser der Stadt vor. Ein starkes, für unsere unkriegsmäßigen Begriffe entsetzliches Maschinengewehr- und Minenfeuer hielt uns die Nacht über in Aufregung. Ein jeder glaubte, die Stunde der Befreiung habe geschlagen. Wir wollten hinaus und zu unseren Befreiern laufen. Aber es wäre zwecklos gewesen. Der Sonntag brach an, ohne daß das Feuer sich verminderte. Freilich war der starke Angriff den Polen sehr ungelegen. Man sah einzelne Trupps ziel- und planlos, wahrscheinlich Drückeberger, durch die Stadt rennen und schleichen. Auch viele Verwundete kamen durch die Stadt. Zahlreiche Wagenkolonnen brachten, besonders des Nachts, Verstärkungen und Munition an die Polenfront. Als wir das sahen, wurde unsere Hoffnung wieder einmal erschüttert. Aber die Polen sahen ein, daß sie nicht mehr allzu lange hier verbleiben würden. Sie schafften ihre sämtlichen Vorräte rückwärts, z. B. räumten sie die Mühle vollkommen aus. Ueberhaupt waren die Plünderungen nun an der Tagesordnung. Hierin tat sich besonders die Besatzung des polnischen Panzerzuges hervor, der jeden Abend den Nachschub brachte. Die Besatzung bestand vornehmlich aus Industriearbeitern. Sie verließen oft den Zug und durchzogen raubend und plündernd unsere Stadt. Vor allem wurden Bekleidungsstücke gestohlen. Dabei sind drollige Späße vorgekommen; z. B. wurden Leute gezwungen, gestohlene Schuhe zu kaufen, sehr billig und preiswert. Aber was waren das für Schuhe? Entweder waren es zwei linke oder zwei rechte oder ein schwarzer und ein weißer. Verlangend und neidisch sahen wir manchmal auf die Zigarettendiebe, denn die Zigaretten fehlten uns schon lange.



Selbstschutzfront an der Alt-Rosenberger Bahnstrecke.

Einigemale bot sich uns auch ein recht trauriger und ergreifender Anblick. Die Polen fuhren auf Rollwagen die Gefallenen hinaus zum Friedhof, es waren gefallene Polen und auch Deutsche. Sie lagen in einfachen, schmucklosen Särgen, ihr kleines Gefolge bildete der Geistliche und 9 Insurgenten.

Das Feuer steigerte sich in manchen Nächten so sehr, daß wir oft kein Auge schlossen. Starke Explosionen von Handgranaten und Minen übertönten das Gewehrfeuer. Oft gingen wir unter das Dach, und dort sahen wir die sich bekämpfenden Linien. Durch die Straßen fuhren manchmal Insurgentenautos, und die darauf sitzenden Polen erschreckten uns durch planlose Schießereien. Auch unser Haus wurde von zahlreichen Kugeln getroffen. Deshalb schliefen wir manche Nächte auf der Diele. Zur Unterstützung brachten die Polen Geschütze heran. Des Nachts erdröhnten ihre ehernen Stimmen, und unheimlich klang das Heulen und Zischen und Pfeifen der Granaten. Auch die Geschütze machten uns wieder hoffnungslos. Der polnische Kommandant gab für alle Personen über 14 Jahren Ausweise heraus, die sich jeder selbst holen mußte. Aber niemand traute diesem Frieden. Wahrscheinlich war es wieder ein Schachzug, um Leute einzufangen. Einmal hatten die Polen Feuerlärm geschlagen. Diejenigen, die sich auf der Straße zeigten, wurden abgeführt, denn es brannte nirgends. In letzter Zeit wurden auch noch einige Seminaristen geschnappt, aber kurze Zeit darauf wieder entlassen. Die Kämpfe um Rosenberg dauerten mit unverminderter Heftigkeit ungefähr 16 Tage lang.

Am 8. Juni hörte das Feuer auf. Starke Insurgentenabteilungen zogen johlend ostwärts. Die polnische Front wurde also abgebaut. Nun hieß es: Die Engländer kommen. Wir waren aber so mißtrauisch, daß wir auch jetzt noch nicht

auf die Straße gingen. Nun ratterten mächtige Lastautos heran; die Engländer rückten ein. Obwohl auch unsere Feinde, begrüßten wir ihr Kommen mit innerer Freude, denn jetzt waren sie ja unsere so ersehnten Befreier. Wir drängten nun auf die Straße, freudetrunken, einander stürmisch begrüßend. Leider durfte unser deutscher Selbstschutz nicht in die Stadt einziehen. Am nächsten Tage liefen wir an die Front und sahen uns die oft recht gut ausgebauten Stellungen an. Ferner sahen wir uns die Gebäude an, die die Polen bewohnt hatten. Ueberall sahen wir nur Dreck und Unrat. Im polnischen Plebiszitbüro fanden wir große Stöße „Insurgentengeldes", das herausgegeben werden sollte. Bald war die Bahnverbindung mit Kreuzburg wieder hergestellt. Der Herr Seminardirektor gab uns nun Urlaub, und wir fuhren zu den Eltern mit der Hoffnung, recht bald wieder unter geregelten Verhältnissen zurückzukehren, und unsern so versäumten Unterricht wieder zu erhalten. Schierschke.

* * *

Am 5. Mai 1921 wurde Rosenberg OS., kampflos von polnischen Insurgenten besetzt. Durch ein kurzes Maschinengewehrfeuer zwischen 4 und 5 Uhr morgens meldeten sie den schlafenden Bewohnern Rosenbergs ihren Besuch an. Bald waren alle wichtigen Punkte und Straßenkreuzungen der Stadt durch Maschinengewehre besetzt und gesichert. Starke Posten überwachten das schon immer gering gewesene, allmählich aber ganz aussterbende Leben und Treiben auf den Straßen. So verliefen die ersten fünf Tage unter polnischer Herrschaft noch verhältnismäßig ruhig, bis plötzlich ein unangenehmer Umschwung eintrat. Die Polen begannen, Verhaftungen vorzunehmen. Nichtsahnend ging ich am Dienstag, den 10. Mai früh um 9 Uhr vom Seminar nach meiner Wohnung. Plötzlich wurde ich von zwei vorübergehenden polnischen Apobeamten angehalten, nach dem Namen gefragt und ohne Grund verhaftet. Ueber diese ungerechte Freiheitsberaubung nachdenkend, trottete ich nun neben ihnen her und sah plötzlich meine Kameraden Bernard und Wagner uns entgegenkommen. „Auch sie werden dran glauben müssen," dachte ich mir, und schon maschierten sie mißvergnügt an meiner Seite. Wir wurden zunächst auf das alte Landratsamt gebracht. Hier warteten wir ungefähr eine halbe Stunde, um dann auf die Hauptkommandostelle im Potrz'schen Gasthaus zu gehen. Hier begann das durch den Stadtkommandanten geleitete Verhör. Nach langem Hin- und Herreden überraschte er uns mit den freundlichen Worten: „Ihr werdet interniert!" Hierauf wanderten wir ins Wachtlokal, wo wir schon alte Bekannte vorfanden, hier hatten wir nun Muße, unsere Lage zu betrachten. Wir hielten sie vorläufig nicht für gefährlich. Wir konnten unsere Zigarette rauchen und uns leise unterhalten. Bald aber wurde uns letzteres Vergnügen vollkommen untersagt. Indessen wuchs unsere kleine Schar immer mehr, Kolodziej, Fuhrmann und Kaminski verdoppelten die Zahl der Seminaristen. Mit stillem „Hallo"! wurden sie empfangen. Allmählich aber versank jeder in eigene Gedanken und beschäftigte sich mit dem Gedanken: „Interniert!" Bald sollten wir mit den Freuden einer polnischen Internierung bekannt gemacht werden. Das Wort „Internierung" ist nämlich bei den Polen ein sehr dehnbarer Begriff. Wahrscheinlich kennen sie dieses Ding nur dem Namen nach, von seinem Wesen hatten sie jedenfalls keine Ahnung, wie uns die Zukunft lehren sollte. Nachmittags zwei Uhr wurden wir auf ein Lastauto verladen und nach Pawonkau, Kreis Lublinitz, gebracht. Schon auf der Großen Vorstadt hatten wir eine Panne und mußten hier noch eine halbe Stunde in der sengenden Mittagssonne stehen. Darauf verlief die Fahrt glatt und schnell. In Pawonkau war der Empfang sehr herzlich. Kaum waren wir vom Auto gestiegen, begann ein regelrechtes Spießrutenlaufen bis zum Wachtlokal. Hier befleißigten sich die guten Leute eines großen Anhänglichkeitsgefühles für unsere Sachen. Geld, Brieftaschen, Uhren mit Ketten, Ringe, alles wanderte widerspruchlos in ihre Hände. Zum Scheine wurden diese Sachen alle aufgeschrieben mit dem Versprechen: „Später bekommt Ihr alles wieder". Nachdem wir uns auf diese unangenehme Weise erleichtert hatten, konnten wir uns zur Ruhe legen. In einem kleinen Zimmer lagen wir nun wie die Heringe in einer Tonne. Bald aber meldete sich eine neue Behörde bei uns an. Es war die: „Entkleidungskommission". Nun begann ein reges Tauschgeschäft. Ein schöner Mantel für eine zerrissene Jacke, ein modernes Jakett für eine Dreiviertelweste und noch viele andere solcher ehrlicher Geschäfte wurden abgeschlossen. So traurig dies alles für uns war, es gab auch einen kleinen Spaß dabei. Der Tauschhandel ging nämlich so weit, daß schließlich einer von uns den Mantel seines Nachbarn bekam. Ich hatte die Nähte meines Anzuges und meiner Schuhe unbeobachtet mit der Taschenschere auftrennen können, und so blieb ich vorläufig vor verlausten Sachen verschont. Niedergeschlagen, ungewiß über unser Schicksal legten wir uns zu unruhigem Schlaf nieder. Wir hatten

nur gehört, daß es am nächsten Tage nach Tschenstochau gehen sollte. Jeder zitterte bei diesem Gedanken. Am folgenden Tage, den 11. Mai, erfüllte sich unsere trübe Ahnung. Wir wurden am frühen Morgen mit Holz- und Gummiknütteln aufs Lastauto getrieben. Mit tückischer Langsamkeit fuhr nun der Wagenführer zum Dorf hinaus, damit uns seine Freunde noch recht lange mit ihren Knüppeln bearbeiten konnten. Nun ging es in langsamer Fahrt mit einer einstündigen Unterbrechung nach Herby. Auch während dieser Fahrt hatten wir vor den „Entkleidungskommissionaren„ keine Ruhe; selbst Kragenknöpfe waren begehrte Artikel. In Herby mußten wir auf einem Militärkommando, daß sich in einer elenden Holzbude befand, sogar Bleistifte, Schreibfedern usw. abgeben. Auf der Landstraße vertrieb uns inzwischen ein polnischer Apobeamter die Langeweile. Er jagte uns im Dauerlauf auf und ab, wobei Hinlegen und Hinknien eine unangenehme Abwechslung boten. Um 1 Uhr nachmittags fuhren wir nun mit der Bahn nach Tschenstochau, wo wir nach 1½ stündiger Fahrt anlangten. Hier führte man uns wieder auf eine Militärwache. Während des halbstündigen Marsches durch die Stadt begleiteten uns ihre Bewohner mit Fluch- und Schimpfworten, wobei natürlich das berühmte „Pierunie" die Hauptrolle spielte. Auf der Wache mußten wir zunächst 2 Stunden warten. Während dieser Zeit hatten wir schon durch einige Schläge ins Gesicht den Vorgeschmack des hier zu Erwartenden bekommen. Darauf wurde ein jeder einzeln in ein Zimmer gerufen. Hier schrieb ein polnischer Leutnant unsere Personalien auf. Nun ging es in ein zweites Zimmer, dessen ganze Einrichtung in einem Feldbett bestand. Auf dieses konnte sich jeder einmal legen – natürlich mit dem Rücken nach oben. Nun gab es für jeden mit Stock und Peitsche die Anzahl Schläge, die man für ihn gut hielt. Mit einem gewaltigen Faustschlag ins Genick flog man in ein drittes anstoßendes Zimmer. Hier saßen wir nun 1 Stunde und sangen auf Befehl unserer Peiniger die polnische Nationalhymne. Nachdem die Polen von unserer Sangeslust überzeugt waren, führten sie uns in ein Gefängnis. In einem feuchtkalten Keller brachten wir hier eine schlaflose Nacht zu. Ungefähr 4 Uhr morgens wurden wir geweckt, was natürlich garnicht nötig gewesen wäre, auf die Bahn geführt und in einen Zug geladen. Wohin geht es? – Niemand wußte es. Man sagte uns, wir werden erschossen. Ueber diese aufregende Nachricht nachdenkend, hatten wir uns in den Wagen gekauert, bald setzte sich der Zug in Bewegung. Es war ein regnerischer Tag. Niemand sprach ein Wort; auf allen lasteten schwer die Worte: „Ihr werdet erschossen!" Nach ungefähr 4 stündiger Fahrt wurden wir in Sosnowice ausgeladen und von polnischen Soldaten in Empfang genommen. Diese führten uns in ein großes Barackenlager, das im Jahre 1914 von der deutschen Heeresleitung als Aufenthaltsort für gefangene Russen erbaut worden war. Hier wurden wir in Reichsdeutsche, Deutschsprechende und polnischsprechende Oberschlesier eingeteilt. Letztere wurden als Vaterlandsverräter beschimpft und mußten eine Stunde in Kniebeuge mit „Hände an Kopf – an!" aushalten. Darauf bekamen wir alle einen deutschen Abstimmungszettel. Zu welchem Zweck das geschah, ist mir heute noch nicht klar. Nachmittags 12 Uhr brachen wir unter der Bewachung polnischer Soldaten nach der oberschlesischen Grenze auf. Hier wurden wir bei Millowitz den Insurgenten übergeben. Schon bei ihrem Anblick wußten wir, was uns nun bevorstand. Sie trugen Marineuniform, weshalb wir sie die „polnische Marine" nannten. Sie selbst bekannten sich als Mitglieder der berüchtigten Bojowkabande. Sie musterten uns mit heimtückischen Blicken und verteilten in freigebiger Weise Faustschläge ins Gesicht. Ehe wir die Grenze überschritten, mußten wir noch einmal auf der heiligen polnischen Erde niederknien. Dann begann ein Leidensweg. Mit „Hände an Kopf – an" gingen wir in 2 stündigem Eilmarsch nach Schoppinitz. Kolbenstöße trieben uns vorwärts. Die Armmuskeln schmerzten vor Ueberanstrengung. Wer die Hände im Nacken zu lösen wagte, bekam von hinten Kolbenschläge. Ermattet, zerschlagen, vom Regen bis auf die Haut durchnäßt, frierend, durch die unsäglichen Qualen gleichgültig und abgestumpft kamen wir nachmittags 5 Uhr in Schoppinitz an. Erst in den Straßen dieses Ortes wurden wir von der Qual des Geschlossenhaltens der Hände im Nacken erlöst. Ein Herr entstieg einem vorüberfahrenden Auto und sagte den Posten, daß deutsche Gefangene auf diese Weise nicht transportiert werden dürfen. Nachdem wir 1 Stunde auf einem Schulhof in Schoppinitz gestanden hatten, wurden wir nach Borken abgeführt. Hier begann zunächst ein langwieriges Verhör, das am nächsten Morgen fortgesetzt wurde. Wir wurden in einem Gasthaus untergebracht, wo wir schon über 100 Leidensgefährten vorfanden. Am Abend bekamen wir seit 3 Tagen das erste Essen, natürlich nur ein Teller dünner Wassersuppe. Hier verlief das Leben nun ruhiger. In den ersten Tagen durften wir den Raum über-

haupt nicht verlassen. Jeder bekam ungefähr ein reichliches Viertelpfund verschimmelten Brotes und einmal die schon erwähnte Wassersuppe auf den Tag. Der Hunger war also von nun an unser ständiger Peiniger. Nach einigen Tagen konnten wir uns 1 Stunde und bald darauf bis 5 Uhr nachmittags im Freien aufhalten. So verlebten wir hier in stumpfer Eintönigkeit das Pfingstfest. Unser Lagerkommandant hieß Grawronski. Dieser Kerl war ein Original. Jeden Tag war er betrunken. Für diejenigen, die noch etwas Geld gerettet hatten, kaufte er Eßwaren ein und betrog sie dabei um ihre letzten Pfennige. Den Bürgermeister von Guttentag, der sich auch unter uns befand, nannte er den größten Lump der Welt, obwohl für Grawronski diese Bezeichnung die einzig richtige gewesen wäre. Jeden Tag ließ er uns einmal antreten, um uns zu erzählen, daß wir am nächsten Tage entlassen würden. Donnerstag, den 19. Mai verließen wir Borken. Vom Bahnhof Schoppinitz-Nord fuhren wir nach Neu-Berun, Kreis Pleß, um in den dortigen Lagern untergebracht zu werden. Auf dem Gutshofe von Kopcziowitz, einem Dorfe dicht bei Neu-Berun, war unser jetziges Lager. Wir schliefen 164 Mann in einer Scheune. Hier gab es auch genügend Stroh. Ein Tag verlief wie der andere. Das Essen blieb dasselbe.

Das Brot war oft so verschimmelt, daß es nicht genießbar war. Ein Lichtblick in diesem öden Leben wurde ein Pfarrer aus der Umgegend, der Liebesgaben sammelte und diese unter uns verteilte. So brachte er einmal drei 5 Pfundbrote. Wie aber nun ein solches Brot in 55 gleiche Teile teilen? Es wurde hin- und herberaten, wie es anzustellen sei, bis es schließlich ein mathematisch geschulter Kopf wagte, dieses schwierige Problem zu lösen. Auch Zigaretten und Zigarren gab es mitunter. Dann herrschte fröhliches Leben und Treiben im Lager. Jeder ging zufriedenen Blickes, seine Zigarre oder Zigarette schmauchend, im Hofe auf und ab. Das tägliche Gesprächsthema war: Wann werden wir entlassen? Alle sanitären und hygienischen Verhältnisse waren natürlich sehr schlecht. Es begannen Krankheiten auszubrechen; so verbreitete sich zuerst sehr schnell die Krätze. Bald machten sich Läuse bemerkbar. In Kopcziowitz blieben wir 14 Tage. Am 2. Juni kamen wir nach Zabrzeg. Wir waren über 400 Mann in diesem Lager. Wir wurden in Korporalschaften eingeteilt, um Brot- und Essenempfang zu regeln. Wir Rosenberger, ungefähr 40 Mann, bildeten die 8. Korporalschaft. Hier steigerte sich die Läuseplage bis ins Unerträgliche. Aber wir hatten ja Zeit, um uns zu lausen. So gingen wir jeden Morgen auf eine zweistündige Jagd, auf der wir oft ganz kapitale Tiere erlegten. Aber eine schöne Abwechslung gab es hier. Wir konnten baden gehen. So badeten wir jeden Tag in der Weichsel in der Nähe einer Eisenbahnbrücke. Allerdings war damit ein Nachteil verbunden. Der Hunger wurde noch größer, aber die Rationen blieben so klein. An einem Sonntag keuchten plötzlich zwei dampfmaschinenähnliche Gebilde herein. Was ist denn das? Gleich tönte es aus allen Ecken: „Entlausungsmaschinen!" Ein kleiner Jubel erhob sich. Entlausung?! Gibt es nicht ein Wort, das ähnlich klingt und aussieht? Ja, es heißt „Entlassung"! Diese zum Teil berechtigte Gedankenverbindung schnellte natürlich mit blitzartiger Geschwindigkeit durch alle im Lager befindlichen Köpfe. Gleich wußten einige, daß wir am nächsten Tage ganz bestimmt entlassen werden. Mir aber war im Laufe der letzten 4 Wochen der Optimismus vergangen. Ich glaubte noch nicht an die Entlassung. Trotzdem hatte die Entlausung einen kleinen Reiz für mich; denn sie war mir etwas Neues. Jedoch, genützt hat sie uns gar nichts, höchstens geschadet. Die lebenden Läuse wurden allerdings getötet, aber den noch unentwickelten wurde die Kraft gegeben, sich schnell zu fröhlichem Leben zu entwickeln. Den einzigen Vorteil bot uns das neue Stroh, das wir nach der Entlausung bekamen. Bald machte sich die Ruhr bemerkbar, an der auch Bernard und ich litten. Kaminski wurde durch Vermittlung seiner Verwandten schon während dieser Zeit entlassen. Am 15. Juni nahte endlich auch für uns Aussicht auf Erlösung. Wir waren schon lange schlafen gegangen, als um 11 Uhr abends der Befehl ertönte: „Antreten!" Der Lagerkommandant ließ alle Kranken und Familienväter vortreten und aufschreiben. Bernard, Fuhrmann und ich wurden nun als Kranke in die Entlassungsliste eingetragen. Um 2 Uhr morgens wurden wir geweckt. Wir marschierten — ungefähr 190 Mann — nach dem Bahnhof Neu-Berun. Dort warteten wir bis 9 Uhr und stiegen dann in den bereitstehenden Zug. Nun ging es in glatter Fahrt bis nach Rosenberg, wo wir also am 16. Juni nachmittags zwischen 1 und 2 Uhr einfuhren und mit traurigem Erstaunen die Trümmer des gesprengten Bahnhofes betrachteten. Kolodziej und Wagner kehrten am 22. Juni zurück. Karl Rother.

* * *

Von den beiden ersten Polenaufständen wurde Rosenberg verschont, und der Betrieb an unserer

Anstalt nicht gestört. Wir hofften deshalb, vom dritten Aufstand im Frühjahr 1921 persönlich ebenso wenig berührt zu werden wie von den vorangegangenen. Jedermann sagte, die Polen sollten schon oft kommen, kamen aber nie. Auch als sich am 4. Mai die Nachricht verbreitete, die benachbarten Orte seien schon besetzt, nahm es niemand so ernst. So kam es, daß uns der Morgen des 5. Mai mit Gewehr- und Maschinengewehrfeuer überraschte. Die Insurgenten waren die Herren von Rosenberg. Auf Entsatz konnten wir vorderhand nicht hoffen. Versuche, auf eigene Hand aus der Stadt zu gelangen, scheiterten. Da versuchten wir es auf andere Weise. Zwei unserer Schüler stammten aus Reichtal in Neupolen. Diese wollten es übernehmen, von ihrem Heimatorte aus etwa zehn Kameraden über die Grenze zu schaffen. Es fanden sich schnell neun Mann zusammen, die plötzlich ebenfalls in Neupolen, und zwar in Reichtal und Umgegend daheim waren. Herr Religionslehrer Pandel erreichte es beim polnischen Stadtkommandanten, daß jeder von uns einen Paß nach dem angegebenen Heimatorte erhielt. Am Nachmittag des 9. Mai fanden wir elf Mann uns im Seminar ein. Der Herr Direktor händigte uns die Pässe aus, versah uns, soweit dies erforderlich war, mit Geld und wünschte uns glückliche Reise. Gegen 3 Uhr marschierten wir los. Unser nächstes Ziel war Landsberg. Unterwegs wurden wir fortwährend angehalten. Alle paar hundert Schritt trafen wir nämlich auf Trupps, die bei unserem Anblick stets mit schußbereiten Waffen auf uns einstürmten und nach dem Woher? und Wohin? fragten. Auf Grund unserer Przepustken konnten wir aber immer passieren. Daß nur drei Leute von uns polnisch sprechen konnten, suchten wir den Fragenden dadurch klar zu machen, daß wir erst seit kurzer Zeit polnische Untertanen seien und daher des Polnischen noch nicht so mächtig sein könnten. Im übrigen gaben wir uns stets als gute Polen aus, freuten uns mit ihnen über ihre Erfolge und schimpften auf Stoßtruppler und Heimattreue. In Landsberg wollten wir übernachten und erst am nächsten Morgen über die Grenze hinüber gehen. Vor dem ersten Gasthause des Städtchens wurde Halt gemacht. Als wir noch mit dem Wirte des Nachtlagers wegen verhandelten, stürmten plötzlich von allen Seiten Insurgenten und polnische Apos herein. Uns elf war dabei nicht sonderlich zu Mute. Aber schnell waren wir mit den Papieren zur Hand. Man unterzog sie einer genauen Prüfung und durchsuchte uns nach Waffen. Die Herren fanden schließlich nichts Auffälliges und schienen gewillt, uns ungehindert ziehen zu lassen. Wir lachten uns ins Fäustchen. Da erschien der polnische Stadtkommandant. Er wurde, nachdem er sich über uns genügend erkundigt hatte, sehr zuvorkommend. Er stellte uns aber vor, daß wir in Landsberg nicht sicher wären, da man einen Angriff der Deutschen erwarte. Wir willigten mit Freuden ein, als er vorschlug, uns denselben Abend noch nach Praschka zu begeben. Um uns Schwierigkeiten zu ersparen, gab man uns zwei Insurgenten zur Begleitung mit. Unterwegs erwarben wir uns mit Zigaretten und vielen Worten deren Freundschaft, und unsere Reden überzeugten sie von der Echtheit unseres Polenseins. Ungehindert überschritten wir die Grenze. Das „nacze ludzie" unserer Begleiter verschaffte uns den glatten Vorbeimarsch an den polnischen Wachen und schützte uns vor Praschkas Jugend, die uns mit „to pieruńskie Stosstruppler" empfing. Unsere Beschützer waren sogar so liebenswürdig, für unser Nachtquartier zu sorgen. Sie führten uns in ein Wirtshaus, wo uns in der Gaststube auf ein paar Schütten Stroh das Lager bereitet wurde. Mit vielen Dankesworten und Glückwünschen verließen uns die Posten. Der angetrunkene Apotheker des Ortes nahm sich jetzt unser an. Er knüpfte eine Unterhaltung an, die in einem Gemisch von Deutsch und Polnisch geführt wurde. Als er hörte, daß wir angehende Lehrer seien, stimmte er ein Loblied auf den Lehrerstand an. Seine Gunst bezeigte er auch, indem er eine Flasche Schnaps kaufte, die auf das gegenseitige Wohl geleert wurde. Neu war uns auch die Art, wie dies geschah. Wir standen im Kreise herum. Als erster trank der Apotheker. Dann schenkte er ein und gab das gefüllte Gläschen seinem Nachbarn, und so ging dasselbe Glas von Hand zu Hand. Auch mit der Wirtin und dem Dienstpersonal standen wir nach kurzer Zeit auf bestem Fuße. Am nächsten Morgen machten wir uns früh auf die Beine. Um 6 Uhr verließen wir Praschka. Wir gingen jetzt an Hand der Karte und hatten anfänglich den Plan, im Abstande von 2–3 km von der Prosna an ihr entlang bis in den Kempener Kreis zu wandern. Die Wanderung war auch nicht ganz uninteressant. Das „dzień dobry" konnte schon ein jeder von uns und machte bei jeder Gelegenheit davon Gebrauch. Die polnischen Landleute staunten uns wohl an und stellten häufig Fragen. Doch wenn sie nicht zufällig auf einen Polnischsprechenden trafen, erhielten sie keine Antwort. Die meisten beschleunigten in solchen Fällen nur ihre Schritte und spielten die Schwerhörigen. Der Aufstands-

wegung gegenüber verhielten sich diese Grenzbewohner scheinbar gleichgültig. Bei Seichwitz war bei unserem Vorbeimarsch ein reges Gefecht im Gange. Doch die Bewohner des Dorfes taten, als ob sie dies nichts anginge. Eine Grenzpatrouille polnischer Soldaten hielt uns auf dem Wege unter vielen Entschuldigungen an und ließ uns, nachdem wir uns ausgewiesen hatten, ziehen. Nach einem vierstündigen Marsche machten wir in Dzierzgowitz im dortigen Gasthause Rast. Großen Spaß machten uns hier die hohen Preise in polnischem Gelde. So zahlten wir für ½ Pfd. Wurst und eine Semmel 100 polnische Mark. Der Marsch auf den schlechten Wegen hatte uns jetzt schon ziemlich ermüdet. Wir sahen ein, daß wir Reichtal an demselben Tage nicht mehr erreichen könnten. Deshalb wollten wir versuchen, schon dann die Grenze zu überschreiten, wenn wir das Aufstandsgebiet hinter uns hätten. Wie das zu bewerkstelligen sein wird, wußten wir vorläufig noch nicht. Doch wir verließen uns auf unser gutes Glück. Zunächst mußten wir unseren Weg noch zwei Stunden in derselben Richtung fortsetzen. Dann trafen wir einen Bauern, den wir vorsichtig nach einer Gelegenheit zum Grenzübertritt aushorchten. Der Bauer war auf dem Wege in eine Mühle an der Prosna. Wir schlossen uns ihm an. Die Mühle stand unweit der Uebergangsstelle Golja, in der Gegend von Costau. Dort angekommen, ließen wir uns im Schatten nieder, baten um Wasser und badeten uns im Mühlteich die Füße. Im übrigen taten wir so harmlos wie nur möglich. Langsam und unauffällig näherten wir uns dem polnischen Posten. Wir zogen unsere Karten hervor und zeigten an Hand dieser, woher wir kämen und wohin wir wollten. Dann rückten wir auch mit unserer Absicht heraus, hier über die Grenze zu gehen, um uns den langen Weg an der Grenze weiter und dann nach Neupolen hinüber zu ersparen. Ein Bestechungsgeld erreichte endlich, daß der Soldat versprach, uns am Ueberschreiten der Grenze nicht zu hindern. Unglücklicherweise kam noch, ehe wir fort waren, der Ablösungsposten. Doch auch hier wirkte unser deutsches Geld. Die Posten gingen abseits, und wir versuchten unser Glück. Wenn wir hofften, irgend eine Gelegenheit zu finden, um trockenen Fußes über die Prosna zu gelangen, so sahen wir uns arg getäuscht. Erst liefen wir suchend auf der sumpfigen Wiese am Wasser entlang. Dann versuchten einige, durch einen Sprung das andere Ufer zu erreichen, die Versuche mißlangen aber. Da entkleideten wir uns eilig und durchschritten, die Kleider hochhaltend, das Wasser. Etwa 200 Meter von der Prosna begann der deutsche Wald. In hastigem Lauf, die Sachen unter dem Arm, erreichten wir diesen und vollendeten hier unsere Toilette. Das Gefährlichste war getan. Wir fürchteten jetzt nur noch, daß die Insurgenten inzwischen auch bis hierher vorgedrungen sein könnten. Die Aussagen eines Jungen, den wir im Walde trafen, beruhigten uns darüber. Vor dem Selbstschutz sicherten wir uns, indem wir durch an einen Stock geknüpfte Taschentücher unsere friedliche Absicht kundgaben. Nach 1½ stündigem Marsche erreichten wir Pitschen. In Kreuzburg erhielten wir Freifahrtscheine in die Heimat. Die folgende Nacht verbrachten wir noch gemeinsam in Namslau, im Elternhaus eines mitgereisten Kameraden. Vergnügt landeten wir am nächsten Tage im Heimatsorte, und heute noch denken wir gern an diese seltsame Polenfahrt.

Brunz.

Die Urkunde des Rosenberger Ehrenmales.

Dr. K.-E. Schellhammer, Rosenberg OS.

Das Ehrenmal, das die Stadt Rosenberg OS. ihren im Weltkriege gefallenen Söhnen gewidmet hat, birgt eine in einer kupfernen Kapsel eingeschlossene Urkunde, deren Inhalt den wenigsten Bürgern bekannt sein dürfte. Deshalb sei der Text der Urkunde, die der äußeren Ausstattung nach ein kleines Kunstwerk ist, vom Verfasser hier mitgeteilt:

„Die Bürgerschaft der Stadt Rosenberg OS. betrachtet es als ihre Ehrenpflicht, den im Weltkriege 1914—18 gefallenen Heldensöhnen der Stadt ein Denkmal zu errichten. Der Stein soll den Toten ein dauerndes Gedenken sichern, gleichzeitig aber auch den kommenden Geschlechtern eine stete Mahnung zur Nacheiferung sein. — Der Bau des Denkmals wurde von dem Direktor der hiesigen höheren Knaben- und Mädchenschule Dr. Karl-Ernst Schellhammer angeregt. Dieser gewann den Kriegerverein, der gegenwärtig von dem Landjägermeister Johann Klapper geleitet wird, für seine Pläne. Bürgermeister Eugen Kasperowski, der seit 1891 die Geschicke der Stadt lenkt, und Landrat Paul Strzoda, seit 1922 an der Spitze des Kreises, nahmen den Gedanken freundlich auf und gewährten ihm weiteste Unterstützung.

Im April 1923 wurde ein Arbeits- und Ehrenausschuß für den Denkmalsbau ins Leben gerufen. Der Architekt Walter Hierse aus Breslau wurde mit der Anfertigung des Entwurfs für das Denkmal beauftragt, der nachher einstimmig angenommen wurde. Die Ausführung wurde dem Bildhauer E. Simlinger in Breslau übertragen. Anfang August begann dieser mit seiner Arbeit; einen Monat später wurden die Fundamente gemauert. Anfang Oktober trafen die fertigen Steine hier ein, und es wurde alsbald mit der Aufstellung des Denkmals begonnen. Am 28. Oktober 1923 soll die feierliche Enthüllung des Denkmals stattfinden.

Da der Bau des Denkmals in die Zeit der ungeheuren Markentwertung fiel, wurden riesenhaft hohe Summen benötigt. Die Eisenbahnfracht für die Steine kostete allein 3 529 600 000 Mark. Die Geldmittel wurden zum größten Teil von den opferfreudigen Bürgern der Stadt aufgebracht. Um die Finanzierung des Baues haben sich besonders Molkereidirektor Johannes Berthelsen, Bankdirektor Richard Burger und Kreiskassensekretär Max Rieger verdient gemacht.

In Deutschlands schwerster Zeit ist das Denkmal erbaut worden. Möge es Jahrhunderte überdauern und das Blühen und Wachsen der Stadt und das Glück ihrer Bewohner sehen.

Folgende Söhne und Bürger der Stadt und ihrer nächsten Umgebung haben im Weltkriege den Heldentod erlitten:

1914

Joh. Franz Stroiczyk
Hyronim. Fedor Weidner
Lokowietz
Karl Gemoll
Joseph Stein
Friedr. Wilh. Janik
Leo Pach
Joseph Gomollok
Franz Fron
Franz Dulog
Bernhard Schubert
Joseph Frontzek
Johannes Slabig
Paul König
Johannes Wojtynek
Joh. Morzinkowski
Franz Jaros
Albert Hanke
Gustav Koslowski
Franz Kistella
Kura
Paul Spallek
Gustav Konwiarz
Bruno Langner
Alfred Stosiek
Joseph Gorny
Johann Kandziora
Karl Kühne
Peter Duda
Stephan Kandziora
Franz Plusqua
Peter Kinastowski
Alfons Kukla

1915

Kraiczi
Karl Stellmach
Anton Jaskolla
Willibald Doit
Georg Willibald Kleiner
Johann Halupka
Stephan Gritzka
Hugo Neumann
Franz Kucia
Johann Gruska
August Dworaszik
Johann Sock
Anton Soppa
Carl Kanschik
August Scholz
Viktor Stephan
Joseph Friedrich
Joseph Moczigemba
Siegfried Breitbarth
Bruno Lasser
Joseph Kobiolka
Paul Joseph Nicke
Wilhelm Berger
Johann Damski
Leo Kukla
Franz Druch
Franz Kopyto
Paul Goller
Albert Gladys
Karl Wonschinski
Franz Grzegorz
Valentin Nikel
Karl Scholz
Rochus Franz Goletz
Johann Meinert
Hugo Kassner
Julius Kluska
Trocha
Maximilian Piela
Bernhard Kosiol
Anton Kurosch
Jakob Rataj
Peter Kniejski
Peter Dombroth
Peter Halupka

1916

Peter Gorny
Peter Gurok
Kischel
Wilhelm Brzesinski
Georg Karliner
Valentin Kupka
Franz Krziwania
Viktor Hadra
Otto Gräser
Roman Forytta
Vinzent Lowek
Johann Grobelny
Leo Kzionsek
Theodor Wolfgang Skawron
Franz Gawlitta
Vinzenz Langner
Karl Nowak
Otto Niedballa
Wilhelm Erich Dziersan
Adam Zielonka
Valentin Neuberg
Paul Kania
Eduard Hadra
Richard Hoffgen
Joseph Lohr
Joseph Skoruppa
Alfred Buhl
Alois Hahnisch
Robert Plotetzki
Joseph Glauer
Richard Benski
Alexander Rückert
August Heisig

Karl Nowak
Ernst Hilscher
Anton August Jainda
Julius Mytzka
Otto Schreier
Franz Gawlitta
Max Danisch

1917

August Segja
Erich Schön
Johann Gawlitta
Peter Kallus
Otto Bensch
Peter Koppka
Eduard Seiffert
Paul Hassa
Valentin Glomb
Georg Gorny
Paul Mytzka
Franz Sock
Johann Smolarek
Karl Mokroß
Wilhelm Miska
Theodor Gohly
Joseph Pietrzok
Erich Kochmann
Robert Klingberg
Franz Flack
Johannes Viktor Andretzki
Georg Foltmann
Anton Kasperek
Johann Kallus
Joseph Duballa
Lothar Ratuschni
Otto Heinrich Glauer
Johann Frontzek
Johann Przewloka
Christian Kassner

1918

Karl Watzlawik
Franz Glomb
Johann Kubitza
Paul Mytzka
Johann Grutzka
Hermann Nowak
Johann Gurok
Wilhelm Karwath
Kokott
Paul Kokott
Otto Gurok
August Gurok
Stanislaus Stephan
Heinz Bodländer
Franz Michallok
Ignazius Gensior
Karl Friedrich
Franz Wittek
Johann Plusqua
Paul Mocigemba
Franz Belkot
Albert Kuß
Joseph Solisch
August Lassek
Joseph Vogel
Stephan Maciejok
Otto Paul Franz Götz
Walter Berthelsen
Jakob Benski
Josef Beck
Johann Alois Max Teubert
Johann Michael Marek
Joseph Skoruppa
Max Böhm
Heinrich Paprotny
Sylvester Bartylla
Joseph Arlt
Paul Nowak
Joseph Hyronim. Karl Neuberg
Joseph Strozik
Johann Mestlik
Paul Schmidt
Reimund Koindek
Ludwig Bock
Josef Malecha
Mathias Bittmann

Diese Urkunde schrieb Edmund Kroker, Lehrer an der Stadtschule."

Sie gaben ihr alles,
Ihr Leben, ihr Blut.
Sie gaben es hin
Mit heiligem Mut
für uns!

Es gibt kein Wort
Für das Opfer zu danken,
Und es gibt keinen Dank
Für sie, die da sanken
für uns!

Die Pfarrkirche St. Michael zu Rosenberg OS.

Rektor Wonschik, Rosenberg OS. 1323

Wer heute den Kirchplatz bei der St. Michaelskirche in Rosenberg durchschreitet, den weht ein Hauch historischer Erinnerungen an. Wie gebannt hält er vor dem Gedanken an die Vergangenheit, an die Wandelbarkeit der Zeit still. Er steht auf geschichtlichem Boden. Im Geiste sieht er den Ursprung der Stadt, das Jagdschlößchen, das Heinrich I., der fromme Gemahl der hl. Hedwig, sich dort erbaut hat, wo jetzt die Pfarrei steht. Gehörte doch dieser Teil Oberschlesiens (die heutigen Kreise Rosenberg und Kreuzburg) seit 1054 den Herzögen von Breslau, also zu Mittelschlesien. Erst 1321 wurde er an das Oppelner Land unter Bolko II. abgetreten.

Wie waren nun die kirchlichen Verhältnisse in der allerältesten Zeit in Rosenberg? — Wir lesen da in der Geschichte, daß die heutige Pfarrkirche St. Michael im Jahre 1323 von Herzog Ladislaus von Oppeln erbaut worden ist. Hatte aber Rosenberg vor 1323 keine Kirche und mußten die Leute vielleicht den weiten Weg nach Sarzisk gehen, um ihren religiösen Verpflichtungen nachzukommen? Denn Sarzisk besaß die erste Kirche in Oberschlesien, 1004 von böhmischen Bauleuten erbaut.

Einzelne Chroniken sagen, daß an der Stelle, wo jetzt die Pfarrkirche St. Michael steht, in der allerersten Zeit ein hölzernes Kirchlein, die erste Pfarrkirche Rosenbergs, gewesen sein soll. Andere behaupten wieder, die alte Korpus Christi-Kirche wäre die erste Pfarrkirche Rosenbergs gewesen. Das kann nicht sein, denn meines Wissens ist die Korpus Christi-Kirche 1486 gegründet worden. Was ist nun richtig?

Es ist anzunehmen, wenn es auch geschichtlich nicht verbrieft ist, daß Rosenberg bald nach seiner Entstehung eine Kirche hatte und zwar von der hl. Hedwig gestiftet. Welche Bedeutung hätten auch das Bild der hl. Hedwig und die eingemauerten Steine auf der Außenwand (Südwand) der Kirche? Sie bedeuten nichts anderes, als daß die hl. Hedwig die Gründerin der ersten Pfarrkirche und damit der Pfarrgemeinde Rosenberg war. Auch sei hier eine Stelle angeführt, die ich in den alten Schriften des hiesigen Magistrats gefunden habe, und die also lautet: „Bei dem im Jahre 1228 fundierten Augustinerstift bestand noch ein besonderer Ortspfarrer, welcher im Jahre 1374 aufhörte, als das Stift die cura animorum (Sorge um die Seelen) am 25. April gedachten Jahres mit dem jus patronatus übertragen erhielt." Hier kann nur das Augustinerstift in Sarzisk gemeint sein, da dasselbe, wie wir weiter sehen werden, nach Rosenberg erst später verlegt wurde.

Die 1323 von Ladislaus erbaute Kirche St. Michael war also zunächst Pfarrkirche.

Der Herzog, der für die Tätigkeit des Augustinerordens in Sarzisk begeistert war, wollte auch in seiner schönen Stadt Rosenberg eine Niederlassung dieses Ordens haben. Was haben denn die Sarzisker Augustinermönche Großes getan? Hier hatte Heinrich I. 1228 ein Kloster gegründet, das er unter den Schutz der „Augustiner" in Breslau stellte. Von dort her kamen Mönche nach Sarzisk, welche hier eine äußerst segensreiche Tätigkeit entfalteten. Sie betrieben eine regelrechte Kolonisation. Zu den meisten Dörfern in hiesiger und Kreuzburger Gegend haben sie den Grund gelegt und deutsche Ansiedler hergerufen. Sie rodeten Wälder aus, legten Sümpfe trocken; sie zeigten den Ansiedlern, wie sie bessere Erträge dem Boden abringen können usw. Heinrich I. schenkte dem Kloster Sarzisk die meisten Siedlungen, so daß der Orden bald die Dörfer Sarzisk, Kostellitz, Jastrzigowitz, Ellguth, Bronietz, Groß- und Klein-Borek sein eigen nennen konnte. Daß der Orden auf seinen Besitzungen auch Kirchen gebaut hatte, steht außer allem Zweifel. Das zeigt uns schon die Eigenart und Aehnlichkeit im Baustil dieser alten Holzkirchen. Ich denke hier an die Kirchen in Groß- und Klein-Borek, Kostellitz, Sternalitz, Wyssoka, Wachow, Wendrin. Sind die nicht nach dem Muster der Sarzisker erbaut? Also, wie schon gesagt, wollte Ladislaus auch in Rosenberg eine Augustiner-Niederlassung haben. — Nebenbei bemerke ich, daß es den Oppelner Herzögen hier sehr gefallen hat und sie Rosenberg besonders bevorzugten.

Ja, Herzog Bernhard wollte Rosenberg zur Residenz machen. Leider starb er zu früh (1460) und sein Entschluß kam nicht zur Ausführung. — Herzog Ladislaus wandelte das Jagdschlößchen in ein Kloster um, berief zunächst 4 Mönche aus Sarzisk hierher, — nur einer blieb in Sarzisk zurück — schenkte den regulierten Chorherrn des hl. Augustinus auf dem Sande in Breslau 1374 Kloster und Kirche, gab ihnen das jus patronatus über dieselben und ließ die Patronatsrechte vom damaligen Bischof Przetislaus 1375 anerkennen. Rosenberg wurde Haupt-, Sarzisk Filialkloster. Damit erbte das hiesige Kloster auch die Sarzisker Besitzungen. St. Michael war jetzt Kloster- und Pfarrkirche bis 1486.

In diesem Jahre bauten Rosenberger Bürger außerhalb der Stadtmauer auf einem Hügel die Korpus-Christi-Kirche als Pfarrkirche und statteten sie mit ansehnlichen Stiftungen aus. Der Pfarrer wohnte außerhalb der Stadt. Er erhielt als Gehalt den „Zehnten" von den Äckern u. die Zinsen der Stiftungen.

Als aber die Einkünfte des Klosters später so gering wurden, daß die Bedürfnisse der Mönche kaum gedeckt werden konnten, wurde die Pfarrstelle an der Korpus-Christi-Kirche wieder mit dem Kloster vereinigt. Die Einkünfte zog das Kloster, und die Klostergeistlichkeit hatte nur die Pflicht, zweimal in der Woche eine hl. Messe in der Korpus-Christi-Kirche zu lesen. Das Kirchlein wurde Filialkirche von St. Michael. — —

Was könnte uns das liebe Michaels-Gotteshaus alles erzählen! Es hat viel freudige, aber noch mehr traurige Tage erlebt. Es sah den Reichtum des Augustinerordens, dem das Jagdschlößchen als Kloster nicht mehr genügte. Die Zahl der Mönche wurde vermehrt; es mußten neue Räume geschaffen werden. Gegen die Kirche baute man einen Speisesaal und um das Gotteshaus nach Norden und Osten Zellen für die Mönche. Der Friedhof, der die Kirche umgab, wurde deshalb verlegt. Er kam außerhalb der Stadtmauer nach Süden. (Der jetzige freie Platz vor der Schmiede Hutsch auf der Großen Vorstadt.) Die beim Bauen bloßgelegten Gebeine der Verstorbenen wurden gesammelt und in dem Knochenhause in der Nähe der Kirche aufbewahrt; später aber wieder an einem abgelegenen Teile nach Westen (jetzigen Pfarrgarten) unter feierlichen Zeremonien beigesetzt. Für die Klostergeistlichkeit baute man unter der Kirche eine Gruft, wo jetzt noch die Särge gut erhalten zu sehen sind.

Der Reichtum des Klosters mehrte sich zusehends. Es erwarb zu seinen alten Besitzungen noch die Orte Wyssoka, Bischdorf, Wachow, Wendrin u. a. durch Kauf. In der Stadt besaß es mehrere Häuser.

Damit hoben sich auch die wirtschaftlichen Verhältnisse und der Reichtum der Bürger, denn das Kloster brauchte viel. Die Dörfer wuchsen, Rosenberg wurde das Zentrum des Handels.

Aber auch der Reichtum der anderen Kirchen wuchs. Sie waren auf dem „Zehnten" fundiert d. h. jeder Besitzer mußte den zehnten Teil des Ertrages seiner Wirtschaft an die Kirche — seine Kirche — abführen. Die Hörigen des Klosters aber fühlten sich unter dem „Krummstabe" recht wohl.

Das Kloster war auch der Sitz der Gelehrsamkeit. Einige Äbte hatte die Ehrenbezeichnung „Professor", und zu ihren Füßen saßen nicht nur Jünglinge und die Alten, sondern, es war auch — wie uns die Chronik erzählt — die erste Schule in Rosenberg mit dem Kloster verbunden. (Das jetzige Prudlo'sche Haus am Salzringe.) Das waren die glücklichsten Tage in der Geschichte unserer Stadt.

Doch: „Nichts ist unbeständiger als das Glück!" und: „Mit des Geschickes Mächten ist kein ewiger Bund zu flechten!" Das Kirchlein hat auch trübe Tage gesehen. Es war Zeuge des allmählichen aber sicheren Verfalles des Klosters. Die vielen Kriege, Feuersbrünste, Unglücksfälle aller Art und nicht zuletzt die schlechte Wirtschaft einiger Äebte, besonders des Priors Daniel Besling, beschleunigten den Niedergang des Ordens.

Ein Gut nach dem andern mußte verkauft werden, bis 1770 der Rest der Güter durch Subhastation in die Hand des Meistbietenden, des Herrn v. Jordan für 46000 Taler überging. Das Sterbestündlein für den Orden am hiesigen Orte hat geschlagen. Die Mönche legten die Ordenstracht ab und wurden Weltpriester.

Aber das Gotteshaus selbst hat schwere Zeiten durchgemacht. Es ist wiederholt abgebrannt, so 1578 und 1624. Jetzt blieb es 9 Jahre lang in Trümmern liegen. Erst 1633 fing der Propst Chmielitius an, die Kirche von neuem aufzubauen. Aber Kloster und Bürgerschaft waren so verarmt, daß die Kirche nicht in einem Zuge, sondern stückweise gebaut werden konnte. Die an der Mittagsseite gelegene Kapelle gehörte seit Jahren den Herren von Dombrowski auf Jaschine und Lassowitz, welche unter der Kapelle die Gruft für ihre Vorfahren und Ahnherren hatten. Als man sie fragte, ob sie den Ausbau dieser Kapelle auf ihre Rechnung übernehmen wollten, da erwiderten sie, daß sie als Protestanten an der Aufrichtung der Kapelle kein Interesse hätten. Der Propst ließ die Kapelle ausbauen, weihte sie zur Ehren der Verkündigung Mariä ein und ließ die Gruft für die Klostergeistlichen einrichten. Aus den alten Särgen goß man Glocken.

Im Jahre 1657 wurde die Kirche gewölbt. Als ein Teil über dem Chore fertig war und die Maurer die Wölbebogen ausschlugen, da stürzte das fertige Gewölbe mit furchtbarem Krachen in dem Augenblicke zusammen, als der Pater Klug das Kyrie anstimmte. Zwei Personen waren sofort tot, zwei Männer blieben für immer Krüppel und ein Handlanger starb nach zwei Jahren an den erlittenen Schäden. Im Jahre 1661 wurde das Oratorium über der alten Sakristei von einem

Rosenberger, dem Pfarrer zu Wyssoka bei Leschnitz überwölbt. Dieser geistliche Herr stiftete auch den Oelberg an der Südseite der Kirche. Er machte eine Schenkung, nach der vier Schulknaben die ganze Faste hindurch Mittwoch und Freitag am Oelberge geistliche Lieder singen und dafür von den Zinsen jedesmal mit einem Kreuzer bezahlt werden sollten.

Die jetzige Franziskus-Kapelle war damals der hl. Dreifaltigkeit geweiht. Sie verdankte ihre Entstehung der Hochherzigkeit eines Rosenbergers, der Kaufmann in Lemberg war. Bei einem Besuch seiner Vaterstadt gab er der Geistlichkeit und dem Magistrat ein Essen und 100 Gulden zum Bau genannter Kapelle. Das Uebrige legte die Bürgerschaft zusammen. Die Kommune errichtete eine Fundation, damit am Feste der hl. Dreifaltigkeit für die Stadt eine hl. Messe gelesen werde. Der erste Gottesdienst wurde 1666 in der Kapelle abgehalten.

Wo jetzt der Dreifaltigkeitsaltar steht, war damals ein Altar zu Ehren der hl. Anna, und wo jetzt der Marienaltar ist, stand damals der Altar des hl. Sebastian, von einem Rosenberger Bürger, Gregor Polaczek, gestiftet. Den Hauptaltar, St. Michael, ließ im Jahre 1668 der Probst Andreas Pehenius errichten. In demselben Jahre wurde auch die Kanzel aufgestellt. Sie hatte dieselbe Form wie die jetzige und war der Kanzel in der Kreuzkirche in Breslau nachgebildet.

Diese mit so vieler Aufopferung errichtete Kirche erfreute sich leider nicht lange ihres Daseins. Im Jahre 1742, am Vorabend des St. Anna-Kirchweihfestes, wurde sie wieder ein Raub der Flammen. (Dies war die große Feuersbrunst, bei der die ganze Stadt bis auf 4 Häuser – auf dem Salzring – abbrannte).

Im folgenden Jahre fing der Propst Thomas Koßek den Bau einer neuen Pfarrkirche an. Das ist die jetzige St. Michael-Kirche, welche sich aber im Laufe der Zeit manche Veränderung gefallen lassen mußte.

Der Turm ist neu. Sein Vorgänger war 200 Ellen hoch und mit 8 vergoldeten Säulen und zwei Durchsichten geziert. Er hatte eine Schlaguhr und 3 Glocken und war weit und breit als der schönste Kirchturm bekannt. Die Glocken wurden in Rosenberg gegossen. (Die Glockengießerei war außerhalb des Wallgrabens, wo jetzt die Gasanstalt steht). Auch ein Sterbeglöcklein, vom Bürger Joseph Myschik gestiftet, befand sich in dem Turme. Es wurde jedem Sterbenden unentgeltlich von den Seinigen geläutet. Pfarrer Meiß (1830–37) hat die Zahlung für das Läuten der Glocke eingeführt. Im Jahre 1822 bekam der schöne Kirchturm Risse. Er wurde polizeilich gesperrt und später bis zur Hälfte abgetragen.

An einen Wiederaufbau dachte niemand. Erst 1850, als auf Veranlassung des Kaplans Wradzislo ein Fonds für einen Kirchturmneubau gebildet worden war, fing man allmählich mit der Errichtung an. Der Turm ist 1856 vollendet worden und kostete 7000 Taler. Er ist 140 Fuß hoch, weil das hohe gotische Dach der Kirche dieses Höhenmaß erforderte. Die Bauart desselben entspricht dem Stile der Kirche und steht mit derselben in ebenmäßigem Einklange.

Die Kirche ist in reinem Rundbogenstil, in Kreuzform, massiv, mit Tonnenwölbung aufgeführt. Sie war ursprünglich mit Schindeln gedeckt. Pfarrer Alexander gab ihr die Flachwerkdeckung. Der ganze Bau ist äußerst imposant. Er würde noch mehr wirken, wenn das Gotteshaus frei stände. Das Türmchen an der östlichen Giebelseite, 1897 errichtet und für das Sterbeglöcklein bestimmt, trägt der Symmetrie vollauf Rechnung. Das Innere des Kirchleins ist reich ausgeschmückt. Der Hochaltar mit den Figuren der Apostelfürsten Petrus und Paulus zu beiden Seiten des Altarbildes gewährt einen herrlichen Anblick. Nicht minder sind die Nebenaltäre: der Marien-, Dreifaltigkeits-, Herz Jesu- und Franziskus-Altar von erhebender Wirkung. Das Bild des Dreifaltigkeitsaltars ist von Fachleuten als Kunstwerk bezeichnet worden. An der Evangelienseite des Hauptaltars, wo jetzt die Figur des hl. Antonius ist, stand noch vor kurzer Zeit ein Altar der hl. Anna und an der Nordseite der Kirche in der Nähe der Kanzel der Altar des hl. Johannes von Nepomuk. Bei der großen Renovation 1897 wurden beide Altäre abgebrochen. Das Bild aus dem Anna-Altar befindet sich jetzt noch im Krankenhause.

Die erste Orgel in der jetzigen Pfarrkirche, ein Geschenk des s. Zt. aufgehobenen Franziskanerklosters in Namslau, erfüllte nur mangelhaft ihren Zweck. Sie hatte 12 Stimmen, 1 Manual und 1 Pedal; das Gebläse bestand aus 8 Bälgen. Der Organist saß ganz hoch und mit dem Rücken gegen die Kirche. 1834 wurde das Werk von der Firma Spiegel aber nur unvollkommen repariert. In den 80er Jahren des vorigen Jahrhunderts stellte Orgelbaumeister Czopka aus Rosenberg ein neues Werk auf, welches aber den Anforderungen auch nicht entsprach. Erst durch ausreichende Reparatur durch den Orgelbaumeister Bruno Gaebel aus Königsberg i. Pr. ist ein

modernes, brauchbares Opus hergestellt worden. Es ist bedauerlich, daß die Prospektpfeifen, die im Kriege auf dem Altar des Vaterlandes geopfert werden mußten, noch nicht ersetzt sind.

Früher führte von außen eine Holztreppe aufs Orgelchor. Pfarrer Morawietz ließ sie in die Vorhalle verlegen und letztere höher ziehen, so daß sie Raum für die Bälge, einen Schrank zur Aufbewahrung von Musikalien und Blaßinstrumenten und noch Platz für die Gläubigen bot, die in der kleinen Kirche nicht unterkommen konnten. Ebenso führte von außen eine Treppe über die Franziskuskapelle weg, wo sie eine Art Chor (Galerie) bildete, nach dem Oratorium. Auch diese wurde abgebrochen und ein Aufgang in Form einer Wendeltreppe von der Sakristei nach dem Oratorium durchgeführt. — Schon seit Jahrzehnten genügte die Kirche nicht mehr den Bedürfnissen der katholischen Gemeinde. Sie war zu klein. Ein Neubau stieß immer wieder auf Schwierigkeiten. Da unternahm im Jahre 1897 Pfarrer Jaroschek eine gründliche Renovation und teilweise Erweiterung der Kirche, aber eigentlich ohne Zweck, denn viel Raum ist dadurch nicht gewonnen worden.

Die Sakristei wurde verlegt. Man baute sie neu mit einem Oratorium an der Südseite. Die alte Sakristei wurde Beichthalle, welchem Zwecke früher die Franziskuskapelle diente. Um jedes Plätzchen auszunützen, verlegte man den Aufgang nach dem Oratorium wieder nach außen. Die Kommunionbank rückte von ihrem Platze unter dem Triumphbogen näher an den Hauptaltar heran. Dadurch engte man zwar das Presbyterium ein, gewann aber Raum für die Gläubigen. Die beabsichtigte Erweiterung des Sängerchores durfte nicht vorgenommen werden, weil dadurch das stilgemäße Bild beeinträchtigt worden wäre. Die Kirche erhielt ein nagelneues Gewand durch den Kirchenmaler Besta aus Breslau, der auch den Kreuzweg schuf. Einem Bilde der allerseligsten Jungfrau auf dem Triumphbogen mußte das Signalglöckchen weichen, das immer zur hl. Wandlung geläutet wurde.

Pfarrer Jaroschek erfreute sich leider nicht an dem wohlgelungenen Werke. Er starb am 10. November 1897. Am Weihnachtsfeste genannten Jahres wurde die Kirche durch Pfarradministrator Marx benediziert. Erst Pfarrer Alexander gelang es nach vieler Mühe und Arbeit, einen Neubau der Pfarrkirche zu erwirken. Dieser präsentiert sich so wirkungsvoll auf der Stelle der alten Korpus Christi-Kirche.



Altarbild in der St. Michaels-Kirche

Das Kirchlein des heiligen Michael aber durfte den Rosenbergern erhalten bleiben. Das haben wir dem Provinzial-Konservator zu verdanken, der seinen ganzen Einfluß daransetzte, das herrliche alte Bauwerk nicht untergehen zu lassen, denn die Gefahr des Abbruchs schwebte um eine Zeit sehr über diesem Schmuckstück der Stadt. — Umrauscht von uralten Naturdenkmälern, wie in Gedanken an die Vergangenheit, steht das Gotteshäuschen da, selbst ein Denkmal alter Kunst.

Und wunderherrlich betet es sich an diesem stillen Orte! Die Schatten unserer Vorfahren umgeben uns und vereinigen sich mit uns in gemeinsamer Andacht — — | — — — — — — — — — — —

„Anbetend knie ich hier!
O süßes Grau'n, geheimes Weh'n!
Als knieten viele ungesehn
Und beteten mit mir!"

Glaube . .

Den Glauben kannst du nicht erringen
Als langen Mühens seligen Preis,
Du kannst dich nicht zum Glauben zwingen,
Und sei Dein Wollen noch so heiß.

Der Glaube ist ein Stilles Licht,
Das plötzlich in dein Dunkel bricht,
Es wird dir nach durchkämpfter Nacht
Von Gottes Engel leis gebracht.

M. Kahle.

Etwas über modernen Städtebau und Bebauungspläne.

Von Katasterdirektor Handy-Rosenberg OS.

Die ungeheure Wohnungsnot, unter der von allen preußischen Provinzen besonders Oberschlesien leidet, ist bei uns hervorgerufen besonders durch die polnischen Aufstände 1919—1921, durch die Teilung Oberschlesiens und deren Folgen. Sie hat sich in den letzten Jahren derart gesteigert, daß nunmehr Reich, Länder und Kommunen gemeinsam ernsthaft zupacken müssen, soll nicht der Bestand der öffentlichen Ordnung und Sicherheit sowie die Volksgesundheit ernstlich gefährdet werden.

Die einzige Möglichkeit, des Uebels Herr zu werden, besteht in einer großzügigen Neubautätigkeit, die auch noch den Vorteil hat, daß sie die große Arbeitslosigkeit beseitigt und dem Handwerk Verdienstmöglichkeiten schafft. Viel ist in dieser Beziehung in letzter Zeit schon geschaffen worden, und ganz besonderes haben die allerorten entstandenen gemein nützigen Siedlungsbaugenossenschaften geleistet, trotz der ihnen mancherorts gemachten großen Schwierigkeiten. Aber vielfach hat diese Neubautätigkeit einen Nachteil gebracht: man hat ziel- und planlos darauf losgebaut. Wo man nur irgend eines Bauplatzes habhaft werden konnte, dort hat man das Häuschen hingebaut. Der Enderfolg ist schließlich der, daß ein buntes Gewirr von Häuschen, Ställe usw. entstand, die irgendwo lose in der Gegend herumstehen, ohne zu der Umgebung zu passen und sich in irgend ein sichtliches Gerippe hineinzufügen.

Diesem Uebel muß abgeholfen werden, ehe es zu spät ist. Und da ist es den provinziellen Wohnungsfürsorgegesellschaften zu danken, daß sie es sich zur Aufgabe gemacht haben, besonders den kleineren Gemeinden, die sich den Luxus eigener Gemeindebau- und Vermessungsämter nicht leisten können, durch Aufstellung sogenannter Generalbebauungspläne, die gewöhnlich das Gebiet einer ganzen Provinz umfassen, an die Hand zu gehen und ihnen auch bei der Aufstellung des Gemeindebebauungsplanes die wichtigsten Grundlinien zu weisen.

Diese Pläne werden in erster Linie nach städtebaulichen Grundsätzen aufgestellt. In kurzen Sätzen hat Geheimer Baurat J. Stübben in Köln in seinem „Städtebau" (Handbuch der Architektur, 4. Teil, 1890) den Begriff „Städtebau" skizziert. Er schreibt: „Der Städtebau in unseren Städten hat alle diejenigen baulichen Anlagen zum Gegenstand, welche dazu bestimmt sind, einerseits der städtischen Bevölkerung die Errichtung zweckmäßiger Wohnungen und Arbeitsstätten, den Verkehr untereinander und die Bewegung im Freien, andererseits dem Gemeinwesen die Errichtung der Baulichkeiten für Verwaltung, Gottesdienst, Unterricht, Gesundheits- und Krankenpflege, Lebensmittelversorgung, Sicherheit und Vergnügungen, Kunst und Wissenschaft, Verkehr und sonstige öffentliche Zwecke zu ermöglichen. Der Städtebau bereitet also in der Tat den allgemeinen Boden vor, auf welchem sich die bauliche Einzelheit entfaltet; er schafft die örtlichen Vorbedingungen, welche für das bürgerliche Wohnen, den städtischen Verkehr, die Besorgung der öffentlichen Angelegenheiten vorhanden sein müssen; er stellt den Rahmen auf, welcher die miteinander wetteifernden und sich bekämpfenden Einzelbestrebungen umfaßt, das Programm, nach welchem die private und öffentliche Bautätigkeit, sowie der große und kleine Verkehr sich richten sollen."

Danach ist also zunächst das Wichtigste, ein allen Anforderungen der Neuzeit entsprechendes Straßennetz zu schaffen, um das für die Erweiterung eines Ortes nötige Baugelände zu erschließen und baureif zu machen. Hierzu gehört auch von vornherein das Projekt von Kanalisation, Gas-, Wasser- und unterirdischen elektrischen und telegraphischen Kabelleitungen.

Ferner ist, möglichst beiderseits jeder Straße, für einen genügend breiten Grünstreifen, sowie für Promenaden- und Spielplatzanlagen Sorge zu tragen. Sodann muß der weitschauende Städtebauer die Trennung von Industrie-, Geschäfts- und Wohnvierteln durchzuführen suchen und ihre Anlegung so anordnen, daß er allen geschäftlichen und vor allem hygienischen Anforderungen gerecht wird. Als leuchtendes Beispiel im Städtebau gilt England. Selbst das Land der unbegrenzten Möglichkeiten, Amerika, hat ihm in dieser Beziehung nicht annähernd gleichkommen können. Denn im wichtigsten Punkte des Großstadtverkehrs, in der Regelung des Verkehrs sitzt Amerika fest. Bei den hohen Wolkenkratzern sind Straßenerweiterungen nicht so leicht durchführbar, und so erleben wir es, daß die engen Straßen Newyorks durch das riesige Anwachsen des Autoverkehrs häufig vollkommen verstopft sind. Diese Erscheinungen haben wir aber selbst in allernächster Nähe auch: im deutsch gebliebenen Industriebezirk. Man denke an die Beuthener Bahnhofstraße, an die Gleiwitzer Wilhelmstraße und auch in unserer

Regierungshauptstadt Oppeln an die Krakauer und die Nikolaistraße. Aber auch in unserer weiteren Heimat, in den schlesischen Bergen, besonders den Bädern, haben wir mit solchen Schwierigkeiten vollauf zu tun. Ich nenne nur den einen „schönen" Weg, der die Stadt Landeck mit dem Bade verbindet oder die schmalen Chausseen von Glatz nach Altheide, Reinerz, usw. Hier macht sich bei dem zunehmenden Autoverkehr die enge, staubige Zufahrt zu den herrlichen Badeorten ganz besonders bemerkbar! Aus alldem Gesagten geht hervor, daß der moderne Städtebauer vor allen Dingen die Verkehrswege zahlreich, in möglichst breiter Form und möglichst staubfrei gestalten muß. Ein großzügig angelegtes Straßennetz ist die erste Vorbedingung für das Aufblühen einer Stadt.

Eine weitere Sorge des Städtebauers, besonders in Oberschlesien, ist die Anlage der Industrieviertel. Wo solche schon vorhanden, lassen sie sich nicht verschieben und umlegen. Ist Industrie aber noch nicht vorhanden, so wird man für sie ein bestimmtes Gelände zur Verfügung halten müssen. Auch hier sprechen Verkehrs- und hygienische Gründe mit. Der Industrie muß die Möglichkeit leichtesten Anfuhr- und Absatzverkehrs gegeben sein. Sie wird also in nächster Nähe eines Schienenstranges der Eisenbahn liegen müssen, um kürzeste Anschlußgleise legen zu können. Von ausschlaggebender Bedeutung in hygienischer Hinsicht werden die vorherrschenden Winde sein, um ein Niederschlagen des Rauches und der Gase in die Wohnviertel zu vermeiden. Also wird man z. B. bei vorherrschenden Westwinden — wie in Oberschlesien — die Industrie in die Ostviertel legen.

Möglichst in der Nähe des Industrieviertels, doch durch ausreichende Grünflächen getrennt und mit guten Verbindungswegen wird man die Industrie-Arbeiterviertel ansiedeln; einmal um dem müden Arbeiter große Marschwege zu ersparen, andererseits, um den Arbeiterstamm seßhaft zu machen und die Ueberlastung der Bahn zu vermeiden. Es ist selbstverständlich, daß den Arbeitersiedlungen genügend Gartenland zugewiesen wird, um dem Arbeiter auch durch Beschäftigung in der freien Luft einen Ausgleich für die Anstrengung im verräucherten engen Raume zu ermöglichen und ihn gesund und arbeitsfähig zu erhalten.

Das Hauptgeschäftsviertel wird nach wie vor die Altstadt, der Stadtkern, bleiben. Um ihn werden sich dann die Wohnviertel, sei es im geschlossenen Reihenbau, sei es in den offenen Bauweisen einer Gartenstadt, gruppieren. In diesen Vierteln wird man außer auf breite, bequeme Straßen auch auf genügend große Vorgärten achten müssen. Daher werden die Baufluchtenlinien der Häuser so zu legen sein, daß der Vorgarten 5 bis 6 Meter tief ist. Durch geeignete Bepflanzung des Vorgartens können so die Wohnräume dem Zuzug des Straßenraubes entzogen werden, wodurch besonders die Parterre-Wohnungen um vieles gesünder gestaltet werden, als wenn sie direkt an der Straße liegen.

Solche städtebaulichen Erwägungen werden auf lange Sicht niedergelegt im Stadtbebauungsplan.

Der Aufstellung eines Bebauungsplanes muß eine genaue geometrische Aufnahme (Vermessung) des für die Bebauung in Aussicht genommenen Geländes vorangehen. Es ergeben sich hierfür folgende Möglichkeiten:

1. Es wird eine vollkommen neue Aufnahme, eine Katastermessung, durchgeführt.

Jede größere Stadt, die ein eigenes Stadtvermessungsbüro unterhält, führt diese idealste Art als Grundlage für den neuen Bebauungsplan durch und ist in der Lage, den Plan durch ständige Ueberwachung auf dem Laufenden zu halten. Der einzige Nachteil dieser Methode, der aber für kleinere Städte ohne eigenes Vermessungsbüro ein sehr schwerwiegender ist, besteht in den großen Kosten und der langen Dauer der technischen Arbeiten.

2. Auf grund der vorhandenen Uraufnahmen der Gemarkungsländereien von den Jahren 1860 bis 1864 werden die alten Grenzen zwischen den jeweiligen Nachbarn wiederhergestellt und vermarkt. Hierbei wird etwas nachgeholt, was man in der damaligen Zeit unterlassen hat: es werden alle bebauten Grundstücke im Innern der Stadt neu vermessen und durch Verhandlungen mit den Nachbarn die Grenzen dieser Grundstücke festgelegt. Erfahrungsgemäß weiß in den Stadtgrundstücken kaum ein Besitzer, wie seine Grundstücksgrenze verläuft. Da die Vermessungen in den 60er Jahren lediglich grundsteuerlichen Zwecken galten, wurden die bebauten Ortschaften in diese Vermessungen nicht einbezogen und stellen auf den Katasterkarten einen großen weißen, grau umränderten Fleck mit der Bezeichnung „Ungetrennte Hofräume" dar. Und so kommt es, daß jeder Hausbesitzer der Altstadt in den Kataster- und Grundbüchern seinen „Anteil an ungetrennten Hofräumen" ohne Angabe der Flächengröße seines Besitzes vorfindet. Wird jedoch in dem vorhergeschilderten Verfahren die Vermessung dieser Stadtgrundstücke jetzt mit

der alten Vermessungs verbunden, so entsteht auch von diesen Grundstücken eine neue Karte, in der sich die bestimmte Größe des Grundstückes ermitteln läßt, und diese neuen Ermittelungen werden im Kataster- und Grundbuch in Zukunft nachgewiesen und dadurch evtl. späteren Grenzsteitigkeiten vorgebeugt. Dieser Weg ist meistens der praktischste. Denn er erfüllt genau denselben Zweck wie der zu 1) und stellt sich wesentlich billiger, da die Berechnungsarbeiten — Anschluß an die Landesaufnahme usw — und damit auch der Zeitverbrauch wesentlich geringer ist. Dabei ermöglicht er es interessierten Behörden, auf Grund der ausgeführten Kleinarbeit, diese nach Bedarf zusammenzufassen und an die Landesaufnahme anzuschließen. In diesem Falle bleiben der Kommune die Kosten hierfür erspart. Damit ist beiden Teilen gedient.

3. Zur Aufstellung des Bebauungsplanes wird eine Kopie der vorhandenen Katasterkarte verwendet.

Dieser Weg ist doch nur dann empfehlenswert, wenn neuere Aufnahmen des Geländes vorliegen, also etwa aus der Zeit von 1890 ab. Denn erfahrungsgemäß sind macherorts die Katasterkarten derart, daß sie sich hierzu nicht eignen. Häufig ist auch der Maßstab der Karte für die Zwecke eines Bebauungsplanes nicht ausreichend, und angefertigte Vergrößerungen haben immer den Nachteil, daß sie etwa vorhandene Fehler mit vergrößern. Sodann ist es ja auch nicht die Aufgabe eines Bebauungsplanes, als schöner Bilderbogen zu erscheinen, sondern es müssen sich auch aus ihm die Größen etwa abzutretender Flächen ungefähr ermitteln lassen.

Mein oberschlesisches Dorf.

Von Alfons Perlick.

Nur ein Dorf ist es, wie viele Tausende im lieben Lande, ein Dorf, wie jedes andere mit vielen geraden und krummen und buckligen Gassen und wilden Buben und Mädchen darauf: Da stehen einige große blaßrote Häuser umher, die gehören eigentlich schon in die Stadt; denn sie haben ein recht ungefälliges Angesicht und schauen über unsere Hütten ganz hoch hinweg. Doch sind die Hütten schön. Ein fleißiger Maler hat sie schneeweiß getüncht. Oben darauf liegen gemütlich warme dicke Strohdächer und lassen den Schornstein hübsch ruhig rauchen.

Bloß das Spritzenhaus von der Feuerwehr ist nicht schön. An den Türen ist immer mit Kreide gemalt, und dann paßt der Turm nicht recht dazu. Wie ein abgehackter Hals sieht der aus.

Irgendwo steht das wichtigste Gebäude im Dorfe. Das ist in diesen Jahren bei uns das Gemeindehaus. Denn da gibt es sauber gedruckte grüne Brotmarken und weiße Zuckermarken und viele andere solcher kleiner Karten in solcher Menge, daß wahrhaftig zwei gesunde Männer niemals im Leben damit fertig werden könnten. Und sollten sie auch die finsteren Nächte zum Essen dazunehmen.

Neben der Haustür steht natürlich ein Schilderhäusel. Das ist so eine alte Gewohnheit im ganzen Reiche. Da drinnen sollte nämlich der Nachtwächter wohnen, aber der geht lieber im Sternengefunkel langsam hinter dem Rauch seiner Tabakspfeife einher.

Zu jedem richtigen Dorfe gehört doch gewiß auch ein Bach. Und der ist auch da, aber krank scheint er zu sein. Denn er hat jetzt sehr wenig Wasser. Deshalb sind auch die schrecklichen, langscherigen Krebse in die Wurzelstuben oben im Teiche eingezogen; die roten Wasserleute sollen auch schon lange tot sein. Wenigstens träumt kein einziges Dorfkind mehr von ihnen, und seit Menschengedenken schon ist ihr kristallenes Wasserschloß nicht wieder gesehen worden.

So ist es recht einsam auf den kleinen Wellen geworden. Wenn die letzten hohen Getreidefuhren in die Scheune wackelten, fingen die fahlen Pappelblätter an, auf die Telegraphendrähte hinunter zu schweben. Das klang dann, wie weiter kleiner Engelgesang, das langsam fließende Wasser entlang.

Und die Blätter fielen noch weiter und legten sich müde auf den Bach und segelten mit den patschenden Enten traurig durch die leeren Kleefelder.

Nur die Enten waren lustig und ausgelassen; sie stellten sich dann immerzu auf den Kopf und schnatterten dummes Zeug.

Im Pfarrgarten stehen neue grüne und blaue Bienenstöcke und gleich dahinter kommt man auf den Friedhof. Da blühte über und über weißer und hellvioletter Flox, auf dem versilbernd und vergoldend lauter Sonnenschein ruhte. Als ob sie so beide in Ehren der Toten gedächten.

Auf die Waldecke zu sind kleine bunte Häuser errichtet worden; ein jedes immer anders gebaut. Da wohnen die Bergarbeiter mit ihren Frauen und Kindern. Die Häuser haben viele Stuben und darin hängen viele Bilder der lieben Gottesmutter und des guten Jesuskindes. Und an den Fenstern blühten weißgefleckte Geranien und Fuchsien und goldverbrämte Ringelblumen. Auf die Straße zu liegt überall ein Garten mit Goldlack, Kressen, Bohnen, Kartoffeln, kugligen Krautköpfen und dicken Rüben im Sommer. Wenn dann der Abendwind durch die Zaunlatten strich, taumelten die großen goldgelben Teller der Sonnenblumen wie verträumte blonde Kinderköpfe beim Erwachen in der Wiege.

Früh marschieren die Kleinen mit der Schnitte in der Schürzentasche der Spielschule zu. Da wohnt die liebe Schwester mit der weißen Haube. Gut ist sie, und mit Bleisoldaten kann sie fein spielen; und schön beten und singen kann sie auch, tausendmal hübscher als der schlaueste Professor.



Weiter unten an der Straße steht die richtige, große Schule. Und da hängt auch der Sonnenschein wie glitzernde Spinngewebe in den Stubenecken umher. Von den Wänden gucken bunte Märchenbilder, auf denen das Aschenputtel eine wundervolle Hochzeit hält und der getreue fleißige Hans sein Gold, sein Pferd und alles verliert und das frohe glückselige Mütterlein fest an seine Brust drückt.

Da hinein gehen die kleinen Leute und erzählen von ihren noch kleineren Sorgen und Nöten. Ihre Augen, wie lieb, wie treuherzig, wie klar und ernst und schön, sehen da immer nur ein Märchenland. Aber der Märchentraum geht einmal weit, weit fort. Die Prinzessin wird alt, und das Gold von den reichen Kleidern fällt ab und wird häßlich. Und alle Märchenmenschen bekommen tiefe, runzlige Falten. Niemand will ihnen mehr einen Kuß geben. Wirkliche Gestalten treten herein; sie jagen die weinenden Zwerge mit ihren Blumentöpfen auseinander und sprechen rauh und brummig.

Die Kleinen wollen ein offenes und warmes und großes Herz. Denn das Leben ist hart und es macht schnell eine dicke und feste Kruste um alles Schöne und Gute.

Ich denke da an ihre Väter. Dort hinter dem Walde, wo riesenlange Schlote weiße und graue Rauchwolken weit in den verhangenen Himmel hineinstoßen, holen sie unter der Erde die schwarze Kohle herauf. Dort rasseln und kreischen die Förderseile und wollen nimmer stille stehen, wenn auch die Sirenen noch so laut zum Schichtwechsel aufheulen.

Müde und gebückt, die Hände voller Schwielen, auf den Haaren und dem Gesichte schmieriger Staub und das Herz voller Sehnsucht nach Ruhe und stiller glücklicher Freude, so kommen die Arbeiter aus dem Zechenhause heraus. Die schwarze Kohle unten in den kleinen gestützten Gängen, die singt und klingt nie, die schweigt nur immerzu; sie ist tot, erinnert nur an die Vergänglichkeit, nicht an frohes Werden, sondern an erbarmungsloses Vergehen. Und die schmutzigen, schäumenden Grubengewässer schlickern dasselbe.

Aber einmal war dies ringsumher ein großes, buntes und starkes Blühen, noch nie geschaut ein strotzendes Gedeihen in Kraft und Fülle. Und da wurden die hohen Werte geschaffen.

Und so sei das Menschenherz. Pflanzt erst tausend wunderfeine Freudenblümlein in euer Herz und pflegt sie mit Bedacht und Sorge und freut euch aller Blüten; auch derer, die zart und blaß bleiben müssen und ihr werdet dann heilige, beglückende Früchte in den Händen halten. Das ist Schaffen, Arbeit, die tausendfach sich selber lohnt. . .

Leise und wonniglich klingt es die dämmernden Wege und Wiesen hinauf. . .

Auch in den Wald hinein steigt diese Seligkeit.

Im Frühlinge läuteten die Schneeglöckchen in den versteckten Hagen und die himmelblauen Leberblumen falteten sacht ihre Sterne auf. Kinder schritten mit lachenden Augen und roten Wangen durch die Büsche und trugen duftenden Springlauf.

Später glühten auch die Rosen und die Amsel sang wieder am Teiche ihr uraltes Lied von der wunderseligen Freude und der sonnig bleibenden Liebe. Und über dem Dorfe lag des Sommers warmes und innigfrohes Gedeihen.

Leise kam von den Feldern ein stilles Reifen heim.

Sonnentage vergingen. Silberfäden glitten über die schwarzbraune gestürzte Ackererde und im Walde raschelte leichtflatterndes Blättergold.

Und dann kamen die weißen Schneesterne vom Himmel und murmelten meine Häuschen in eine dicke Decke ein.

Wo's Dörflein dort zu Ende geht,
Wo's Mühlenrad am Bach sich dreht,
Da steht im duft'gen Blütenstrauß
Ein Hütt'lein klein, mein Vaterhaus!

Die geologisch-agronomischen Verhältnisse im Kreise Rosenberg OS.

Dr. Zimmermann,
Wirtschaftsberater und Landwirtschaftslehrer der Landwirtschaftskammer, Kreuzburg.

Geographisch gehört der Kreis Rosenberg zum oberschlesischen Hügelland, das sich aus der Gegend von Oppeln und Cosel an der Oder mit bis zu 400 m hohen Bodenerhebungen in östlicher Richtung bis nach Galizien hinein erstreckt. Die älteste geologische Periode, die in diesem Gebiet zu Tage tritt, ist die Trias, und zwar sind alle drei Abteilungen, Buntsandstein — Muschelkalk — Keuper, darin vertreten. Während der Buntsandstein sich nur auf schmale Streifen am Rande der Muschelkalkzüge beschränkt, bildet der letztere mit einer Mächtigkeit bis zu 200 m einen langen, breiten, flachen Rücken, der sich von Krappitz an der Oder über Tarnowitz und Beuthen bis in das Gebiet von Krakau zieht und durch seine Erzführung eine große technische Bedeutung hat.

Nördlich der Linie Oppeln—Beuthen verschwindet der Muschelkalk im Erdinnern und lagert sich darauf der Keuper mit einer Mächtigkeit von über 500 m. Zum größten Teil unter einer Diluvialdecke verborgen, nimmt derselbe einen Flächenraum von gegen 100 Quadratmeilen ein und erstreckt sich über die Kreise Lublinitz, Rosenberg, Kreuzburg, Namslau bis nach Oels.

In unserem Kreise tritt der Keuper in inselförmigen kleinen Partien hauptsächlich zu Tage im Quellgebiete der Prosna und der Lißwarthe und westlich von Landsberg bis vor Kreuzburg hin. Diese Zonen des oberen Keupers bilden den Uebergang zur Juraperiode und bestehen aus hellen feinkörnigen Sandsteinen, welche von grauen, sandigen Schiefertonen überdeckt werden oder, wie westlich von Landsberg, auf bunten Letten von vorwaltend roter (oder auch grüner — blauer — violetter — grauer — brauner Farbe.)

Ueber dieser Formation lagert dann das Jurasystem mit Lias, Dogger und Malm. Der Malm oder weiße Jura bildet mit seinen stark tonigen Kalksteinen den über 15 Meilen langen Höhenzug, welcher von Krakau bis Czenstochau sich forterstreckt und aus dem Diluvium hervorragt. Dieser Höhenzug wird von den sandigen, tonigen Schichten des Kelloway, also des oberen Doggers, unterteuft, die direkt auf dem oberen Keuper aufruhen, so daß daher der Lias vollkommen fehlt.

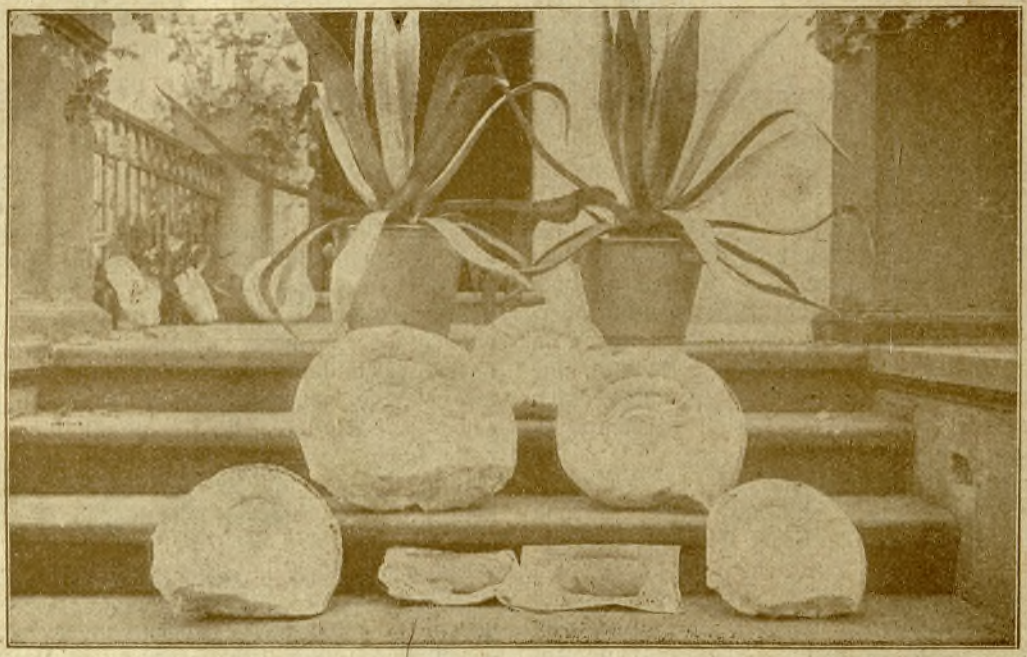
Dieser Dogger oder braune Jura erstreckt sich nördlich und nordwestlich von Czenstochau bis nach Pitschen hin und ist in unserem Kreise in vielen kleinen Inseln von dem sonst alles bedeckenden Diluvium freigelassen. So tritt der Dogger zu Tage bei Botzanowitz, Wichrau, Kutzoben und hauptsächlich rund um Hellewald und Gohle. Die

getrographische Zusammensetzung des Doggers ist außerordentlich mannigfaltig, doch spielen in ihm Sandsteine Tone, Mergel und Kalksteine die wesentlichste Rolle. Eine recht charakteristische und häufige Erscheinung sind die durch Eisenoxydhydrat braun gefärbten Kalkoolithe und die oolithen Eisenerze, die häufig mächtige Nester und Lager zwischen Tonen und Schiefertonen einnehmen und dann das Objekt des Bergbaues werden. So zeugen die alten Stollen hinter dem Gasthause in Hellewald noch von den Eisenflözen im Dogger, die früher hier abgebaut und im Krzyzanowitzer Hochofen verhüttet der Firma Krupp ein vorzügliches Eisen lieferten. In neuester Zeit sind wir durch den Verlust der Lothringischen Minette-Eisenerze, die übrigens auch ebenso im Dogger liegen, gezwungen, weniger reiche Lager auszubeuten, so daß nach der Behebung der Kapitalnot mit der Wiederaufnahme der Erzgräberei in dieser Gegend gerechnet werden kann.

Ueber dem Juraſystem müßten sich die Kreideablagerungen und das Tertiär erstrecken, doch kommen beide erdgeschichtlichen Perioden im Oberschlesischen Hügellande nicht vor, sondern über dem Juravorkommen lagert sich das Diluvium, die Ablagerungen der Eiszeit, das den weitaus größten Teil der Oberfläche unseres Kreises bedeckt. Ein kurzer Blick auf die Entstehungsgeschichte dieser Ablagerungen zeigt uns, daß damals große Ländergebiete wie das ganze nördliche und mittlere Europa vereist waren. Eine ungeheure Eismasse bewegte sich vom nördlichen Schweden und Finnland durch das heutige Ostseebecken bis zum Rande der mitteldeutschen Gebirge und der Karpathen, von denen ebenfalls Gletscher ihren Ursprung nahmen. Gewaltige Mengen von Gesteinen, Geröllen und Schutt drückte das Eis bis an seine Randzone und lagerte sie ab; durch veränderte Wärmeverhältnisse zog es sich allmählig zurück bis nach Grönland, wo es noch heute seine Tätigkeit entfaltet. So ist die ganze Norddeutsche Tiefebene und die Randgebiete der Gebirge und Talebenen bedeckt von der Grundmoräne (den Geschiebeablagerungen) des Inlandeises. Sie wird auch Geschiebemergel genannt, weil sie durchschnittlich 6–12% Kalk enthält. Ihre sonstigen Bestandteile sind kantenrunde Steine und geschliffene Steine der verschiedensten Größe und Art, Sand und noch feiner zerriebene tonige Teile. Durch die Einwirkung des Wassers und der anderen Witterungsfaktoren hat der Geschiebemergel in der oberen Schicht seine ursprüngliche Beschaffenheit vollständig verändert. Die Steine sind durch Wärmeschwankungen zerrissen und gesprengt, durch fließendes Wasser zerrieben worden. Pflanzenwurzeln drangen in die Gesteinsspalten ein und förderten die Zerstörung. Das Wasser und die darin schon gelösten Bestandteile, ebenso wie der Sauerstoff und die Kohlensäure der Luft, bewirkten chemische Umsetzungen in den immer mehr zerkleinerten Gesteinchen und löste dieselben in ihre verschiedenen Bestandteile auf. So wurde z. B. Granit in Feldspat, Quarz und Glimmer zerlegt. Gleichzeitig begann das Wasser und der Wind seine fortführende Tätigkeit. So entstanden auch in unserem Kreise die verschiedenen Bodenarten nebeneinander, je nach dem ursprünglichen Gehalt des zerstörten Geschiebemergels an Ton, Kalk und Sand und je nach der Oberflächenneigung und der Wassereinwirkung. Wurden die feineren Bestandteile, der Ton und der Kalk durch das Wasser ausgewaschen und fortgeführt infolge stärkerer Neigung der Oberfläche, so blieb der Quarz als der härteste und gröbste Bestandteil zurück und bildete den Sandboden. So ist also leicht erklärlich, warum häufig auf einer Erhöhung eine sandige Brandstelle ist, gleich daneben aber in flachem Gelände ein Lehmboden seine Fruchbarkeit entfaltet. Wurden aber alle diluvialen Ablagerungen heruntergewaschen, so wurde das darunterliegende, dort gewachsene Muttergestein frei gelegt und der Verwitterung ausgesetzt. So entstanden Lehmkuppen, die der Jura- oder Triasformation angehören können. War die Bodenneigung aber nicht so groß, so blieb ein größerer Teil der Tonteilchen zurück und bildete mit dem Sand vermengt einen lehmigen Sand — sandigen Lehm — oder Lehmboden. Die auf diese Art entstandenen verschiedenen Boden sind leicht daran zu erkennen, daß sie noch Geschiebe d. h. in diesem Falle Steine enthalten. Häufig findet man aber auch geschiebefreie, geschichtete Böden. Diese Ablagerungen sind meistens in den Urstromtälern, die sich am Rande des schmelzenden Inlandeises bildeten, durch die transportierende und sortierende Arbeit des Wassers entstanden, so z. B. reine, steinfreie, geschichtete Sandboden auf Kiesunterlage etc. Auch der Wind war in der Lage, die feinen Tonteilchen eines Bodens als Staub zu entführen und anderswo wieder abzulagern. So sollen z. B. die Lößböden von Ohlau—Brieg durch Windablagerung entstanden sein.

Nach dem Ende der Eiszeit haben noch geologische Umwälzungen stattgefunden. So sind z. B. die Moore erst in der Neuzeit, dem Alluvium, gebildet worden. Ein solches finden wir als Torfmoor längs der Prosna an der Schiroslawitzer Grenze bei Uschütz, das über 10 Meter

Mächtigkeit aufweist. Aber auch viele andere Bachtäler in unserem Kreise zeigen alluviale Moorbildungen, die im Laufe der Jahrtausende aus der Nässe emporgewachsen sind und jetzt als Wiesen landwirtschaftlich genutzt werden. Eine zeitgemäße Entwässerung würde sie zu den fruchtbarsten Grünlandflächen unseres Kreises machen. Als chemische Veränderung in der Alluvialzeit sei noch an die für unsere Aecker so schädliche Ortstein- oder Raseneisensteinbildung erinnert. Der Vorgang ist folgender: Durch den Einfluß des Wassers etc. wird der Kalkgehalt des Bodens, besonders des Sandbodens, ausgewaschen. Der Boden wird sauer, und in einem sauren Boden werden Humus- und Eisenbestandteile nicht mehr festgehalten, in den Untergrund gespült, und dort, wo sie auf das Grundwasser stoßen, infolge Luftmangel wieder als unlöslich abgesetzt. Hier verkrusten und verhärten sie zusammen zu Humuseisenerz und machen dadurch den Boden unfruchtbar. Praktisches Bekämpfungsmittel sind daher Lüften, Aufreißen oder Sprengen des Bodens, Vorbeugungsmittel ist Anreicherung des Bodens mit Kalk.



Ammoniten mit dem Prolepidotus Gallineki aus der geol. Sammlung Dr. Gallineks, Krysanowitz. Erstere, so genannt nach dem widderhörnigen Gotte Ammon, sind Gehäuse eines ausgestorbenen Tintenfisches und dienen den Geologen zur Bestimmung des relativen Alters von Erdschichten. Der Prolepidotus Gallineki, ein versteinerter Fisch aus dem Keuper, hat seinen Namen von seinem Finder, Dr. Ernst Gallinek, erhalten.

Wenn wir uns jetzt auf Grund der geologischen Entstehungsgeschichte und des örtlichen Auftretens verschiedener Formationen ein Bild machen wollen von der Verteilung der Bodenarten in unserem Kreise, so können wir zunächst feststellen, daß innerhalb einer Ortschaft infolge der überall vorkommenden diluvialen Ablagerungen nebeneinander Sand-, lehmige Sand-, sandige Lehm- und Lehmböden vorkommen und ebenso im ganzen Kreise verteilt sind. Aber dann lassen sich einige Unterschiede feststellen. Im Westen begrenzt von Kutzoben, Neu-Karmunkau, Radlau über Bischdorf nach Boroschau, Jamm an der Kreuzburger Kreisgrenze entlang bis Uschütz und im Osten von der Landesgrenze begrenzt, befindet sich der beste, aus Verwitterungen des Keupers und Doggers bestehende Boden des Kreises, der als günstiger Lehmboden zu bezeichnen ist. An der Westgrenze dieses Gebietes befinden sich die meisten Ziegeleien, die das beste Zeugnis dafür abgeben. — Die leichtesten Böden befinden sich an einem Teil der Westgrenze des Kreises im Umkreis von Thule und Laskowitz, sodann an der ganzen südlichen Kreisgrenze entlang, beginnend südlich von Radau über Amalienhof an Zembowitz vorbei auf Brinitz zu, zwischen Lomnitz und Schoffschütz durch auf die Kreisgrenze zu zur polnischen Grenze. Ferner ist noch der leichteste Boden vertreten in einem runden Fleck im Umkreis von den Ortschaften Gr.-Borek, Kl.-Borek, Bronietz, Jordansmüh, Roscha, Friedrichswille, an Alt-Karmunkau vorbei auf Gr.-Borek zurück.

Alles andere Land des Kreises innerhalb dieser Grenzen nach Kreuzburg zu kam als lehmiger Sand- und sandiger Lehmboden durchweg angesprochen werden. Damit soll aber nicht in Abrede gestellt werden, daß stellenweise in den genannten Bezirken der geologischen Entstehung entsprechend schlechtere oder bessere Bodenarten sich vorfinden. Die preußische geologische Landesanstalt hat leider bisher unser Kreisgebiet noch nicht aufgenommen, sehr zum Schaden einer eingehenden Durchforschung unserer Bodenverhältnisse und deren praktische Verwertung für die Landwirtschaft. Es bleibt daher zu hoffen, daß mit der Besserung der wirtschaftlichen Lage unseres Vaterlandes diese Friedensarbeit nachgeholt wird, damit die Landwirtschaft durch Erweiterung ihrer naturwissenschaftlichen Kenntnisse in die Lage versetzt wird, ihre Erträge immer mehr zu steigern zur Erreichung des Zieles der Selbsternährung unseres Volkes.

Auf Streife in der Vorgeschichte des Rosenberger Landes.

Georg Raschke.

Wer einmal auf Schusters Rappen oder getragen von dem Stahlroß den Rosenberger Kreis kreuz und quer durchstreift hat, dem werden zweierlei in dauernder Erinnerung bleiben; der Sand und der Nadelwald in monotoner Gleichförmigkeit; eigentlich nur eines, da sie ja beide von einander nicht zu trennen sind. Der Kiefernwald ist der Trabant des Sandes, und er hat im Laufe der Jahrtausende allmählich den Dünensand der Eiszeit zum Stehen gebracht. Dazu kommt noch, daß hier im Kreise die Wasserscheide zwischen Oder und Weichsel liegt. Stober, Prosna und Liswartha, die einzigen Flüsse, liegen an der Grenze des Kreises, sonst durchziehen nur spärlich kleine Bäche den Wald, bilden breite Sümpfe, die in neuerer Zeit immer mehr zu moorigen Wiesen geworden sind. Hier am Rande zwischen Wasser und Sand finden sich die meisten Dörfer und Ansiedlungen. Sie haben in weitem Umkreise sich den Wald vom Halse gehalten. Und man möchte glauben, daß doch einmal eine Zeit gewesen sein muß, wo gleichmäßig der Wald alles zugedeckt hat. Der Vorgeschichte ist es vorbehalten, in dieser dunklen Zeit der Entwicklung und Besiedelung Klärung zu schaffen.

Der Wald ist immer vergänglich gewesen, aber unvergänglich haben sich die Reste vergangener Tage zu uns herüber gerettet, Scherben, an denen man die Jahrtausende ablesen kann.

Die Besiedelung gibt die Grenzen des Waldes an. Es ist wahrscheinlich, daß die Gegenden, die heute bewohnt sind, es auch früher, selbst in vorgeschichtlicher Zeit, schon gewesen sind und ebenso, daß dort, wo heute Wald steht, einst blühende Dörfer gestanden haben. Dies festzustellen wäre immerhin eine wichtige Aufgabe für Heimatkunde wie Heimatforschung.

Wo einst Menschen der Vorzeit waren, wo sie gewohnt und wo sie ihre Toten bestattet haben, da finden sich Scherben, Reste von den leicht zerbrechlichen Gefäßen. Die Siedlungsforschung, die Forschung nach den Funden an der Oberfläche, hat in den letzten Jahren immer größere Fortschritte gemacht. Viele Siedlungen sind entdeckt worden in Gegenden, die bisher vorgeschichtliche Funde überhaupt noch nicht aufzuweisen hatten. Im Kreise Rosenberg waren bisher so gut wie keine Versuche dieser Art unternommen worden, trotzdem die wenigen, bisher bekanntgewordenen Funde günstigen Erfolg zu versprechen schienen.

Die Jahrhunderte haben immer andere Methoden gehabt, um Gefäße herzustellen, kannten Moden und besondere Liebhabereien für besondere Gefäßformen. Es lassen sich also an den Resten der Gefäße die verschiedenen Zeitstufen der Vorgeschichte leicht feststellen, wenn man sich darauf versteht. Doch das ist ja am Anfang nicht nötig. Das wichtigste ist, Fundstellen als solche festzustellen und überhaupt zu erkennen. Wie häufig kommt es vor, daß durch Erdarbeiten, wie Sandschachten, Bauen von Häusergrund, Setzen von Zaunpfählen oder Obstbäumen die grabenden Leute auf dunkle, schwarze Erdschicht stoßen, die andere Färbung aufweist wie sonst der Boden. Wenn sich darin Scherben finden, die lehmartig, braun oder schwarz aussehen, schlecht gebrannt sind, oder Steinchen enthalten, so ist es unzweifelhaft, daß es sich um eine vorgeschichtliche Fundstelle handelt, die nach dem Ausgrabungsgesetz den amtlichen Stellen gemeldet werden muß.

Geht man darauf aus, diese zu suchen, so möge man bedenken, daß die Menschen der Vorzeit dieselben waren wie wir, mit denselben Be-

dürfnissen und Anlagen. Die Wohnungen sind schon in früherer Zeit so wie jetzt in hochwasserfreier Lage gebaut worden, doch so, daß Wasser für den Menschen wie für seine Haustiere leicht zu erreichen war. Haustiere kannte man ja schon seit der Steinzeit her. Die Wohnungen waren zu allen Zeiten feste Häuser, gefügt aus Balken. In der Mitte war gewöhnlich eine kellerartige Eintiefung zum Schutz gegen Wetter und Wind. Dort brannte das Feuer, verzehrte man wilde und gezähmte Tiere, stellte Werkzeug her und webte Kleider aus Wolle und Linnen, um sich gegen die Unbilden der Witterung zu schützen. Die Abfallstücke, die Scherben, unbrauchbar gewordene Gefäße, die Knochen verzehrter Tiere wurden in den Erdboden der Behausung getreten, vor das Haus geworfen, wenn man sie nicht etwa in einer Abfall- (Müll-) Grube sammelte. Brannte die Siedlung ab, — was bei den stroh- und schilfgedeckten Häusern leicht vorkam, — so wurde der Erdboden geebnet, die Eintiefungen (Gruben) mit dem Brandschutt angefüllt und neue Häuser errichtet. Wo man dann in den Boden Vertiefungen machte, z. B. um die Pfosten für das Haus zu setzen, immer geriet beim Zuschütten die dunkle Wohnschicht, auch Kulturschicht genannt, mitsamt den auf der Oberfläche herumliegenden Scherben in die Grube hinein. Auf das Vorhandensein vorgeschichtlicher Wohnplätze kann also leicht geschlossen werden, wenn an einer Stelle des Geländes Scherben und sonstige Abfälle vorgeschichtlicher Art beobachtet werden. Für den Wissenschaftler bleibt dann im Falle einer Ausgrabung die schwierige Aufgabe auf Grund des Negatives der Siedlungen, der Eingrabungen der Pfostenlöcher auf die Art und Weise des Hausbaues z. B., im allgemeinen der Siedlungen überhaupt, zu schließen; eine Aufgabe, der ein Laie, der keine Ahnung von der Ausgrabetechnik hat, natürlich nicht gewachsen ist.

In früheren Zeiten bis zu 50 Jahren zurück, hat man bei dem Mangel an vorgeschichtlicher Kenntnis das Wissen nicht aus der Siedlungskunde geschöpft, sondern aus den leichter zu erkennenden Gräberfunden. In der Vorzeit ist immer der Brauch gewesen, den Toten etwas mitzugeben, Waffen, Schmuck, Gerät des täglichen Lebens, Wegzehrung für den Weg in das Jenseits. Es spricht überall zu uns ein Zug von Liebe, wenn man sieht, wie sorgsam man um den Toten bedacht war. Verschieden ist die Bestattungsart in allen Zeiten: Von der Steinzeit angefangen, wo man den Toten unter dem Hause begraben hat, um ihn der Wohnung teilhaftig werden zu lassen, über die Bronzezeit, wo es üblich gewesen ist, auf gemeinsamen Friedhöfen fern vom Dorfe in Urnengräbern die Ueberreste der verbrannten Toten zu bestatten, bis zur Einführung des Christentums in unserem Lande, wo der Brauch herrschte, die Toten in Reihengräbern zu bestatten. Was für ein mannigfaches Bild entsteht uns da bei der Streife durch die Jahrtausende. Andere Völker, andere Sitten, oder dieselben Völker und Wandel der alteingesessenen Bräuche? Die Wissenschaft von heute neigt der letzteren Ansicht zu: alles ist eine langsame Entwickelung gewesen, die ab und zu durch Eingriff von außen her bald schneller bald langsamer vorwärts getrieben wurde.

Das trifft für den Nordostteil wie auch für das gesamte Schlesien zu. Die Entwickelung in unserer Gegend beginnt mit der Steinzeit. Die Verwendung von steinernem Werkzeug hat der Zeitstufe den Namen gegeben. Mit Hilfe von Sand und Wasser konnte man den Stein in jede Form schleifen. Hohler Knochen in drehende Bewegung gebracht, gab mit Sand einen prächtigen Gesteinsbohrer. Steinernes Gerät dieser Art ist im Kreise Rosenberg bisher noch nicht bekannt geworden, besser könnte man sagen, erkannt worden. In den Nachbarkreisen Kreuzburg, Oppeln und Lublinitz verzeichnet man bereits eine ganze Anzahl. Die nächsten Fundstellen nach Norden zu liegen bei Ludwigsdorf, Brinnitze, bei Konstadt, Jeroltschütz und Dammratsch bei Karlsruhe. Jellowa ist mit einiger Zahl von Steinäxten an der Westgrenze von Rosenberg vertreten. Da auch schon mehrfach an den Grenzgebieten Scherben steinzeitlicher Art gefunden worden sind, so steht außer Zweifel, daß eine Besiedlung im Rosenberger Kreise vorhanden gewesen ist. In der Steinzeit müssen die heut bewaldeten sandigen Höhen (Eiszeitdünen) waldfrei gewesen sein, denn die bisherigen Fundstellen aus den angrenzenden Gebieten liegen zumeist auf ihnen. Auf zwei derartigen Höhen sind im Rosenberger Kreise Feuersteinabsplisse gefunden worden, die durch Menschenhand bei der Herstellung von Werkzeug abgesplittert worden sind. Beide liegen auf den sandigen Höhen der Stober, die eine bei Bodland, die andere bei Kotschanowitz (Duda-Mühle). Nach nicht mehr feststellbaren Gerüchten soll gleichfalls in der Nähe der Försterei auf einem Haufen von Klaubesteinen ein Feuersteinmesser gefunden worden sein. Alle diese Nachrichten bestätigen, daß eine Besiedlung des Rosenberger Kreises in der Jüngeren Steinzeit anzunehmen ist (bis 2000 vor Christus). Das einzige Metall, das den Leuten gegen Ende dieser Zeit bekannt wurde, war das Kupfer, daß

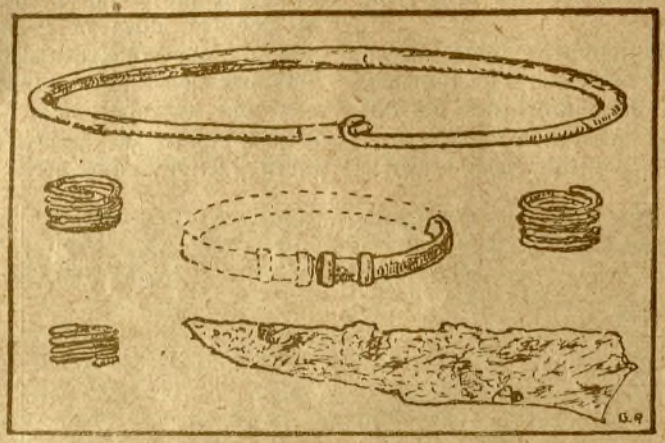
wegen seiner Weichheit nicht zu Werkzeug verwendet werden konnte. Durch Zusatz von Zinn hatte man allmählich gelernt, eine widerstandsfähige Legierung, die Bronze, herzustellen, die sich ausgezeichnet zu Werkzeug und Waffe verarbeiten ließ. Die Bronze trat ihren Siegeszug durch ganz Europa für die nächsten 1½ Jahrtausende an, und man hat nach ihr diese Zeitstufe Bronzezeit genannt.

Ueber die ersten fünfhundert Jahre tappen wir in unserer Gegend noch vollkommen im Dunkeln, da Funde selbst in den Nachbargebieten bis auf einen bei Guttentag nicht bekannt geworden sind. Dort sind zwei vollkommen gleiche, reich verzierte Armringe zu Tage gekommen, deren Enden in entgegengesetzte Spiralen auslaufen. Die nächsten Fundstellen liegen sämtlich im Odergebiet des Oppelner Kreises. Die Gräber dieser Zeitstufe (ältere Bronzezeit 1600 bis 1400 vor Christus) lassen sich leicht erkennen, da man immer darüber einen Hügel zu errichten pflegte. Hügelgräber sind in Waldgegenden besonders gut erhalten. Sie haben gewöhnlich eine Höhe von ½ bis 1 m und einen Durchmesser von 15 bis 20 Meter. Sehr häufig sind sie auch aus Steinen erbaut. In der älteren Bronzezeit wurden die Toten unverbrannt bestattet. Erst mit der Zeit wurde es immer mehr Brauch, die Toten zu verbrennen, den Leichenbrand in einem Gefäß, der Urne, zu sammeln und auf gemeinsamen Begräbnisplätzen unter Beigabe zahlreicher Gefäße zu bestatten. Derartige Friedhöfe sind sowohl in der jüngeren, in der jüngsten Bronzezeit und in der beginnenden Eisenzeit nahezu allein in der ganzen Vorgeschichte üblich. Es ist daher nicht zu verwundern, daß gerade die Funde dieser Zeiten am zahlreichsten vorkommen. Die vielen Gräber mit der großen Anzahl von Gefäßen fallen schließlich doch einmal auf und werden dann allgemein bekannt. Seit Jahren kennt man die Urnengräberfelder von Botzanowitz und Klein-Lassowitz, die zum Teil auch wissenschaftlich gesichert sind, während die von Skronskau Sarsisk, Nieder Seichwitz und auch Landsberg noch der nötigen Klärung bedürfen. Drei Gräberfelder des Kreises Kreuzburg liegen direkt an der Rosenberger Grenze: Kreuzburg-Hopfengarten, Golkowitz und Neudorf. Zahlreiche Ansiedlungen bei Bodland lassen dort ein weiteres erwarten. Von den anderen Urnenfriedhöfen sind bisher die Wohnsitze noch nicht gefunden worden. Ein Beweis, wie lückenhaft noch das Material ist. Die ältesten Gräber der zweiten Hälfte der Bronzezeit finden sich im Nachbarkreise Kreuzburg bei Schönwald und Kreuzburg-Hopfengarten. Der Leichenbrand findet sich dort stets in Gefäßen. Später wird es üblich, den Leichenbrand in der Grabgrube auf ein Häufchen zu schütten, die Beigefäße herum zu stellen und Steine im Quadrat herum zu setzen. Das ist bisher auf allen Gräberfeldern in unserer Gegend beobachtet worden; ein Brauch, der in Mittel- und Niederschlesien so gut wie gar nicht vorkommt. Gegen Ende der Bronzezeit kommen wieder die Skelettgräber auf. Vielleicht gehört schon das Grab von Klein-Lassowitz, das im Jahre 1924 gehoben wurde, dazu. (Siehe Abbildung). Leider hatte dieses Grab, wie auch das ganze Gräberfeld, durch Baumrodung derartig gelitten, daß sich dies nicht mehr ganz genau feststellen ließ. Dieses Grab enthielt sehr interessante Gefäße, einen schön partinierten Halsring und zwei spiralige Fingerringe aus Bronze; die außerdem auf der Abbildung angegebenen Gegenstände, wie Armring, Fingerring, Eisenmesser stammen aus zerstörten Gräbern. Die letzteren werden wegen des Vorkommens von Eisen schon in die älteste Eisenzeit gerechnet. Es scheint damals eine wilde Zeit gewesen zu sein. Die Burgen vom Ende der



Grab 4 in Klein Lassowitz. Zwischen Henkelschale und Halsring zwei Fingerringe.

Bronzezeit (heutige Ringwälle) finden wir verbrannt. Andere Völkerschaften, überlegen vielleicht durch Eisenwaffen, stoßen nach Schlesien vor. Auf der rechten Oderseite machen sich die aus dem Ostseegebiet kommenden Gesichtsurnenleute bemerkbar, so genannt nach den Urnen, auf denen sie menschliche Gesichter abbildeten. Im südlichen Odergebiet tauchen die Kelten (die Galater der Bibel) bei ihrem Zuge von Kleinasien über Böhmen nach Frankreich auf. Um das Jahr 100 vor Christus läßt sich in Schlesien eine weitere Völkerschaft der Spätlatènezeit erkennen (Latène = die berümteste Fundstelle dieser Gruppe in der französischen Schweiz). Die Toten dieser Zeit wurden mitsamt ihren Waffen, Schmuck, Beigefäßen auf dem Scheiterhaufen verbrannt, die gesamte Asche dann in eine Grube geschüttet, ohne daß die Leichenbrandstückchen herausgelesen wurden. Die Gräber der Spätlatènezeit sind daher für Laien besonders schwer zu erkennen und sind in unserer Gegend noch nicht gefunden worden; keltische Funde kennt man auch nicht. Die Gesichtsurnengräber die im Nordostteil von Schlesien zahlreich vorkommen, sind bisher nur an einem Fundort (Polanowitz, Kr. Kreuzburg) entdeckt worden. Die Gräber (Urnen), in denen Leichenbrand sich findet, liegen sehr vereinzelt, werden daher nur selten erkannt. Die Gesichtsurnen- und Latènekultur gehören den germanischen Völkerstämmen an. Die Stammeszugehörigkeit der früheren Kulturen ist noch nicht genügend gesichert.



Halsring, zwei Fingerringe aus Grab 4; Armring, kleiner Fingerring und Eisenmesser aus zerstörten Gräbern in Klein-Lassowitz. Maßstab 1:2.

Von Christi Geburt bis zum 5. Jahrhundert nach Christus lassen sich in Schlesien die Vandalen erkennen. Auch diese pflegten die Toten auf dem Scheiterhaufen zu verbrennen und die Knochenreste in einer Urne zu bestatten. Daneben werden in Männergräbern die Waffen wie Schwert, Lanze, Speer Messer und Schild gelegt, die gleichfalls auf dem Scheiterhaufen gewesen waren und durch das Feuer verzogen und verschmolzen sind. Vandalengräber aus dem 1. und 2. Jahrhundert nach Christus sind im Kreise Kreuzburg bei Reinersdorf und Neudorf (nordwestlich von Pitschen) gefunden worden. Eine dritte Fundstelle, wo bisher 70 Gräber gehoben worden sind, liegt zwischen Kostau und Siemianice (300 m von der Kreuzburger Kreisgrenze weg) auf Posener Gebiet. Eine Siedlungsstelle scheint nach Scherbenfunden bei Frei-Tschapel, Kr. Kreuzburg zu liegen. In Oberschles. gibt es aus diesem Jahrhundert nur noch einen Grabfund bei Wichulla, Kreis Oppeln, (mit reichem Bronze und Silbergerät) und einen bei Scharley, Kreis Beuthen. Man kann daraus entnehmen, daß im Rosenberger und Kreuzburger Gebiet noch zahlreiche vandalische Siedlungsplätze vorhanden sein müssen. Aus dem 3.



Die vier Gefäße rechts aus Grab 4; die übrigen aus Grab 1, gehoben 1922 in Klein-Lassowitz.

bis 5. Jahrhundert fehlen in unseren Gegenden gleichfalls noch die Nachrichten. Im 5. Jahrhundert sind die Vandalen zum großen Teil in der allgemeinen Germanischen Völkerwanderung ausgewandert und über Italien, Spanien nach Nord-Afrika gezogen, wo sie untergegangen sind. Ein geringerer Teil mit dem Namen der Silingen ist besonders um den Zobten herum dageblieben, dem alten Vandalenheiligtume. Von den Slaven, die seit 600 allmählich in das zum größten Teil vereinsamte Gebiet einwanderten, ist der Zobten nach den dort sitzenden Silingen „Slenz" genannt worden, der Landstrich vom Zobten bis zum Lohefluß „Slenzane". Daraus ist dann die Bezeichnung „S(ch)lesien" für das ganze Land entstanden. Die einzelnen heutigen Dörfer scheinen von den Slaven gleichfalls besiedelt worden zu sein. Man könnte das aus den verschiedenen Ortsnamen schließen. Sichere Funde fehlen im Kreise Rosenberg und Kreuzburg vollkommen, bis auf eine Siedlungsstelle des 11. bis 12. Jahrhunderts bei der Kirche Sarsisk-Skronskau (Siehe Abbildung), wo im Frühjahr 1925 eine Siedlungsgrube und Scherben gefunden worden sind. Verziert war ein Scherben mit Wellenornament, dem typischen Muster dieser Zeit. Die Toten wurden von den Slaven auf Friedhöfen unverbrannt bestattet, als Beigabe kennt man die typischen Schläfenringe, dreiviertel geschlossene Ringe, die an einem Ende in einer nach außen gebogenen Spirale auslaufen, u. henkellose Gefäße mit Wellenornament. Um das 12. Jahrhundert herum setzt bereits die Geschichte ein, die Piastenfürsten rufen deutsche Handwerker und Bauern ins Land, die besser als die Slaven ihre Arbeit versahen und Kultur bringen sollten. Wälder werden gerodet, Städte gegründet. Rosenbergs Gründungsjahr ist das Jahr 1208; Pitschen ist 1241 gegründet worden. Die Vorgeschichte geht in die Geschichte über, wo nicht mehr Scherben u. Bodenschichten, sondern Folianten und Schriften sprechen. Die weitere Geschichte steht auf einem anderen Blatt.



Ansicht des Urnengräberfeldes aus der Bronzezeit bei Sarzisk-Skronskau. Vor der Kirche am Abhange liegt eine slavische Ansiedlung (12. Jahrh.).

Ein Wandertag der „Arbeitsgemeinschaft für Heimatpflege" des Kreises Rosenberg OS.

Schubert.

Am 15. 5. trafen sich Lehrende aus den Kreisen Rosenberg und Kreuzburg in Boroschau, um unter Leitung des Vorsitzenden der A. G. für Heimatpflege im Kreise Rosenberg, Herrn Hauptlehrer Wilk, den herrlichen Buchenwald zwischen Boroschau und Skronskau zu durchstreifen. Trotz der frühen Morgenstunde war es recht warm, und alle Teilnehmer waren froh, als sie unter das schützende Blätterdach der Buchen kamen, das ja den größten Teil der sengenden Lichtstrahlen schluckt. Noch bot die Jahreszeit Gelegenheit, die zahlreichen, oft seltenen Kräuter zu beobachten, die der Lenz im Buchenwald sprießen läßt, ehe sie sich infolge Lichtmangels zurückziehen müssen. Das zierliche Leberblümchen ist schon verblüht, und auch unter den glänzenden Blättern der Haselwurz findet man nur noch die vertrockneten braunen Blütenreste. Auch vom Scharbockskraut

und der Waldanemone blühen nur noch einige Exemplare. Dafür duften im dürren Buchenlaube der zierliche Waldmeister und das Frühlingslabkraut; die Wiesenplatterbse und das Lungenkraut entfalten ihre blauroten Blüten inmitten zahlreicher Wachtelweizenstauden. Wir bewundern den stilvollen Blatteller der Einbeere und finden das nickende Perlgras, Sanikel und Schuppenwurz, sogar die seltene Tolldocke. Am Waldbache, in dessen klarem Wasser Forellen flitzen, blühen Goldnessel, Hahnenfuß und Baldgreis, auf der Waldwiese Kresse und Baldrian. An einem steilen Gange verbirgt das Maiglöckchen seine lieblichen Blüten in den langnervigen zarten Blättern, in seiner Gesellschaft befindet sich das Salomonssiegel. Während einer kurzen Frühstücksrast hörten wir dem Vogelkonzert zu. Im schwebenden Fluge von Baum zu Baum trug der Waldlaubvogel seine schwirrende Strophe vor, im Gebüsch zwitscherte das Rotkelchen, überall wurde das eintönige „Zilpzalp" des Weidenlaubvogels laut. Jenseits der Chaussee gings auf buschigem Moränengelände dem Skronskauer Grunde zu. Von einer Birke schwang sich der Baumpieper im Balzfluge in die Luft, der Fitislaubsänger schmetterte sein Lied, und in der Ferne hörte man das Flöten der Amsel und den klangvollen Gesang der Sperbergrasmücke. Bei dem tiefeingeschnittenen Skronskauer Bachtale empfing uns wieder herrlicher Buchenwald. Wir hatten nicht das Glück, den zierlichen Halsbandfliegenfänger, der hier brütet, zu hören. Durch ein anmutiges Wiesental stiegen wir den Hügel hinan, auf dem das Kirchlein von Sarsisk steht. Schon im Jahre 1004 soll es von den Augustiner Chorherren vom Sande in Breslau erbaut worden sein; im Jahre 1910 wurde es unter Aufsicht des Provinzialkonservators wieder hergestellt. Anschließend an eine Besichtigung des an wertvollen Schnitzereien reichen Kirchleins las Herr Lehrer Ziontek, Koselwitz, interessante Einzelheiten über die Geschichte der Kirche und das ehemals an dieser Stätte befindliche Klosters vor. Herr Raschke vom Schlesischen Museum für Altertümer hat in der Nähe der Kirche Reste einer slavischen Siedlung aus dem 14. Jahrhundert ausgegraben. In Skronskau hielt der Leiter der A. G. noch zwei interessante Vorträge über die Bedingungen für die Verbreitung unserer heimischen Waldbäume, besonders der Buche, und über Ankunft und Gesang unserer Singvögel. Befriedigt trennten sich die Teilnehmer nach der anstrengenden aber ergebnisreichen Exkursion.

Von alten Erzgruben und Eisenhütten im Nordosten des Rosenberger Kreises.

Walter Schubert, Uschütz.

Wenn heut die Eisenindustrie Oberschlesiens erwähnt wird, so verknüpft sich damit in unserem Denken immer die Vorstellung von den rauchenden und dampfenden Hochöfen und Hütten des Industriedreiecks Tarnowitz-Gleiwitz-Myslowitz. Wie ganz anders war das vor hundert Jahren, wie hat sich auch hierin des alten Heraklits Lehre: „Alles ist im Fluß, es gibt kein Sein, sondern nur ein Werden" bewahrheitet.

Vor mir liegt eine alte geographische Beschreibung der gesamten Provinz Preußisch-Schlesien von J. G. Knie aus dem Jahre 1832. Aus dem Inhalt ziehe ich folgende Notizen über den mir am nächsten liegenden Nordosten des Kreises Rosenberg heraus: Dominium Landsberg, 1 Eisenerzgräberei; Krysanowitz, zu Alt- und Wzieska, 1 hoher Ofen, 5000 Ctr. und 1 Frischfeuer, das 350 Ctr. Eisenfabrikat fertigt; Kutzoben, 1 hoher Ofen 4000 Ctr., 1 Frischfeuer 500 Ctr; Ewaldshütte bei Albrechtsdorf 250 Ctr; Groß-Borek, 1 hoher Ofen, (nicht im Betriebe), 2 Frischfeuer, 1060 Ctr; Hellewald, 1 Eisenerzgräberei, Sternalitz, 1 Erzgräberei. Ehe es gelang, genügend guten Koks herzustellen, war die Eisenverhüttung fast ganz auf die Verwendung von Holzkohle angewiesen. Die oberschlesischen Wälder rechts der Oder boten einen schier unerschöpflichen Vorrat davon, Erze wurden an Ort und Stelle gegraben und waren auch bequem aus dem benachbarten Polen herbeizuschaffen. Da entwickelte sich hier an der polnischen Grenze eine blühende Eisenindustrie, während im heutigen Industriedreieck Orte wie Königshütte und Kattowitz noch Dörfer mit 660 und 675 Einwohnern waren. Nur Ortsnamen und die traurigen Reste ehemaliger Eisenhütten erinnern noch daran, die jüngere Generation der ihrem ehemaligen Sitz benachbarten Dörfer weiß garnichts mehr davon. Selbst die Geschichte hat vergessen, wieviel jene Orte zur Entwicklung der oberschlesischen Industrie beigetragen haben. Von den alten oberschlesischen Holzkohlenhütten findet man in der Literatur nur wenig. Um so mehr muß man begrüßen, daß

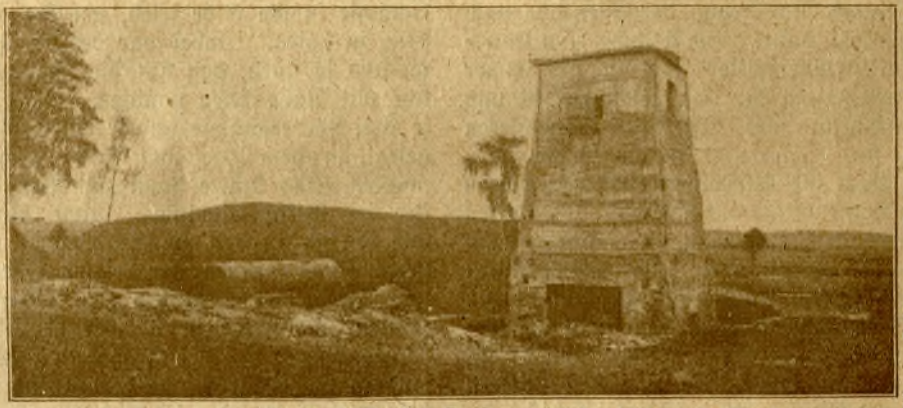


Arbeitsgemeinschaft für Heimaterforschung des Kreises Rosenberg OS.

es Emil Jagsch, Hochofenchef der Cargo Fleet Ironworks in Middlesbrough in der Zeitschrift Stahl und Eisen, Nr. 38 vom Jahre 1911 unternommen hat, dieselben zu beschreiben. Ehe er 1906 nach England übersiedelte, hat er, mit der photographischen Kamera ausgerüstet, alle Orte, wo nach der Landkarte von Ludwig Wachler die alten Eisenwerke einst standen, aufgesucht. Neben den schon genannten Hochöfen von Wziesko, Groß-Borek und Kutzoben werden noch die Hochofenwerke Corahütte bei Nieder-Seichwitz, Wiesen-Mühl-Ofen und Paulinenhütte bei Landsberg, Josephhütte bei Paulsdorf und Davidhütte bei Botzanowitz aufgeführt. Diese Werke waren erst 1847 an die polnische Grenze verlegt worden, wo billigere Holzkohle und leicht schmelzbare polnische Toneisensteine den Betrieb einträglicher gestalten, nachdem die oberschlesische Holzkohlen-Eisenindustrie nach Einführung der Eisenzölle noch einmal aufgeblüht war. Die Ursache zum Untergang der alten Eisenhütten lag in der immer größeren Verbesserung der Koksbeschaffenheit und der, seit Einführung der Eisenbahn lohnenderen Verwendung des Holzes, z. B. als Grubenholz, begründet. Auch die Verkehrsverhältnisse waren gegen die im Kohlenrevier viel schlechter. Es vollzog sich eine gewaltige Umwälzung, 50 Hochöfen und 200 Frischfeuer gingen ein. Die alten Hütten wurden zuerst ihrer Eisenteile beraubt, dann, wenn Baumaterial benötigt wurde, sind auch die Gebäude abgetragen worden. Dafür glühen jetzt die Feuer fern im Osten, wo aus den Dörfern Riesenstädte wuchsen. „Alles ist im Fluß!"

Doch versuchen wir, den Spuren nachzugehen, die von der einst blühenden Industrie unseres Kreises übriggeblieben sind. Suchen wir erst einmal die Stellen auf, wo Erz gegraben wurde. Eine Wegstunde von meinem Wirkungsort Uschütz liegt an der Grenze der Kreise Rosenberg und Kreuzburg, hufeisenförmig von tiefem Forst umschlossen, Hellewald. Auf der Generalstabskarte sieht man bei der Höhe 255 das erste Mal die beiden gekreuzten Hämmer, die den ehemaligen Bergbau andeuten. Am Gasthause steigt der Gohler Weg an. Links klettern die Wacholdersträucher wie Zwerge den Abhang hinauf. Wie ein Märchenreich erscheint die Stelle im Winter, wenn der Mond die verschneiten Wacholderkobolde bestrahlt. Oben brannte einst der Köhler die Holzkohle, die aus dem Erz weißes Eisen hervorzauberte. Im sommerlichen Walde zeigt ein weites Rund den Ort, wo einst der Meiler stand, prächtig leuchten reife Walderdbeeren auf dem schwarzverkohlten Boden. Ein Stück rechts vom Wege fesselt eine Fichtengruppe unsere Aufmerksamkeit, die wie eine Zunge aus dem Walde ragt. Näherkommend gewahren wir einen Stollen, dessen Abhänge immer tiefer in den Hügel einschneiden. Rotgefärbtes Wasser staut in der Rinne. Die Pratwa, die hier ihren Anfang hat, nimmts mit auf die Reise durchs Pitschener Ländchen. Wie stehen am Wasserablaufstollen des ehemaligen Erzbergwerks Hellewald. Dunkler werden die Fichten, steiler die Abhänge, immer dunkler rot, aber immer spärlicher sickert das Wasser. Geschäftig eilt die große Waldameise über den Pfad ihrem Bau zu, der braun aus gewaltigen Adlerfarnen schaut. Die rundblättrige Glockenblume und das zartweiße, wie Nelken duftende Knabenkraut, Platanthera bifolia, begleiten uns, überall blühen Ginster und Gundermann. Plötzlich bricht der Stollen ab, wir sind an der Stelle, wo einst der Bergmann seine Schächte in die Erde trieb, um Erz aus dem Gestein zu holen. Dabei war der Druck des Grundwassers so stark, daß sich die Arbeiter manchmal nur mit Mühe retten konnten. Zuletzt wurde auf je drei Förderschächte immer ein Wasserschacht angelegt, in dem Tag und Nacht geschöpft werden mußte. Das führte dann zum Bau des Stollens, der die Gefahr bannte. Nicht Raseneisenstein, wie er sich in den, durch stauendes Grundwasser versumpften Senken der rechten Oderseite bildete und Friedrich den Großen zur Anlage zahlreicher Hütten und Kolonien in der Oppelner Gegend bewog, wars, der bei Hellewald abgebaut wurde, sondern Toneisenerze aus dem Keupergestein. Versteinerungen aus der längst vergangenen Lebewelt jener Zeit legen Zeugnis davon ab. Zwar war die Tierwelt in der Keuperzeit, die aus einer Sumpf- und Seelandschaft zur roten Tonwüste überging, nicht reichhaltig, doch sind uns von den wenigen Tieren auch in der Hellewälder Schicht Einschlüsse erhalten. Der Geologe Dr. Gallinek, dessen Vater schon den Krysanowitzer Hochofen betrieb, hat den Boden der zu Krysanowitz gehörigen Erzgräberei in Hellewald gründlich durchforscht und zeigt in seiner Sammlung Einschlüsse von Estheria minuta. Kleine Krebschen aus der Verwandschaft der Blattfüßler mit konzentrisch gerippten Schälchen waren es, die für das Keuperzeitalter typisch sind. Auch eine Fischart wurde gefunden. Der Keuper bildet den Kern jenes Hügelzuges, der sich über Lublinitz, Rosenberg und Landsberg an der polnischen Grenze entlangzieht. Inselförmig ragt das Gestein aus den Sanden der Eiszeit heraus. Gebildet wurde es neben dem älteren Muschelkalk durch einen Arm des sogenannten Triasmeeres, das in Urzeiten

zwischen Klodnitz und Weide flutete. Die unten grauen und braunen Tone verwandeln sich in der mittleren Region in bunte Tone und Sandsteine, die neben seltsamen Kalkbreschen gute Toneisensteine (Sphärosideriten) aufweisen, welche der Erzgräber an der Prosna fand. Darüber lagern sich fleckenweise die letzten Ausläufer jener breiten Zunge von Juragestein, die von Tschenstochau bis über die Grenze herrüberreicht. In der mittleren Stufe des braunen Jura finden sich ebenfalls Einschlüsse von Toneisensteinen. Auch sie wurden in Hellewald aus flachen Oberflächenschichten abgebaut, während der Bergmann zu den Keupererzen tiefe Schächte graben mußte. Die Reste jenes Tagebaus sind flache, wassergefüllte Gruben, in denen der Froschlöffel und die Entengrütze zu Hause sind. Neben ihnen stoßen wir immer wieder auf Pingen, die Löcher eingestürzter Schächte, die dasselbe Bild zeigen. Pinge liegt neben Pinge, ein trauriges Bild des Verfalls, würde nicht die Natur einen versöhnenden Schleier neuen Pflanzenlebens darüber weben. Aber aufpassen heißt's, wenn wir jetzt quer durch den Wald die Chaussee zwischen Gohle und Busow erreichen wollen. Leicht kann uns ein Fehltritt in einem der Löcher versacken lassen, und erschreckt fährt man zusammen, wenn plötzlich ein kaltes, schwarzes Wasserauge aus trügerischem Grün herausschaut.



Hochofen mit Schlackenhalde bei Krysanowitz im jetzigen Zustande.

Eine Kostbarkeit birgt der Wald, das Wintergrün, zierliche immergrüne Pflänzchen, die im Moder des Waldbodens wuchern. Einzelne Arten sind wegen ihrer Seltenheit geschützt. Rechtwinklig zur Chaussee führt ein Waldweg zu einem dreieckigen Feldstück, das an die Straße Gohle—Landsberg stößt. Links steht eine ganze Gruppe der aus Nordamerika stammenden Weymouthskiefer mit ihren zarten, langen Nadeln. Eine sumpfige Wiese folgt. Blendendweiße Lichter tauchen darinnen auf. Es sind die tütenförmigen Blütenscheiden des Schlangenkrauts (Calla palustris), dessen Wurzelstock wie eine Schlange in dem eisenroten Stauwasser dahinkriecht. Schöne alte Fichten flankieren den Weg nach Neudorf. Kurz bevor er den Wald verläßt, sind wir wieder mittendrin im Pingengebiet. Holundersträucher wachsen im Dickicht. Eine freie Grasfläche ist ganz blau von zierlichen Kreuzblümchen, und hinter ein paar kleinen Birken zwitschert das Müllerchen sein Lied mit der klappernden Schlußstrophe. Ein Stück weiter stehen wir auf einer Anhöhe. Sie gewährt einen herrlichen Blick ins vor uns liegende Prosnatal. Verlassene Kiefern träumen neben den binsenbewachsenen Schachtlöchern bis Neudorf. Hinter den Erlen am silbernen Prosnabande schimmern die weißen Türme von Praschka, darüber verlieren sich in der Ferne die Höhen des polnischen Jura. Linker Hand zieht sich an der Prosna Krysanowitz hin. Der alte Hochofen von Wziesko, nördlich des Dorfes ist unser letztes Ziel. Nach halbstündiger Wanderung stehen wir an der Prosna vor seinen Trümmern. Ein freier Platz, vom Gasthause zur Eisenhütte und zwei alten Eisenschuppen umschlossen, wird jetzt von den Kindern als Spielplatz benutzt. Früher diente er einem anderen Zweck. In einer Ecke liegt noch ein Haufen Eisenerzreste. Der zur Verhüttung kommende Hellewald-Toneisenstein wurde hier auf Haufen von Stockholz klein geröstet, um den Schwefelgehalt zu verringern, und dann zerklopft.

Da das Erz aus der Umgebung nicht ausreichte, wurden aus den Wäldern von Streujetz polnische Toneisensteine angefahren. Beim Anfahren halfen auch die Bauern des Ortes, öfter aber fanden ihre Fuhren bei der Herbeischaffung der Holzkohle und des bei der Verhüttung verwendeten Kalkes, der weit herbeigeholt werden mußte, Verwendung. Doch gehen wir an die alte Anlage heran, die einst ungefähr 15 Arbeiter beschäftigte. Nur der Ofen steht noch, die Gießhalle davor ist abgebrochen worden, der den 10,5 Meter hohen Ofen überragende Holzturm für das

Windgebläse ist eingefallen. Um zwei alte Kessel in einer Vertiefung wuchert Unkraut. Traurig ragen die Reste des alten Fahrstuhlgestells aus dem Gemäuer. In kleinen Kästen wurde das mit Kalkzuschlägen vermischte Erz, in großen muldenförmigen Körben die Holzkohle durch den Fahrstuhl hinaufbefördert und abwechselnd in die Gicht geschüttet. Erhitzte Luft, die durch zwei ungekühlte offene Windformen in den Ofen gepreßt wurde, bewirkte das Herausschmelzen des Eisens aus den Erzen. Vorher wurde der Wind in fünf Hosenrohren an den heißen Gasen der Gicht erwärmt. Die genügende Windmenge lieferte ein doppelt wirkendes Kastengebläse, das durch ein Wasserrad des hier gestauten Prosnaarmes getrieben wurde. Beim Abstich erkaltete der feurige Strom in den Barrenformen der Gießhalle zu weißem Roheisen. Wegen seiner vorzüglichen Beschaffenheit, besonders wegen seines geringen Phosphorgehalts wurde es dem Eisen vieler anderer Hütten vorgezogen. Täglich wurden 3–7 Tonnen erzeugt. Die Schlacken wurden teilweise in teigigem Zustande in eiserne Formen von 30×16×16 gepreßt und gaben einen guten Baustein, der den verwitternden Einflüssen der Luft Trotz bot. Bis zur Stillegung der Hütte fand er zu 32 Mark das Tausend guten Absatz. Der Rest der Schlacken wurde zu drei hohen Schlackenbergen aufgeschüttet.

Schon im Jahre 1780 wurde der Ofen vom Grafen Bethusy-Huc, dessen Eisenwerk mit drei Oefen in Bankau bei Kreuzburg auch einen guten Ruf hatte, gegründet. 100 Jahre, von 1811–1911 von der Familie Gallinek, zuerst pachtweise, dann im eigenen Besitz betrieben, hat er als einziger Holzkohlenofen den Wettbewerb mit modernen Werken ausgehalten. Leider mußte 1911 auch in dieser letzten der alten oberschlesischen Hütten der Betrieb eingestellt werden, da er mit immer größeren Schwierigkeiten verbunden war und sich zuletzt als nicht mehr wirtschaftlich erwies. Tot und still liegt die Stätte ehemaliger rastloser Arbeit, die Kohle war ihr Totengräber.

Auf den Schlackenbergen wachsen Fetthenne und roter Fingerhut. Im Mühlgraben, dessen Wasserkraft nicht mehr genützt wird, wuchern das Wasserveilchen (Butonis umbellatus) und Schwertlilie. Verfallen ist das Staubecken, in dem sich die seltene Seekanne angesiedelt hat. Von der Prosna tönt das laute „Karrekiet" des Drosselrohrsängers wie einst. – Allmutter Natur triumphiert über das Werk der Menschenhände.

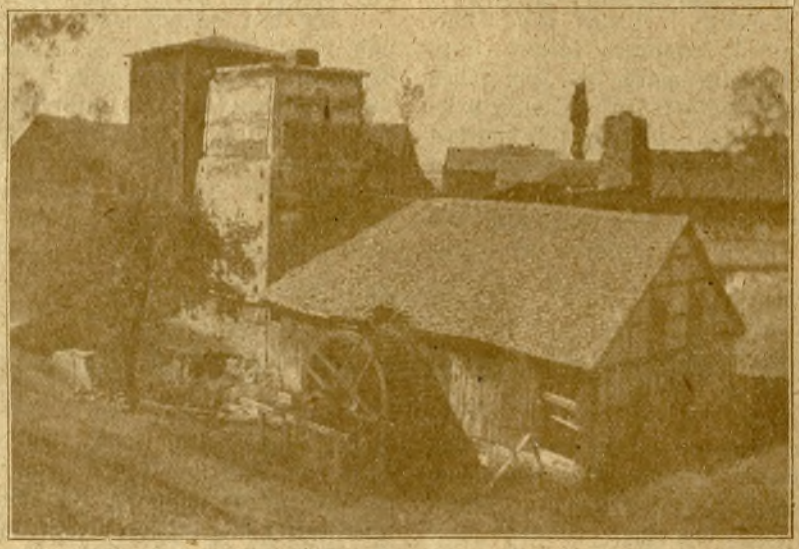
Die frühere Eisengewinnung im Kreise Rosenberg OS.

H. Seraphin, stud. ing.

Hart an der deutschen Reichsgrenze ist uns als Denkstein früherer deutschen Eisengewinnung ein alter Holzkohlenhochofen erhalten geblieben. Es ist dies die Hochofenanlage Wziesko, eine Meile nördlich von Landsberg, am Orte Krysanowitz und am Grenzfluß Prosna gelegen. Diese Hüttenanlage hat sich bis zum Jahre 1911 gegen die Errungenschaften der modernen Eisenhüttenindustrie behauptet, und zwar soll sie ihre Lebensfähigkeit dank des vorzüglichen Erzeugnisses gehabt haben. Die Anlage wurde im Jahre 1780 gegründet, und von 1811–1911 betrieb die Familie Gallinek zuerst pachtweise, später in eigenem Besitz den Hochofen. Im gleichen Jahre konnte der wohlverdiente Betriebsrat, Herr Augustini, auf seine 50 jährige Tätigkeit dortselbst blicken.

Wie hat nun diese Hochofenanlage ausgesehen, und wie erfolgte ihr Betrieb? Der Hochofen selbst bestand aus zwei abgestumpften Kegeln, die sich mit ihren Grundflächen berührten, der obere Kegel Schacht, und der untere Kegel die „Rast", sie auf einem zylindrischen Teil, „dem Gestell" oder Herd, ruhte. An der Berührungsstelle von Rast und Gestell befanden sich zwei ungekühlte, offene kupferne Windformen, die gegenüberliegend angeordnet waren und zwar so, daß der Wind der einen Düse paralell zu dem der anderen Düse vorbeistrich. Die Gesamthöhe des Ofens betrug 10,5 m und der Gichtdurchmesser 1,2 m. Gicht war der oberste Teil des Hochofens, in den die Erze, Holzkohle und Zuschläge aufgegeben wurden. Der breiteste Teil des Hochofenschachtes, der sogenannte Kohlensack, hatte einen Durchmesser von 2,7 m. Diejenigen Teile des Ofens, die dem Feuer ausgesetzt waren, bestanden aus feuerfestem Gestein (Chamotte), während die äußeren Teile aus Kleinkern gemauert waren. Um eine übermäßige Ausdehnung des Mauerwerkes durch die Hitze zu vermeiden, war es durch kräftige Anker zusammengehalten. Zur Verhüttung gelangten nun im Hochofen Wziesko in erster Linie Erze, die sich in der Nähe befanden. Es waren dies polnische Toneisensteine aus Streujetz u. Hellewald-Toneisensteine. Die Toneisensteine aus Strojetz

gehörten dem mittleren braunen Jura an (Parquinsoniaschichten), die aus Hellewald aber stammten aus den Esterienschichten des obersten Keupers. Bevor diese Erze aufgegeben wurden, mußten sie geröstet werden d. h. es wurde ihnen durch Erhitzen der Schwefelgehalt entzogen, der die Qualität des Eisens sehr ungünstig beeinträchtigte. Große Erzstücke wurden außerdem mit einem Handhammer gepocht d. h. zerschlagen. Die Erze, das Brennmaterial, Holzkohle und die Zuschläge, wurden gichtenweise in den Ofen aufgegeben. Eine solche Gicht bestand aus 16 Kasten Erz zu 30 Pfund, 2 Kasten ungebranntem Kalk und 6 Schwingen Holzkohle. Man verwendete ungebrannten Kalk als Zuschlag, um einesteils das kieselsaure Aluminium der Toneisensteine in Fluß zu bringen (Schlacke) und anderenteils, um durch die aufsteigende Kohlensäure eine auflockernde Wirkung zu erzielen. Außerdem hatte sich die Kohlensäure des Kalkes und der verbrannten Holzkohle CO_2 mit dem Kohlenstoff der Holzkohle C zu 2CO umgewandelt. Letzterer Vorgang ist zur Reduktion der Eisenoxyde Fe_2O_3 und Fe_3O_4 nötig. Die niedrigste Oxydationsstufe FeO wurde nur durch glühenden Kohlenstoff direkt reduziert; das fand in der Windformebene statt. Das reduzierte Eisen, das zunächst schwammförmig war, schmolz erst im untersten Teil. Auf dem flüssigen Eisenbade schwamm als leichterer Bestandteil die Schlacke, die aus den geschmolzenen Bergarten entstand. Sie bildete gleichzeitig einen schützenden Ueberzug gegen eine erneute Oxydation des metallischen Eisens. Um das flüssige Eisen und auch die Schlacke ablassen zu können, besaß der Ofen zwei Löcher, den Eisenstich und den Schlackenstich. Diese ließen sich nach dem Abstich mit feuerfestem Ton wieder schließen. Das flüssige Eisen leitete man in einem Sandgraben in Sandformen, in denen es zu handelsüblichen Masseln (Barren) erstarrte. Die Abfälle wurden auf die Halde gebracht.



Hochofen bei Krysanowitz vor dem Abbruch 1915.

An Eisen erzeugte man hauptsächlich grobkörniges, graues, mittel- und feinkörniges graues, halbiertes und in letzter Zeit fast nur noch weißes Roheisen. In letzterem war der Kohlenstoff als Eisenkarbid (Härtungskohle) gelöst, was der Mangangehalt bewirkte. Im grauen Roheisen dagegen begünstigte der Siliziumgehalt die Ausscheidung des Kohlenstoffs als amorphe Kohle (Graphit). Das weiche, zähe Graueisen verarbeitete man zu Gußeisen, während das weiße Roheisen sehr hart und spröde war und nur zur Erzeugung von schmiedbarem Eisen in Betracht kam. Die Produktion des Hochofens schwankte zwischen 3 und 7 t täglich. Sie war vor allem von der Qualität der Erze und auch vom Winddruck, der zum Anfachen des Brennmaterials nötig war, abhängig. Gab es wenig Wasser in der Drosna, so schaffte das doppelt wirkende Kastengebläse wenig Wind. An das Gebläse schloß sich ein eiserner Kessel als Reservoir an. Von diesem ging der Wind in fünf Hosenrohre, die auf der Gicht so angebracht waren, daß sie von der Gichtflamme glühend gemacht wurden. Der durchgeblasene Wind erwärmte sich, und nun erst wurde er durch die Windformen in den Ofen eingeleitet. Der Betrieb des Hochofens war ununterbrochen und erforderte an Arbeitskräften zwei Schmelzer, zwei Mann auf der Gicht, zwei Schlackenfahrer, zwei Materialanfahrer, zwei Erzklopfer, zwei Erzrösster. Diese verteilten sich auf zwei Schichten mit je 12 Stunden Arbeitsdauer. Der heutige Besitzer, Herr Dr. Gallinek, will die zum Teil abgetragene Anlage als Zeugnis früherer Blüte deutscher Eisenhütteninduſtrie im Kreise Rosenberg erhalten.

Die Kreditlage der deutschen Landwirtschaft und ihre Gefahren.

B Freiherr von Reiswitz, Geschäftsführer des Kreislandbundes Rosenberg OS.

Wer geglaubt hat, daß das Jahr 1925 eine Besserung in der Lage der Landwirtschaft bringen würde, der sieht sich aufs schwerste enttäuscht. Es sind immer noch dieselben Nöte und Gefahren, die die Landwirtschaft bedrohen und ihr ein stetiges Arbeiten auf dem Wege zur Gesundung unmöglich machen. Preis-, Steuer- und Kreditfragen sind die drei Faktoren, die immer noch bestimmend die Lage der Landwirtschaft beherrschen. Erst deren restlose Klärung kann eine Aenderung der trostlosen Zustände herbeiführen. Es sei mir gestattet, in folgenden Zeilen nur zur Kreditfrage Stellung zu nehmen, deren Erledigung entscheidend die Gesamtlage für die nächsten Jahre beeinflussen wird.

Jeder Landwirt weiß, wie schwer es heute ist, irgend welchen Kredit, sei es Real- oder Personalkredit zu bekommen, und doch hängt von der künftigen Kreditwirtschaft das Bestehen der deutschen Landwirtschaft ab. Es hängt nicht nur ab von der Kreditbeschaffung, sondern auch von der Art, wie dieser Kredit gegeben wird. Für den gewissenhaften Beobachter, der gerade mit dem Kleingrundbesitz in engster Fühlung steht, zeigen sich in der Art der Kreditgewährung Gefahren, auf die einmal öffentlich hingewiesen werden muß. Wie sieht denn die tatsächliche Lage aus? Dem kleinen Landwirt stehen im allgemeinen zur Kreditgewährung nur seine genossenschaftlichen Organe, Kredit- und Warengenossenschaften zur Verfügung. Je nach der Stärke dieser Genossenschaften ist es möglich gewesen, Personal- oder Warenkredite in gewissem Umfange an die Mitglieder zu geben. Die Personalkredite, im allgemeinen gegeben auf 3 Monats-Akzepte, sind durch das deutsche Wirtschaftsleben sehr drückende Verhalten der Reichsbank zum großen Teil jetzt im Herbst gekündigt worden und der Landwirt ist gezwungen, sein Getreide auf den Markt zu werfen, und zwar, trotz Schutzzöllen, zu Preisen, die teilweise unter dem Erzeugerpreis liegen, die jedenfalls so niedrig sind, daß ein Durchhalten des Betriebes bis zur nächsten Ernte ausgeschlossen erscheint. Was nutzt die beste Ernte, wenn sie verschleudert werden muß, oder wenn nicht wenigstens durch langfristige und nicht zu hoch verzinsliche Kredite dem Landwirt die Möglichkeit gegeben wird, den Verkauf seiner Erzeugnisse auf das ganze Wirtschaftsjahr zu verteilen. Das ist der erste Gefahrenpunkt.

Der zweite liegt darin, daß die Genossenschaftskredite in einer Weise in Anspruch genommen worden sind, die die Rückzahlung jetzt nach der Ernte fast zur Unmöglichkeit machen. Dabei sind die Genossenschaften gezwungen, auf Bezahlung auch der Kunstdünger-Wechsel zu dringen, da die Reichsbank auch den Genossenschaften gegenüber das Prinzip des rücksichtslosen Eintreibens der Wechsel verfolgt. Die Gefahr, daß die durch die Ernte abzudeckenden Schulden den Gesamtertrag erreichen oder sogar übersteigen, daß also das Elend in diesem Wirtschaftsjahr in verstärkter Weise wieder auftritt und zum Ruin vieler Wirtschaften führt, ist heute brennender, wie je. Ein ganz zweifelsfreier Beweis für die landwirtschaftliche Notlage ist der, daß viele Landwirte ihre Kunstdüngerverwendung auf einen Bruchteil der vorjährigen vermindern, daß sie also nicht mehr so intensiv arbeiten. Was das zu bedeuten hat, wird jedem Einsichtigen ohne weiteres klar sein. Es sollte doch zu denken geben, wenn selbst große Güter nur $^1/_5$ des Kunstdüngers, den sie für nötig erachten, und den sie im vorigen Jahre verwendet haben, zu geben in der Lage sind, wenn heute starke Eingriffe selbst in die Waldbestände, also doch in das Volksvermögen stattfinden, nur, um von der drückenden Schuldenlast frei zu werden.

Wie nun dem Uebel abhelfen? Es gibt meiner Ansicht nach nur den Weg, Schaffung langfristiger Hypothekenkredite zu tragbaren Zinssätzen, die sich vor allen Dingen bei allgemeiner Herabsetzung der Zinssätze automatisch ermäßigen. Erst dann wird der Landwirt in der Lage sein, seine Wirtschaft wieder ordnungsmäßig zu führen und wird nicht gezwungen sein, um seine fälligen Wechsel zu bezahlen, seine Bestände und Vorräte zu einer Zeit zu verkaufen, die ihm weder aus rein wirtschaftlichen Gründen noch in Bezug auf die Preisgestaltung genehm ist. Der Nachteil einer dauernden Belastung der Wirtschaft durch Hypotheken muß mit in Kauf genommen werden, denn er wird sich so wie so nicht vermeiden lassen und ist immerhin von zwei Uebeln das kleinere.

Die augenblicklich zur Verfügung stehenden Realkredite, Landschafts- und amerikanische Dollaranleihe sind heute nicht verwendbar. Der Stand der landschaftlichen Pfandbriefe ist so niedrig,

daß der Verlust beim Verkauf nicht tragbar ist. Die amerikanischen Kredite sind meines Wissens nach auf 8 Jahre zu einem Zinsfuß von 9 Proz. unkündbar. Kein Betrieb kann sich heutzutage aber auf 8 Jahre auf diesen Zinsfuß festlegen.

In der Rentenbank-Kreditanstalt ist jetzt ein Institut geschaffen worden, das lediglich zur Vermittelung von Krediten für die Landwirtschaft dient, und zwar unter dem Gesichtspunkt, daß nur langfristige Hypothekenkredite eine wirkliche Hilfe bedeuten. Man kann nur hoffen, daß die Rentenbank-Kreditanstalt ihre Tätigkeit erfolgreich gestaltet und in der Lage ist, wenigstens der größten Not abzuhelfen und die dringendste Gefahr für das Weiterbestehen der Landwirtschaft zu beseitigen.

Bis zu dem Zeitpunkt aber, wo es diese langfristigen Kredite gibt, muß jeder sich doppelt überlegen, wie hohe Kredite er aufnimmt, und muß immer daran denken, daß eine verpfändete Ernte ihn im laufenden Jahre um Haus und Hof bringen könnte.

Geschichtliches und Ueberliefertes von Koselwitz und seiner Kirche.

Lehrer Ziontek.

Die Umgegend von Landsberg, etwa bis Krysanowitz, Gohle, Dupine, Paulsdorf und Skronskau gehört zu den ältesten Siedlungsgebieten des Kreises Rosenberg OS. Westlich und südwestlich davon erstrecken sich zwischen Ober- und Mittelschlesien die Preseka, ein Urwaldgürtel von 30 Kilometer Breite und 100 Kilometer Länge. Am Ostrande dieses Grenzwalles, der nicht besiedelt werden durfte, entstand dort, wo er sich zu lichten begann und das vorerwähnte Siedlungsgebiet erreichte, die Ortschaft Koselwitz. Den Namen leitet man von Kosłowice, d. h. Ziegendorf, ab. Wann die Gründung erfolgt ist, kann nicht festgestellt werden; sicherlich mögen aber die geschichtlichen Ereignisse, die sich an den nur 3 Kilometer entfernt liegenden Nachbarort Skronskau knüpfen, nicht ohne Einwirkung auf die Entstehung des Dorfes gewesen sein. Durchschnitten wurde das Siedlungsgebiet in der Nord-Südrichtung von der berühmten Verkehrsstraße, die bei Boroschau Anschluß an die Salzstraße fand und öfters Kriegszüge sich bewegen sah. Letztere Straße war der Hauptverkehrsweg von Breslau nach Krakau und berührte Kreuzburg, Bankau, Piasetzna, Boroschau, Rosenberg, Lublinitz, Czenstochau. Die Kolonie „Krakau" zwischen Piasetzna und Bankau läßt auch darauf schließen.

Um das Jahr 1000 kam der hl. Adalbert, im Begriff, nach dem heidnischen Preußen zu ziehen, auch in unsere Gegend, wo auf seine Veranlassung im Jahre 1004 die Kirche zu Zarzisk erbaut und von dem Augustiner-Chorherrenstift auf dem Sande zu Breslau in Besitz genommen worden ist. Dieser Orden kolonisierte dann auf Betreiben der hl. Hedwig und ihres Gemahls, des Herzogs Heinrich I. die ganze Umgegend von der Kirche und legte in weitem Umkreise neue Dörfer nach deutschem Recht an. Um diese Zeit (1240) setzte der Mongolensturm an, der diese wilden Scharen auch in die Skronskauer Gegend kommen ließ. So mögen die unglücklichen Bewohner in der weiter westlich liegenden Preseka, die die Mongolen hier nicht zu überschreiten wagten, sicheren Unterschlupf gefunden, vielleicht auch in Höhlen gewohnt haben. Der Name Jamm kommt von Jama, d. i. Höhle. Aber noch ein anderes kriegerisches, folgenschweres Ereignis mag die Bewohner gezwungen haben, die bekannte Heeresstraße zu meiden und ihre Wohnsitze in die Lichtungen der Preseka zu verlegen. 1271 kam nämlich Herzog Boleslaus von Krakau mit Ruthenen, Kumanen und Litauern gegen die Piasten gezogen und zerstörte das Gut und Kloster Skronskau, während die Kirche erhalten blieb. Wenn urkundlich feststeht, daß im Jahre 1499 Herzog Johann von Oppeln den Stadt- und Landbezirk Landsberg mit allem Zubehör für 850 ungarische Gulden an Hans Franckenberg von Proschlitz mit der Bedingung verkauft, daß er keine neuen Zölle erhebe und Kauf- und Fuhrleute nicht hindere, so kann angenommen werden, daß Koselwitz bereits vor dieser Zeit begründet war, da Koselwitz stets zum Landbezirk Landsberg gehörte.

1651 gründete Adam Franckenberg die Filialkirche zu Koselwitz. Im Visitationsbericht des Diözesan-Archivs zu Breslau vom Jahre 1679 heißt es: „Die Kapelle in Koselwitz, im Besitze des adligen Herrn Adam von Franckenberg von Proschlitz, ist von Lutheranern ohne Titel erbaut und innen und außen auf irgend eine Art ausgeschmückt." Neben den Visitationsberichten 1679,

1687/88, 1697, 1720 ist die Ueberlieferung bemerkenswert, daß die Filialkirche im Dorfe Kudoba im Kreise Rosenberg gestanden haben soll. In beiden Orten kann man Uebereinstimmendes über den Hergang, wie die Kirche nach Koselwitz gekommen sei, feststellen, wenn auch kein geschriebenes Wort darüber berichtet. Jedenfalls behauptet der Volksmund hartnäckig und mit Bestimmtheit, daß um die Kirche gespielt wurde. Dem Gewinner wurde die Kirche unter der Bedingung überlassen, wenn er sie in einer Nacht vor Sonnenaufgang wegschaffen könne. Dies ist nun geschehen, denn zum Abtransport der gewonnenen Kirche wurde die ganze Umgegend von Koselwitz aufgeboten, und manche Fuhrwerke kehrten leer heim. Die Sage übertreibt etwas, wenn sie von 300 Pferden berichtet, aber erklärlich wäre es, wenn die Bedingung innegehalten werden sollte. Die Kirche sollte dort, wo jetzt die Brennerei steht, errichtet werden, aber das Holz wurde in einer Nacht an den jetzigen Standort von unsichtbaren Händen hinüber getragen. Dies sollte dreimal hintereinander geschehen sein. Der hl. Johannes der Täufer, dem zu Ehren die Kirche geweiht wurde, wolle, so erzählt die Sage, am Wasser stehen. Es leben heute noch Familien, in denen die Tradition herrscht, ihre Urväter hätten sich beim Abtransport der Kirche nach Koselwitz beteiligt. Wenn man das Volk sprechen hört, müßte man ihm unweigerlich Glauben schenken, daß die Erbauung der Kirche in der eben geschilderten Weise vor sich gegangen sei. Dem gegenüber steht der Visitationsbericht des Diözesan-Archivs vom Jahre 1679, der bereits erwähnt wurde. Aber vielleicht liegt hier eine Verwechslung vor. Denn ehe die Kudobaer Kirche nach Koselwitz kam, befand sich bereits am letzteren Orte eine kleine Kapelle, wo jetzt die Brennerei steht. Möglich, daß diese von Lutheranern gegründet war und später in den Besitz der Katholiken gekommen sei. Aus dieser Kapelle soll noch die Statue des hl. Florian stammen, die in der neuen Kirche, nachdem die Kapelle abgetragen worden war, Aufstellung gefunden hat.



Schloß Koselwitz.

Vor und während des 30jährigen Krieges, in welchem die Schweden bis nach Kreuzburg vorgedrungen waren, setzte die Protestantisierung Schlesiens ein, und es ist sicher anzunehmen und für unsere Gegend auch urkundlich nachzuweisen, daß die adligen Herren protestantisch wurden und daß diesem Beispiel das Volk nachfolgte. „Cuis regio, ejus religio — wessen das Land, dessen die Kirche." Die Rekatholisierung der oberschlesischen, im Besitz der Protestanten gewesenen Kirchen erfolgte teils 1629, teils 1654. Auf den Kirchenglocken und der Monstranz findet sich die Jahreszahl 1651 bezw. 1676. Aus Kudoba wird berichtet, daß die Koselwitzer ihre Kirche von Kudoba lange vor 1600 erhalten haben müßten da die Wendriner Kirche über 300 Jahre steht und Wendrin und Kudoba, die beieinander liegen, unmöglich je eine und für gottesdienstliche Zwecke geeignete Kirche haben konnten; ferner hätte die Behörde zum Bestehen der Kirche zu Kudoba keine Genehmigung gegeben.

Zum Schluß noch etwas über die Bauart und Einrichtung der Kirche. Der Baukörper besteht aus übereinander geschichteten geschroteten Baumstämmen, die an den Ecken durch Ueberblattung verbunden waren. Die an allen Ecken befindlichen Balkenüberragungen wurden bei der letzten Instandsetzung im Jahre 1908 beseitigt. Das Ständergerüst des geböschten Turmes mußte wegen Einsturzgefahr erneuert und die ganze Kirche neu beschindelt werden. Innen erblickt man ein Tonnengewölbe mit Malereien, aus dem

17. Jahrhundert stammend; auch die Wände weisen solche Malereien und verblaßte Inschriften auf, die nicht mehr zu entziffern sind. Die Vorderwand des Orgelchors schmücken zwei Wappen mit lateinischen Inschriften: Auspice qui transit republica mirabile jugum, Ascia quae solvitur, foedere juncta manat. Die Inschriften nehmen Bezug auf die Wappenzeichnung.

Die Stifter der Monstranz und Glocken sind Adam Koschembor und Katharina Laschowska, geborene Koschembor. Das Geschlecht der Koschembor hatte um das Jahr 1670 die Herrschaft Jamm im Besitz. Die Inschrift der Monstranz: Catharina Laschowska rodzona Kozemborowna z Skorkowa w Biskupicach 1676. Die Johannesglocke trägt nachfolgende Inschrift: Na hwa Boza a zał. św. Jana Krci. do Kozłowic ten dzwon spraw. Adam Kozembor ten cas Komor. pro sie. Oppol A Rati. Anno D. 1651.

Die Kirche enthält einen Hochaltar mit den Bildnissen der allerseligsten Jungfrau Maria und des hl. Johannes des Täufers und drei Nebenaltäre, sämtlich im Barock gehalten und reich mit Statuen geziert, darunter die des hl. Florian besonders bemerkenswert. Auch alte Holzschnitzereien erzählen von längst vergangenen Zeiten.

Im Schatten alter Eichen und Linden stehend, gewährt der Kirchplatz einen malerischen Anblick, während das Innere des Kirchleins, dessen Geschichte sich nur noch in der Erinnerung zweier Gemeinden forterbt, den stillen Beter zur Andacht stimmt.

„Mein ist die Rache".

Wenigen dürfte bekannt sein, daß gegen das Jahr 1880 im Kreise Rosenberg ein Strafgericht Gottes stattgefunden hat.

Wenn man den Weg von Groß-Lassowitz nach Trebitschin nimmt, befindet sich, linker Hand, auf Fürstl. Hohenlohe'schem Gelände ein strategischer Punkt. Zwei uralte Linden bezeichnen ihn. In ihrem Schatten hatte frommer Sinn ein Kreuz aufgerichtet.

Hier rasteten an heißen Sommertagen die Dominialarbeiter und verzehrten die mitgebrachte Stärkung.

Eines Tages hatte sich ein älterer Mann vor dem Kreuze niedergelassen.

„Du da oben" rief er zu dem Gemarterten hinauf, indem er seine Kopflage nachäffte, „siehst uns ja so jammervoll zu. Möchtest wohl auch einen Schnaps mittrinken!"

Unter wieherndem Lachen hielt er sie hinauf.

Da packte jähes Entsetzen die Anwesenden. Als der Lästerer das Glas an seinen Mund führen wollte, konnte er den Kopf nicht von der Schulter heben, Dort blieb er, wie angenagelt liegen, bis zu seinem letzten Atemzuge.

Ich gleichen Augenblicke hatte ein heftiges Zittern den Körper befallen, das ihn ebenfalls bis zur Todesstunde erschütterte.

Der Anblick des Unglücklichen soll dermaßen schreckbar gewesen sein, bekundete eine Augenzeugin, daß Kinder, die am Straßenrande spielten, von Furcht gejagt ins Haus flüchteten, wenn das wandelnde Gottesurteil des Weges kam.

Die katholische Kirche in Zarzisk-Skronskau Kreis Rosenberg OS.

Von Vitlok.

(In der Zeitschrift „Schlesien", Jhrg. 1911/12 veröffentlicht.)

Die katholische Filialkirche zu Zarzisk-Skronskau, eingepfarrt nach Kostellitz, ist gegenwärtig die älteste Kirche Schlesiens. Die mündliche Ueberlieferung berichtet, daß böhmische Zimmerleute, welche die alte Schmograuer Kirche erbaut haben, nach Zarzisk kamen und die jetzt bestehende Kirche errichteten. Höchstwahrscheinlich wurde sie auf Veranlassung des hl. Adalbert gebaut, der auf seiner Bekehrungsreise zu den alten Preußen die hies. Gegend durchzog und auch das Christentum einführte. Der Kirchbau soll im Jahre 1004 vollendet worden sein, wie dies ja auch die Zahl MIV, in die Vorderwand des Hochaltars eingestanzt, bekundet.

Nach übereinstimmenden Quellen des Fürstbischöflichen Diözesan-Archivs und des Staatsarchivs zu Breslau wird Zarzisk zum ersten Male urkundlich unterm 9. April 1193 erwähnt In dieser Urkunde nimmt Papst Cölestin III. das Augustiner-Chorherrenstift auf dem Sande in

Breslau unter seinen Schutz und bestätigt dessen Besitzungen. Unter diesen ist auch das Dorf Zarzisk aufgeführt, in welchem damals schon eine Kirche vorhanden war.

Im Jahre 1228 gestattete Herzog Heinrich I. von Schlesien dem Abte des Sandstiftes, in Zarzisk einen freien Markt nach deutschem Rechte auszusetzen. Um den Herzog für den Ausfall der Einnahmen, den durch die Aussetzung des Marktes zu Zarzisk seine Schenken in Pitschen erlitten, zu entschädigen, verzichtete der Abt auf einen der Kirche bezw. dem Kloster zu Zarzisk, das hier errichtet worden war, zustehenden Zoll. Außerdem sollte der Abt auf dem Gebiete von Zarzisk, sowie auf dem herzoglichen Gebiete der Umgegend, soviele Dörfer nach deutschem Rechte anlegen dürfen, als er könne. Die Kolonisten dieser Dörfer sollten frei von allen Lasten sein, die das alte polnische Recht auferlegte. Von diesem Rechte haben die Augustiner-Chorherren ausgiebigen Gebrauch gemacht, denn die Mehrzahl der Dörfer der Kreise Rosenberg und Kreuzburg mit nur geringen Ausnahmen haben deutsche Anlage und stammen aus der Zeit des 12. und 13. Jahrhunderts.

Die friedliche Kulturarbeit des Ordens erlitt jedoch auch gewaltsame Unterbrechungen. So überfiel Herzog Boleslaw von Krakau zu Beginn des Jahres 1271 mit Ruthenen, Kumanen und Littauern Schlesien und verwüstete auch das Gut Zarzisk. In einer Beschwerde vom 23. April 1271, in welcher sich Bischof Thomas III. von Breslau beim Erzbischofe von Gnesen über Boleslaw beklagt, wird der durch ihn in Zarzisk angerichtete Schaden auf 1000 Mark angegeben, was für damalige Verhältnisse einen sehr hohen Wert darstellte.

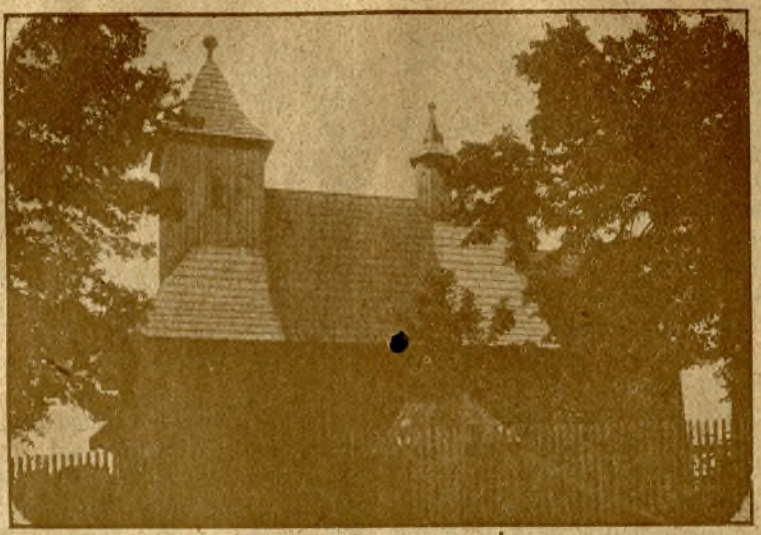
Anscheinend haben die Augustiner-Chorherren nach dem Einfall Zarzisk verlassen und sind nach dem benachbarten Rosenberg OS., wo sie bereits vorher eine Probstei errichtet hatten, übergesiedelt. Im Mittelalter war die Kirche zu Zarzisk selbständige Pfarrkirche.

Nach den religiösen Wirren des 16. Jahrhunderts wurde die Kirche als Filiale der Pfarrkirche zu Kostellitz zugeteilt und wird auch noch von dort aus pastoriert. Die Visitationsberichte aus der Folgezeit berichten uns über die Mittellosigkeit und Aermlichkeit der inneren Ausstattung der Kirche.

Einige aus dem 17. Jahrhundert stammende Grabmäler und eine Wappentafel bekunden noch, daß sich um diese Zeit eine Reihe adliger Herrschaften, so die von Steronski und Budzow, D. Chozimirski, Wyphler, Posadowsky, Studnitz, Dohna, Barruht u. a. um die bauliche Erhaltung der Kirche verdient gemacht haben. Vorstehend wäre kurz aus der Geschichte der Kirche berichtet.

Das Kirchlein selbst steht auf einem Hügel. Unmittelbar daneben stand auf einem anderen Hügel das frühere Kloster. Noch bis in die letzte Zeit waren an dieser Stelle Mauerreste des ehemaligen Klosters zu sehen. Gegenwärtig geht die Pflugschar über diese Stelle hinweg, nachdem noch vorher unzählige Kubikmeter Kies zum Straßenbau von dem Hügel heruntergeholt wurden. Die genannten Erhebungen und noch mehrere benachbarte gehören zu den höchsten des schles.-polnischen Landrückens im Kreise Rosenberg, wie ja auch die ganze Umgegend zu den schönsten Teilen Oberschlesiens gehört. Herrliche Aussichtspunkte, freundliche Täler, von murmelnden Bächlein durchflossen, die geschwätzig zur Prosna hinabeilen, Nadel- und Laubwälder aller Art mit kühlenden Schatten, noch unberührt vom Weltgetriebe, all' dies bietet die Umgebung dieses altehrwürdigen Kirchleins, das zur anschaulichen Andacht ladet. Die mächtigen Eichen- und Lärchenstämme, aus denen das Gotteshaus zusammengefügt ist, und die nur mit dem zur Zeit seiner Errichtung bekannten Handwerkszeug, dem Beil, bearbeitet sind, zeugen von dem viele Jahrhunderte alten Walde, der das Holz zum ersten christlichen Wahrzeichen in dieser Gegend lieferte. Das Innere des Kirchleins ist in Barock gehalten. Von Interesse sind mehrere Holzschnitzereien, aus der Zeit der Augustiner-Chorherren stammend, welche ehrendes Zeugnis von der Kunstfertigkeit und dem Fleiß ihrer Hersteller ablegen. Im Laufe der Zeiten hat die Beschaffenheit der Kirche, die infolge ihres Standpunktes den Witterungsverhältnissen besonders ausgesetzt ist, stark gelitten, sodaß zu einer gründlichen Instandsetzung geschritten werden mußte. Nach mehrjährigen Verhandlungen mit den Interessenten und Behörden wurden die notwendigen baulichen Maßregeln im Jahre 1910 ausgeführt. So wurde zunächst die ganze Kirche untermauert und hat dadurch einen festen und dauerhaften Grund erhalten. Das Dach wurde mit neuen, mit Karbolineum getränkter Schindeln bedeckt, die Umfassungswände mit Brettern — ebenso wie die Schindeln dauerhafter gemacht – verschalt. An Stelle des alten Turmes, der vor ca. 100 Jahren wegen Baufälligkeit abgetragen werden mußte, ist ein neuer erstanden. Eine 2. neue Glocke verkündet den Bewohnern des stillen Dörfleins die Auferstehung ihres Kirchleins, in dem seit Ostern 1908 kein Gottesdienst

stattgefunden hatte. Im Innern wird die Kirche nach den Plänen des Malers Julius Görlich in Breslau durch Maler Julius Mytzka in Beuthen OS. gemalt. Altäre, Kanzel u. a. wurden neu errichtet bzw. erneuert, alles im bisherigen Stil. Die alte Orgel, ein Kunstwerk der alten Orgelbauer, wurde wegen vollständigen Versagens ihrer Dienste durch eine moderne, mit allen Neuerungen versehene Orgel, die durch Orgelbauer Joseph Bach in Reichenthal i. Schl. errichtet wurde, ersetzt. Sämtliche Arbeiten standen unter Aufsicht des Herrn Provinzial-Konservators für Schlesien.



Kath. Kirche in Zarzisk-Skronskau.

Von Interesse wäre noch, mitzuteilen, daß bei Vornahme der inneren Arbeiten in der Kirche verschiedene Tonurnen mit Asche, ebenso Holzkohle, verbrannte Erde und vor dem Hochaltar menschliche Gebeine in aufrechter Stellung vorgefunden wurden, woraus zu schließen ist, daß unsere heidnischen Vorfahren an dieser Stelle eine Opfer- und Begräbnisstätte innehatten. Eine Naturbank, deren Sitz und vier Beine in dem früheren Urwalde gewachsen sind, führt noch ein nützliches Dasein und dürfte, wenn nicht verheerende Elemente ihrem irdischen Ziel ein Ende setzen, noch recht vielen Generationen von ihrer Herkunft erzählen.

Die hiesige arme, nur 270 Seelen zählende Gemeinde rechnet es sich zur besonderen Ehre, ein so altes Bauwerk zu besitzen, dessen Erhaltung ihr große materielle Opfer auferlegt. Edle Wohltäter erhalten durch den Gemeindevorsteher von Skronskau obiges Bild im Format von 39×41 cm. frei als Dank übersandt.

Naturdenkmäler aus dem Kreise Rosenberg.

Von Prof. Dr. Theodor Schube, Breslau.

Die Eichen von Wendrin und Carlsgrund. Unter den oberschlesischen Laubbäumen erreichen, wie in ganz Deutschland, die Eichen den bedeutendsten Stammumfang; die Pücklereiche von Schedlau übertrifft hierin (bei fast 8 Metern in Brusthöhe) alle anderen. Auch im Kreise Rosenberg finden sich zahlreiche Rieseneichen, von denen freilich selbst die stärkste (fast 6 Meter, in Boroschau) merklich hinter jener zurückbleibt. Beachtenswert ist aber, daß hier einige – wie dies sonst nicht gerade vorkommt – im tiefsten Waldesdickicht stehen; z. B. die Eichen „Max" und „Eugen" im Forst Bodland, sowie, daß sie in mehreren Fällen, wie im Parke von Wendrin, zahlreich beisammenstehen. Das wirkungsvollste Bild ergeben die 12 Schwestern, die am Wege von Carlsgrund gegen Voßhütte aneinandergereiht sind; die schönste von ihnen ist hier wiedergegeben.

Die Hainbuche von Radau. Als vornehmster unserer Laubbäume gilt ziemlich allgemein die Buche (Rotbuche); ein Belegstück für ihre Schönheit gibt im Kreise Rosenberg ein Prachtbaum in der Nähe der Oberförsterei Bodland. Die Hainbuche (Weißbuche) bleibt bei uns in der Regel erheblich an Stärke und meistens auch merklich in der Kronenfülle hinter ihr zurück. Daher gehört die hier abgebildete vollkronige Hainbuche in Radau (Umfang 3½ Meter) zu den ansehnlichsten des ganzen Schlesierlandes.

Die Linde von Boroschau. Mit den Eichen treten hinsichtlich der Stärke des Stammes bei uns am schärfsten in Wettbewerb die Linden; wir haben in Schlesien eine Sommerlinde (Rostersdorf) von fast 9 und eine Winterlinde (Saulwitz) von fast 8 Metern Umfang. Im Kreise Rosenberg behauptet eine Linde sogar den ersten Platz;

sie steht unweit jener Eiche in Boroschau (Umfang fast 7 Meter). Zu meiner Freude konnte ich mit ihr zugleich meinen werten Freund, Kantor Zuschke aus Bischdorf, im Bilde festhalten, einen trefflichen Kenner der Pflanzenwelt des Kreises Rosenberg; ich verdanke ihm wesentliche Unterstützung bei meinen Forschungen zur schlesischen Pflanzenkunde.

Die Kiefern von Sausenberg und Alt-Rosenberg. Während bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts auch in Oberschlesien ein großer Teil der Wälder aus einem freundlichen Gemisch verschiedener Laub- und Nadelhölzer bestand, hat der seitdem üblich gewordene Kahlhieb mit ihnen böse aufgeräumt und an ihrer Stelle in der großen Mehrzahl jene fast ausschließlich aus Kiefern bestehenden Baumanhäufungen geschaffen, die in nichts an jene alte, von Eichendorf so meisterlich besungene Waldesschönheit erinnern und in der Regel nur niederdrückend auf den Empfänglicheren wirken können. Auf die schweren Schäden, die eine solche Betriebsweise nicht nur dem Gemütsleben unseres Volkes, sondern unter Umständen auch materiell dem Besitzer zufügen würden (wie letzteres tatsächlich z. B. neuerdings durch die unermeßlichen Raupenfraßverheerungen eingetreten ist!), haben besonders seit der Jahrhundertwende zahlreiche Naturfreunde hingewiesen; auch ich habe es vielfach in Wort und Schrift getan, am eindringlichsten wohl in meinem Buche „Aus Schlesiens Wäldern", Breslau (F. Hirt), 1911. Seit einigen Jahren beginnt man sich endlich auch an maßgebenden Stellen mit dem Gedanken der Notwendigkeit einer Abkehr davon vertraut zu machen und will im „Dauerwald" der früheren Form wieder näher kommen. Hierfür arbeitet insbesondere der „Deutsche Waldbund", dessen schlesischer Abteilung (Geschäftsführer Direktor Kunze, Breslau I, Schles. Bankverein) reichlicher Zuspruch zu wünschen wäre.



Eiche bei Carlsgrund.



Die Hainbuche von Radau

Mit der ungünstigen Beurteilung jener Stangenholz-Anhäufungen soll aber durchaus nicht die Kiefer an sich verworfen sein, im Gegenteil können ältere Bäume Lob und Preis verdienen; den bis 40 Meter hohen, säulenförmigen Schäften von oft bedeutendem Umfange (bis zu drei und selbst vier Metern), wie man sie z. B. im Sausenberger Forste noch immer hie und da bewundern kann, gebührt vollste Anerkennung.



Die Linde von Borschau.

Allerdings fällt bei ihnen die Krone meistens ziemlich dürftig aus. Andererseits bleiben einzelnstehend herangewachsene ziemlich kurzstämmig, entwickeln aber dafür oft eine üppige, meistens annähernd halbkugelige Krone, wie es u. a. eine in Wachowitz sehr schön zeigt. Die Grenzkiefer bei Alt-Rosenberg (gegen Kielbaschin) nimmt eine beachtenswerte Mittelstellung zwischen beiden Formen ein.

Von einigen interessanten Faltern auf unseren Wiesen.

Hauptlehrer Wilk, Paulsdorf.

Es blühen die Blumen in buntem Schein;
Sie laden zum Flattern und Kosen uns ein.
So lieblich ihr Duft!
So linde die Luft!
Vergessen ist gestern,
Und morgen ist weit!
Laßt uns genießen die selige Zeit!

H. Seidel.

Den Trott auf der staubigen Landstraße lieben wir nicht. Stille wollen wir und unberührte Natur. Um uns flutendes Sonnengold, über uns das feierliche Blau der Himmelsglocke. Der Paulsdorfer Wiesengrund vor uns prangt mit reizenden Blumensternen. Dem Auge eröffnet sich ein Ausblick ebenso lieblich wie überwältigend. Wendet sich der Blick nach rechts, so umfaßt er die anmutigen Koselwitzer Höhen, im Vordergrund grüßt uns der träumerische Paulsdorfer Berg, der wie eitel Silber in der Sonne gleißt. Von Nieder-Paulsdorf her dringt das Keuchen des Kreisbahnzuges, der sich nur mühsam nach Ober-Paulsdorf fortbewegt. Hinter uns rufen die sanften Höhen von Steinberg und Karlsberg. Wer kennt nicht diese bewaldeten Hügel des braunen Jura? Nicht allen Heimatfreunden sind sie bekannt, wandern doch nur die Stillen und Fein-

schmecker in diesem herrlichen Gelände! „Ja, o Täler weit, o Höhen, o schöner grüner Wald! Du meiner Lust und Wehen, andächt'ger Aufenthalt." Welch wundersames Leben im prächtigen Wiesengrund. Stille ringsum, nur ein seltsames Klingen durchzittert die Luft. Tausende von Fliegen, Faltern, Bienen, Libellen steigen auf und nieder in unaufhörlichem Wechseltanz. Dort auf der sumpfigen Wiese tummelt sich unter einer Wolke von Füchsen, Weißlingen, Distelfaltern, Kuhaugen, Zitronenfaltern, Schachbrett, Landkärtchen, u. a. ein Bläuling. Da fliegt ein zweiter himmelblauer Bläuling. Der Falter ist wirklich liebenswert, wenn ich ihn sehe, muß ich immer an das sinnige Märlein denken, das Hans Gäfken von den Bläulingen erzählt: Vor tausend Jahren und mehr war der Himmel stets grau, bleigrau wie heute noch in trüber Regenzeit. Doch eines Tages, da es unten auf der Erde blühte und grünte, sprach Allvater zum Erzengel Michael: „Wir wollen dort unten den Menschen die Freude an der Natur nicht länger trüben durch unser griesgrämiges Himmelsgesicht. Nimm dein Gerät zur Hand, nimm dein schönstes silberzartes Götterblau und male mir meinen Himmel, auf daß er lacht und lachen macht." Michael aber war wenig geübt in jener Kunst, und so fiel ab und zu ein blaues Tröpfchen hinab auf die Wiesen. Dem Herrgott aber gefielen die blauen Flecken in der grünen Landschaft, und er hauchte ihnen Leben ein und sprach: „Ihr blauen Vöglein sollt den Menschen Hoffnung geben auf schöne ungetrübte Sommertage und ihnen erzählen von der Güte des Herrn." Da flatterten die Bläulinge froh über die Wiesen, und die Menschenkinder, die ihnen über den Weg liefen, staunten und freuten sich über die Himmelsfalter. Die vielen Heuvögelchen würdigen wir auch unserer Aufmerksamkeit. Da aufgemerkt! Ein kleiner Perlmutterfalter. Sein imposanter Flug und die herrliche Silberfleckung der Flügelunterseite, diese gelungene Nachbildung silberfunkelnder Tautropfen, lassen ihn immer von neuem begehrenswert erscheinen. Ist es nicht ein köstliches Vergnügen, den schönen leuchtend rotgelben Kaisermantel oder Silberstrich zu beobachten, wenn er stolzen, schwebenden Fluges daherkommt, elegant über die Engelwurzstauden setzt, auf eine blühende Spierstaude sich niederläßt, um dort uns zuzurufen:

„Sieh, wie herrlich mich Gott geschmückt!
Flügel hab' ich, mit Gold gestickt,
Einen Mantel mit Sammet belegt,
Wie ihn der Kaiser nicht schöner trägt!"

Dort jagt flatternden, aber schnellen Fluges der stolze Ritter Schwalbenschwanz sein Weibchen. — Siehst du nicht dort auf einer Sumpfdistel den „Allerweltsbummler", den hübschen Burschen Distelfalter? Stets scheu, setzt er sich wie immer nur auf Augenblicke auf eine Distelblüte, wobei er fortwährend mit den prächtigen Schwingen auf- und niederwippt. Hastig stürmt der schwefelgelbe Achter (Goldene Acht) über die Wiese, ein Liebling der Jugend. Im Trauergewand sitzt saugend in Pfützen ein Trauermantel, der uns an den Ernst des Lebens gemahnt. Da, ein wunderbarer Anblick, ein bunter Falter auf prangender Blüte, ein Tagpfauenauge! Ein solches Bild übt immer wieder seinen unwiderstehlichen Zauber auf jeden Beobachter aus. Da schwirren Dutzende Dukatenvögel. Als wäre der Sonne goldigstes Gold an ihnen hängen geblieben, so wundersam erscheinen sie uns, oder als wäre die Mythe, die die Sonnenstrahlen sich selbst verkörpern läßt, auf den Schwingen des Falters zur Wahrheit geworden. O Schöpfer, wieviel Schönheit hast du doch über deine Geschöpfe, selbst die winzigsten, ausgegossen, und wie wenige sind es, die sie schauen und bewundern lernen!

„O könnte doch mein Herz in tiefer Reinheit
Am goldnen Spiel der Falter sich erbauen."

Wildberg.

Schutz den Raubvögeln!

Rittergutsbesitzer E. Dreyer, Vorsitzender des Vereins Schles. Ornithologen.

Bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts waren die schönen, damals noch viel ausgedehnteren Wälder des Kreises Rosenberg nebst jenen der angrenzenden Kreise, geradezu ein Dorado für alle in Schlesien vorkommenden Raubvögel. Zu jener Zeit setzte in ganz Schlesien ein wahrer Vernichtungskrieg gegen diese schönen Tiere ein, sodaß sie von da ab immer seltener wurden, bis schließlich einige unserer herrlichsten Arten vollkommen als Brutvögel verschwanden.

Aber gerade die Reviere von Rosenberg und Kreuzburg können sich rühmen, am längsten den stattlichen Flugrittern Unterkunft in unserer Provinz geboten zu haben. Heute jedoch sieht es auch in unserem Kreise traurig darum aus. —

Und was hat man mit der Vernichtung erreicht? Damals als die Adler, Falken u[illegible]n

noch ungestört ihr Brutgeschäft in den dichten Wipfeln unseres Waldes verrichten konnten, wimmelte es von allen Arten von Wild, ja selbst der stattliche Urhahn und das Haselwild waren da heimisch. Mit der Vernichtung der Raubvögel aber lichteten sich auch die Bestände des Wildes immer mehr und mehr, und erst mit Einführung des Fasans erreichten die Oberschlesischen Jagden wieder ihren alten Glanz. Aber das war kein ursprüngliches Wild, es war eine Fälschung der Fauna!

Mit Einführung des Fasans setzte eine noch stärkere Verfolgung der Raubvögel ein, und heute sind wir so weit, daß man jeden Raubvogel als Naturdenkmal ansprechen möchte. Wenn auch moderne Forstwirtschaft und Kultur einen Prozentsatz der Vernichtung nehmen müssen, so war doch die Hauptursache ein rein materialistischer Trieb. Wenn wir Menschen aber nur immer vom Nützlichkeits- und Schädlichkeits-Prinzip geleitet werden, dann wird es bald noch trauriger um unsere Natur aussehen. Wir müssen auch höhere Ideale und vor allen Dingen Achtung vor der Natur haben!

Aber selbst, wenn wir vom Nützlichkeits- und Schädlichkeits-Prinzip ausgehen, so müssen wir feststellen, daß wir land- und forstwirtschaftlich enorm schaden, wenn wir die Raubvögel prinzipiell vertilgen. Es fehlt hier leider der Raum, um näher auf diese Frage einzugehen, es sei nur soviel gesagt, daß unsere Raubvögel fast durchweg unsere besten Mäusejäger und zugleich Feld- und Forstpolizei sind. — Und die Natur selbst? Ein Wald, über dessen Wipfel kein stattlicher Raubvogel seine Kreise zieht, eine Wiese oder Feld, über denen kein Falke rüttelt, ein alter Park, in dem keine Eulen hausen, bieten keine vollwertigen Naturbilder, sie machen den Eindruck der Leere, entbehren des Märchenhaften!

Man denke sich in das vorige Jahrhundert zurückversetzt, wo noch Schlangen-, Stein-, Schell- und Schreiadler die Wälder belebten. Von ihnen war eine besondere Zierde der Fauna der mehr den Süden bevorzugende harmlose Schlangenadler, der hauptsächlich von Nattern und Insekten lebt. Bis in die letzte Zeit hinein war er noch Brutvogel in Oberschlesien. Heute dürfte dieser prächtige Vogel den Nachstellungen der Jäger vollständig zum Opfer gefallen sein. Auch der majestätische Steinadler war in früheren Zeiten Brutvogel in unseren Wäldern. Aber dieser König der Lüfte verschwand, beleidigt durch den Angriff, als Erster aus der stattlichen Reihe. Nur als Durchzugsvogel besucht er im He[illegible] und Winter noch unsere Gegenden, um meist wenig gastlich begrüßt, dem Blei zum Opfer zu fallen.

Einer der häufigsten Brutvögel dieser stattlichen Vögel war der Schreiadler. Er hielt am längsten den Verfolgungen stand und dürfte sogar heute noch hin und wieder als Brutvogel in unseren Wäldern anzutreffen sein. Außer diesen dürfen wir nur noch den Flußadler und den Bussard als heimische größere Raubvögel betrachten. Aber auch von diesen wird der erstere besonders von den Teichwirten energisch verfolgt, ja selbst der harmlose Mäusejäger Bussard ist nicht sicher vor den eifrigen Schießern, und man muß über die Gleichgültigkeit des Landmannes staunen, der es zugibt, daß sein so getreuer Bundesgenosse von den Jägern herabgeknallt wird, von denen nicht zu wenige sogar selbst Landwirte sind.

Gleich ihm fällt auch der noch harmlosere Wespenbussard den Schießern dauernd zum Opfer, so daß auch er immer seltener wird. Jeden Naturfreund entzückt das elegante Flugbild der Rohr- und Kornweihe, von denen erstere noch heute hier und da Brutvogel ist. Aber auch diese beiden führen ein höchst unsicheres Leben, und besonders letztere wird, wo sie nur gesehen wird, ein Opfer des Schießers. Die drei eleganten, bewunderungswürdigen Räuber, Wanderfalk, Hühnerhabicht und Sperber können ebenfalls noch zu unseren Brutvögeln gerechnet werden. Ersterer ist aber schon so selten geworden, daß er von März bis September geschützt wurde. Die Schädlichkeit des Hühnerhabichts und Sperbers soll nicht in Abrede gestellt werden, und man wird einen mäßigen Abschuß besonders des ersteren zubilligen müssen. Leider fallen aber bei diesen Schießerein nur gar zu oft die niedlichen, außerordentlich nützlichen Turm- und Baumfalken dem Blei zum Opfer. Es müßte eine Ehre für jeden Forst- und Landmann sein, darauf zu achten, daß das Schußverbot dieser Tiere auch wirklich durchgeführt wird.

Man kann es schließlich noch verstehen, wenn der rasende Flug eines Raubvogels den Jäger zu einem schneidigen Schusse reizt, wie es aber die Schießer fertig bekommen, eine harmlose Eule herabzuholen, ist vollständig unbegreiflich. Unsere häufigsten Eulen: Waldohreule, Waldkauz, Steinkauz und Schleiereule sind noch in unserem Kreise beheimatet und leider muß gesagt sein, daß selbst diese allernützlichsten der Raubvögel nicht so geschont werden, wie es der Landmann verlangen kann und es das Gesetz vorschreibt.

Zieht man die Summe der Betrachtungen zusammen, so muß man mit großem Bedauern feststellen, daß Unvernunft in Gestalt von Schießlust und falsch angebrachtem Materialismus eine Lücke in die Schönheit der Natur gerissen haben, die das natürliche, ja auch das wirtschaftliche

Gleichgewicht arg ins Schwanken gebracht haben.

Es ist hohe Zeit, diesem Zustand energisch entgegenzutreten! Es wird also Ehrenpflicht eines jeden Kreisinsassen sein, dafür zu sorgen, daß die vom Gesetzgeber erlassenen Bestimmungen einwandfrei befolgt werden. Danach dürfen auf Grund der Polizeiverordnung vom 30. 5. 21 (auf Grund des Gesetzes vom 8. 7. 20) folgende Raubvögel überhaupt nicht geschossen, gefangen usw. werden: Steinadler, Schreiadler, Schlangenadler, Seeadler, Wespenbussard, Baumfalk, Rotfußfalk und Turmfalk. Vom 1. 3. bis 1. 9. dürfen nicht geschossen usw. werden: Milane, Wanderfalk und alle Weihen mit Ausnahme der Rohrweihe. Außerdem sind durch das Vogelschutzgesetz vom 30. 5. 1908 (Reichsges.-Bl. S. 317) nichtjagdbare Raubvögel vom 1. März bis 1. Oktober geschützt.

Weihnacht

Ueber mondbeglänzte Felder
Und durch dämmertrunk'ne Wälder
Wirbeln Flocken wie Jasmin.
Und aus weiten Himmelsfernen
Flimmern nieder von den Sternen
Zauberweiche Melodien.

Wie sich Licht und Klang vermählen
Wird daraus ein froh Erzählen:—
Durch die hehre, heil'ge Nacht
Bringen bei dem Klang der Glocken
Engelchöre mit Frohlocken
Uns die Mär der Weihenacht.

Künden holden, sanften Frieden
Allen Menschen, die hienieden
Eines guten Willens sind.
Selbst in gramgequälte Herzen
Senken sie beim Schein der Kerzen
Gnadenstrahlen, licht und lind.

Haß und Zwietracht müssen schweigen,
Denn wo Engel niedersteigen
Hat nur Licht und Liebe Raum;
Und so träumt die Erdenrunde
In der gottgeweihten Stunde
Selig ihren Himmelstraum.

K. Fleischer.

Der hl. Abend im oberschlesischen Bauernhause.

Wolfgang Wientzek, St. Annaberg.

Weihnachten! Welch ein prächtiges Wort! Und das war doch einmal zu Hause, im oberschlesischen Bauernhause, das schönste am Weihnachtsfeste: der geheimnisvolle Zauber des hl. Abends. Den Höhepunkt stellte die vom bedeutungsvollen Zauber umgebene Abendmahlzeit dar, die dem hl. Abend erst die rechte Weihe gab.

Am Morgen fuhr der Vater in die Stadt, um das „Christkind" für den hl. Abend zu besorgen. Es mußte gerade heute sein, gerade heute, am Kuchenbacktage; denn er wußte, da wünschten ihn die Frauen weit weg; da war er ihnen im Wege. — — —

Am Tische wurden die Fische geschlachtet, hier wurde der Hanf gemahlen, dort schon der Kuchen geschoben. Wie das duftete! Wie die Augen der Mutter strahlten!

Jetzt stand die Mutter schon wieder an der Ofenplatte, glührot von der Hitze. Es war auch nicht so leicht, die berühmte Hanfsuppe und polnische Fischtunke zu bereiten. Alle Zutaten mußten richtig verteilt, ja, sogar richtig gemischt sein.

Den ganzen Tag wurde streng gefastet. Zum hl. Abend aber wurde dann viel, viel gegessen. — Deutet dies nicht auf die alten Opferschmause unserer Altvorderen hin, auf die endlosen Gelage, die sich an die Seelenspeisungen anschlossen?

Als der Vater von der Stadt kam, war vom Kuchenbacken nur noch der wunderbare Duft da.

Bis zum Abendläuten mußte das Essen fertig sein. In der Familie, beim Gesinde durfte es keine Nachzügler geben. Vor dem Essen gab es ein großes Waschen, dann verlas der Vater das Gebet. In seine Gedanken versunken stand jeder an seinem Platze. Wir reichten uns gegenseitig die Hände. „Ob wir uns wohl am nächsten Fest alle so wiedersehen?" wiederholte der Vater regelmäßig alle Jahre. — — —

Jede der Speisen ist bedeutungsvoll. Da war zuerst die Hanfsuppe; sie wurde nur zum hl. Abend gegessen. Ob sie jedem schmeckte? Aber der Fisch mit der polnischen Tunke mundete jedem, das weiß ich gewiß. Nun folgten Erbsen mit Sauerkraut, Mohnklöße, Backpflaumen. Als besonderes Christgebäck wurde der Christstollen gegessen. Den Magenschluß bildeten Aepfel, Nüsse, Pfefferkuchen, Oblatten und — ein Punsch. — Welch ein Punsch war das!

Alle Speisen kamen reichlich auf den Tisch. Es mußte etwas übrig bleiben, um Nahrungssorgen im kommenden Jahre fernzuhalten.

Während des Essens lag das Säetuch auf dem schneeweiß gedeckten Tisch. Unter der Tischdecke war Stroh ausgebreitet, die Teller lagen da gerad nicht besonders gut, — aber es mußte so sein.

In der Mitte des Tisches aber brannte die „Heilige-Abendkerze", ein Sinnbild des Christkindes, des Lichtes der Welt.

Nun wurde die Nebentür aufgetan. Der Christbaum strahlte, die Weihnachtspoesie umfing uns ganz. — Das Christkind kam, zuerst zum Gesinde.

Jetzt ertönten drei Pistolenschüsse vom Nachbarhause.

Aber auch der Haustiere wurde zum hl. Abend gedacht. Sie mußten auch wissen, daß es hl. Abend ist. Je zwei Pferde und Kühe bekamen eine volle Hafergarbe aufgesteckt. Sie erhielten auch reichlicheres Futter heute, und auch Aepfel, Brot, Kuchen, Salz, Wacholder- und Ebereschenbeeren waren darunter gemischt.

Ebenso gedachte man auch der Bäume im Garten. Damit sie reiche Frucht tragen, umbindet man sie mit dem Stroh, welches unter der Tischdecke lag.

Liegt nicht in all dieser Fürsorge ein Rest altheidnischen Glaubens an die Baumseelen?

Ein tiefer Sinn liegt in all diesen Bräuchen.

Der oberschlesische Bauer möchte alles in seiner Wirtschaft an seiner Weihnachtsfreude teilnehmen lassen.

Unsere Sträucher im Lichte der Mythologie und Dichtung.

Wilk, Paulsdorf.

„Wer denkend still erfaßt, was die Natur bescherk,
Und sie in jeder Form bewundert und verehrt,
Der schleicht geheimnisvoll sich in ihr Herz hinein,
Und ist in Ehren wert, ihr größter Sohn zu sein."

Der Deutsche umfaßte mit voller Liebe die Erzeugnisse der Natur, die ihn umgab. Alle seine Anschauungen wurzelten in ihr. Selbstverständlich brachte er auch die Sträucher in Verbindung mit seinen Gottheiten, besonders, nachdem er den Nutzen, die Heilkraft der einen, die Schädlichkeit, die todbringende Wirkung der anderen kennen gelernt hatte. Mit der mythologischen Bedeutung stehen die Sagen in engster Beziehung. Bei der mit dem Volksleben innig verwachsenen Pflanzenwelt konnte es nicht überraschen, daß Dichter der alten und neuen Zeit mit Wort und Lied einzelne Bedeutungsvolle Gestalten im Pflanzenleben verherrlichten. Diese dichterischen Ergüsse, ästhetische und gemütvolle Betrachtung der Natur sollen Liebe zur erhabenen Gottesnatur wecken. Es soll aber auch dem leichtsinnigen Beschägigen und Vernichten der Sträucher insbesondere der Weiden und auch anderer Pflanzen gesteuert werden, daß dem barbarischen Pflanzenraube entgegengewirkt, und daß das Pflanzenkleid als ein im Haushalte der Natur Bedeutungsvolles Schmuckgewand angesehen werde.

„Wie alles sich zum Ganzen webt,
Eins in dem anderen wirkt und lebt.
Wie Himmelskräfte auf und niedersteigen
Und sich die goldenen Eimer reichen!
Mit segenduftenden Schwingen
Harmonisch all' das All' durchklingen."

Goethe.

Das germanische Heidentum hatte die Hasel dem Donar geweiht, der nicht nur als Donnergott, sondern auch als Schirmherr des Gerichtswesens verehrt wurde. Haselstäbe dienten daher zur Abgrenzung der Gerichtsstätten.

Abgesteckt durch Haselgerten
War ein Ring mit roten Faden,
Mehr geschützt vor Volkes Andrang
Als durch feste Eisenschranken;
denn geheiligt war die Hegung.

Wolff.

Die seltsamste Verwendung fand der Haselzweig in der Wünschelrute. Diese war entweder ein gerades Zweigstück von der dreifachen Länge des Zeigefingers oder ein Gabelast. Den geraden Zweig ließ der Rutengänger auf einem Finger schweben. Den Gabelast faßte er an beiden Enden so, daß das Stammende aufwärts stand. Am rechten Ort neigte sich die Rute zur Erde. Die Rutengänger spürten Erzgänge und Wasseradern, aber auch Hexen, Diebe und Mörder auf. Die Wünschelrute wurde in der Johannis-, Fast-, Christ- oder Karfreitagsnacht, aber nur bei Neumond und vor Sonnenaufgang gesucht. Die Stelle des Wassers vertrat ein scharfer Feuerstein, und der Schnitt mußte rasch erfolgen, damit der Strauch nicht Zeit hatte, die geheimnisvollen Kräfte aus dem Trieb zurückzuziehen.

Unsere Kinder bewaffnen sich bei ihren Streifzügen durch Busch und Dorn gern mit einer Haselgerte. Warum? Gebr. Grimm erzählen: Eines Nachmittags war das Christkind in seinem Wiegenbett eingeschlafen. Da trat seine Mutter heran, sah es voll Freude an und sprach: Schlafe süß! Ich will derweile in den Wald gehen und eine Hand voll Erdbeeren für dich holen. Ich weiß wohl, du freust dich darüber, wenn du erwachen wirst". Draußen im Walde fand sie einen Platz mit den schönsten Erdbeeren. Als sie sich aber herabbückte, um eine zu brechen, da sprang aus dem Grase eine Natter in die Höhe. Maria erschrak, ließ die Beeren stehen und eilte hinweg. Die Natter verfolgte sie. Aber die Mutter Gottes wußte guten Rat. Sie versteckte sich hinter einem Haselstrauch und blieb da stehen, bis die Natter sich endlich verkrochen hatte. Sie sammelte dann die Beeren, und als sie sich auf den Heimweg machte, sprach sie: „Wie die Haselstaude diesmal mein Schutz gewesen ist, so soll sie es in Zukunft auch anderen Menschen sein." Darum ist seit den ältesten Zeiten ein grüner Haselzweig gegen Nattern, Schlangen und was sonst auf der Erde kriecht, der sicherste Schutz.

In katholischen Gegenden heißt die Preiselbeere auch Muttergotteskirsche oder Liebfrauenstrauch. Mit ihren Fruchtzweigen schmückte frommer Sinn die Heiligenbilder, die einsam auf dem Felde oder am Gebirgspfad stehen. Ein Klausner flehte einst die Mutter Gottes um erquickendes Obst für die armen Bergbewohner. Die Menschen unten im Tal hätten es ja im Ueberfluß. Da nahm Maria den Kranz, der ihr Haupt schmückte, herab, löste ihn auf und streute die Beeren weithin über die Berge. Daraus sproßten all die Sträuchlein auf, die nun Hügel und Stein röten.

Des deutschen Volkes Balsamstaude ist der Wacholder oder Machangelbaum. Der Sohn der Alpen trägt einen Wacholderzweig am Hute, um anzudeuten, daß er auf Freiersfüßen geht. Heutzutage dient der Machangelbaum zur Stärkung der ermatteten Glieder, wenn aus den Beeren ein erquickender Trank bereitet wird. Es ist der immergrüne, frische und Heilung wirkende Busch und

Hermann Löns läßt das um die Treulosigkeit des Geliebten betrübte Mädchen Heilung von dem Machangelbaum erträumen:

Machangel, lieber Machangelbaum,
in Trauern komm ich her,
ich träumte einen bösen Traum,
das Herze ist mir schwer.

Mein Myrtenstock trug Blümelein
als wie das Blut so rot,
ist krank der Herzgeliebte mein,
oder ist er am Ende tot.

Dein Herzgeliebter im fernen Land
ist krank nicht und nicht tot;
er hat sein Lieben zugewandt
einem Mägdlein rosenrot.

Einem rosenroten Mägdelein,
das ist sein ganzes Glück,
für mich muß er gestorben sein,
er kehrt nicht mehr zurück.

Und wenn er mir die Treue brach,
so will ich schlafen bei dir,
will schlafen bis zum jüngsten Tag,
deinen Schatten über mir.

Es wird dann blühen auf meinem Grab
die Blume Vergißnichtmein,
daß ich ihn nicht vergessen hab,
soll sie ein Zeichen sein.

In der Volkssage nimmt die Weide keine günstige Stellung ein. Sie soll früher gleich der Eiche und Buche eine Zierde der Wälder gewesen sein. Als sich aber der Verräter des Heilandes an einer Weide erhängte, da verkrüppelte sie zu einem Strauche, der einsam an Waldrändern, Wegen und Rainen steht und frühzeitig hohl wird. Schon der Standort am „düsteren Ort" bringt die Weide in Verruf. „Es scheinen die alten Weiden so grau". Wächst sie nicht häufig am stillen Weiher, am dunklen Wassertümpel, wo mit Vorliebe der Lebensmüde am Weidenast oder in der stillverschwiegenen Wasserflut vom Erdendasein Abschied nimmt. Mußte nicht ein gebleichter und vielfach gespaltener Weidenbaum unseren Vorfahren als das Symbol des Totenreiches und der Sitz der Unglück verkündenden Geister und Hexen gelten? In den alten geheimnisvollen Fehmgerichten fand auch die Weide Verwendung. Ein Weidenstück lag neben dem blanken Schwert bei der Eröffnung des Gerichts auf dem Tische des Freigrafen, und bei Weide und Strick schloß derselbe alle Uneingeweihten von der Teilnahme der Sitzung aus. Wer sich aber neugierig heranschlich, der mußte gewärtig sein, mit einem Weidenstricke am nächsten Baum aufgehängt zu werden. Das Tragen einer Weide galt nach germanischen Gesetzen für eine entehrende Strafe. Verschmähte Liebhaber erhielten im Mittelalter ein Geflecht aus Weidenruten, daher die Redensart: „Einen Korb bekommen".

Die Weidenblüten ersetzen in katholischen Gegenden dem Volke am Palmsonntage die echten Palmen.

Mit Weidenruten haben die Kriegsknechte den Heiland geschlagen. Darum beugt sich die Trauerweide in tiefem Schmerz zur Erde und beklagt verzweifelt das Weh des Herrn.

„Eines liegt mir auf dem Herzen, eines kann ich nicht verschmerzen, daß ich darbot jene Ruten, die den Heiland machten bluten, an der Säule festgebunden

Bitter tausend tiefe Wunden, die ich meinem Herrn geschlagen dessen muß ich ewig klagen, darum sinkt in Bußgebärde mein Gezweige tief zur Erde".

Die Trauerweide war früher die geeignetste Pflanze für die Grabstätten. Sie war auch der erste Schmuck des einsamen Grabes auf St. Helena. Die Engländer hatten sich schon vor der Gefangennahme Napoleons demüht, auf dem baumlosen Eilande Gehölz anzusiedeln. Daher kam es, daß Napoleon I. zu seinem Lieblingsplätzchen ein Tal erwählen konnte, wo eine sprudelnde Quelle von einer Trauerweide beschattet wurde. Etwa um dieselbe Zeit, als Napoleon starb, stürzte der Baum unter der Gewalt eines Sturmes zu Boden. Napoleons treue Pflegerin faßte mit den Ruten das Grab des großen Toten ein. Zwar schlugen sie Wurzeln, aber nach einigen Jahren verdorrten sie. Sie wurden durch Bäumchen derselben Art ersetzt. Doch erlagen auch diese der Ungunst der Witterung. Jeder fremde Besucher des Grabes nahm sich als Andenken einige Zweige mit und in der Folgezeit entstand in England ein schwungvoller Handel mit Napoleonsweiden, die angeblich alle aus Zweigen von St. Helena gezogen waren; 1838 gab es am Grabe des Korsen keine Trauerweide mehr. An ihre Stelle ist eine neuholländische Akazie getreten.

Die niederhängenden Zweige der Trauerweide stimmen uns weich. Wir denken unwillkürlich an das gesenkte Haupt eines Weinenden. Sie ist der Baum der Klage, der durch seine herabhängenden Zweige zu mannigfachen Deutungen und Erzählungen Veranlassung gegeben hat. „An den Wassern zu Babylon saßen wir und weinten, wenn wir Zions gedachten. Unsere Harfen hingen wir an den Weiden auf". Und Hermann Löns klagt:

Weidenbaum, dir will ich's sagen,
Weidenbaum, dir will ich's klagen,
Lieblich ist die Maienzeit,
Doch ich trage Herzeleid.

Weidenbaum, du sollst es hören,
daß er nie wird wiederkehren,
Schön und lustig ist der Mai,
Doch mein Glück, das ist vorbei.

Weidenbaum, du sollst es wissen,
Nie wird er mich wieder küssen,
Wieder kehrt die Maienzeit,
Doch sie bringt mir neues Leid.

Weidenbaum, wenn sie dich fragen,
Weidenbaum dann sollst du sagen:
Wen betrogen hat der Mai,
Dessen Frühling ist vorbei.

In der nordischen Mythologie tritt die Mistel höchst bedeutsam hervor. Der blinde Hodur tötete infolge der Hinterlist Lokis (Loki ist der Teufel der nordischen Mythologie) mit einem Mistelzweig den jugendlichen, schönen Baldur. Frigga hatte allen Dingen der Erde den Schwur abgenommen, ihrem Sohne keinen Schaden zuzufügen. Nur die Mistel war, weil sie nicht auf der Erde wächst, unbeachtet geblieben. (Der Mythus stellt den Wechsel der Jahreszeiten symbolisch dar. Baldur ist das erfreuende Licht, dessen Herrschaft im Sommer seine Höhe erreicht. Seinen Tod stellt die Sommersonnenwende dar, von wo an die Länge der Tage abnimmt. Der blinde Hodur bedeutet die Dunkelheit des Winters. Daß der tödliche Pfeil gerade von der Mistel genommen war, weist wiederum auf die sinnige und poetische Naturbetrachtung der alten Völker hin. Während alle anderen Pflanzen in Todesschlaf gesunken sind, grünt und blüht sie, als ob alle Lebenskraft sich in sie zurückgezogen hätte. Sie war die Siegerin über den zurzeit in tiefster Ohnmacht liegenden Sommergott.) — Die höchste Verehrung erfuhr die Mistel bei den Kelten. Ihnen war sie die heiligste, von Gott selbst erkorene Pflanze, ohne die ein Gottesdienst undenkbar war. Die Gottesverehrung geschah am 6. Tage nach dem Neumond. Nachdem Opfer und Gebet die Feier an der heiligen Stätte eingeleitet hatten, schnitt der Priester mit goldener Sichel die „vom Himmel Gefallene" feierlich vom Baum. Damit die Gabe der Götter die unheilige Erde nicht berühre, standen Männer mit einem Tuche am Fuße des Baumes, bereit, die niederfallenden Zweige aufzufangen. Wer die Zweige berührte, dem war für das ganze Jahr Glück und Segen beschieden. Am Schluß des Festes wurden die beiden Stiere geopfert, die den blumenbekränzten Wagen des Druiden zum Wald gezogen hatten. Ihnen war auch das Joch zum erstenmale aufgelegt worden. Das Blut der Opfertiere wurde mit der Mistel zu einem Trunk gekocht und Segen und Gedeihen erblühte jedem, der davon aß.

„Unter Eichen auf dem Rasen
Stand der Opferstein, der graue,
Neben ihm mit blut'gem Messer
Eine riesenhafte Frau'.

Swanahild, die greise Drude
Ihres Priesteramts zu walten,
Erzgegürtet, weißes Linnen
Floß um sie in reichen Falten.

Und in breitem Kupferkessel
Auf des Herdes glühnden Kohlen
Brodelte mit Lauch und Mistel
Das geweihte Opferfohlen.

(F. W. Weber)

Auch mit der Mythologie der Griechen ist die Mistel verwebt. Die Zweige hatten die Kraft, die Pforten der Unterwelt zu öffnen. (Das Immergrün des Strauches hält die Hoffnung auf die Wiederkehr des Frühlings rege, die Mistel erscheint deshalb als die Eröffnerin des neuen Lebens.

Die Engländer schmücken zu Weihnachten und Neujahr Zimmer und Türen mit den Zweigen des Sträuchleins und wünschen sich unter ihnen Glück zum Fest.

Warum gerade die Mistel zu allen Zeiten und bei den verschiedensten Völkern zu besonderem Ansehen gelangt ist, das erklärt sich sowohl aus ihrem abenteuerlichen Wuchs, als auch aus ihrem seltsamen Standort, der weder dem Himmel noch der Erde anzugehören scheint. Im Unbegreiflichen hat der geheimnisgläubige Mensch von jeher das Dasein höherer Mächte geahnt. Wohl ist in unseren Tagen der Schleier des Geheimnisvollen von der Mistel gefallen. Dennoch weht ein poetischer Hauch noch heute um sie. Einmal bleibt ihre geschichtliche Verklärung unvergessen, zum anderen weckt ihr unvergängliches Grün auch in uns die hoffnungsfreudige Zuversicht.

Hinter allem Winterleide
Liegt ein ferner Frühlingstag.

Und du lieber deutscher Strauch, der Pole wagt noch heute nur unter Zauberformeln dich umzuhauen! In allen Germanischen Gärten stand er, guckte mit seinen schönen weißen Dolden über den Zaun herüber. Der Inntaler nahm vor ihm die Mütze ab, war er doch der erhabenen Erdgöttin Holla heilig. Fast verachtet heute, hat der schwarze Holunder, der Holderstrauch doch eine Geschichte hinter sich, die jeder Deutsche kennen sollte.

Vor jedem Hause wuchs der der gütigen Holla (Freia) geweihte Strauch; in ihm nahm sie Wohnung, schützte vor Blitz und jeglichem Unglück. Unter einem Holderstrauch war der Schläfer vor jedem Unfall, vor Schlangen, Hexen, todbringenden Mücken sicher. Er erwartete beim Gesang des Gartenlaubvogels schöne Träume und hatte oft das Glück, von lustigen, lichthellen Elfen umtanzt zu werden. Ja sehr viel Kraft besaß der Strauch, in dem wohl der Namen der guten Göttin Holla, der Ehestifterin, aufbewahrt ist. Eheleute, die am Johannistage

Hollerkuchen (in Schmalz gebratene Blüten mitsamt den Stengeln) essen, bewahrt die Göttin das ganze Jahr hindurch vor Zerwürfnissen. Der Holunder heilt Krankheiten aller Art, und Hollerbeeren, am Stall aufgehängt, hielten Viehseuchen ab. Wem etwas gestohlen wurde, der ging vor Sonnenaufgang zu einer Hollerstaude, bog sie mit der Linken gegen Sonnenaufgang und sprach: „Hollerstaude ich tu dich drücken und bücken, bis der Dieb das Gestohlene bringt! Je stärker man den Strauch drückte, um so schneller mußte der Dieb das Entwendete zurückbringen. Daher fehlte der Holderstrauch auch an der ärmsten Hütte nicht, und „keinen Hollerstock haben" hieß ganz besitzlos zu sein. Welcher Verehrung und Beliebtheit sich dieser Strauch erfreute, zeigt uns das siebenbirgisch-sächsische Volkslied:

„Im Holderstrauch, der blühte schön im Mai,
da sang ein kleines Vögelein
ein Lied von Lieb und Treu.

Beim Holderstrauch, wir saßen Hand in Hand,
Wir waren in der Maienzeit
die glücklichsten im Land.

Beim Holderstrauch, da mußt's geschieden sein,
Komm bald zurück,
du Allerliebster mein.

Beim Holderstrauch, da weint ein Mädchen sehr,
der Vogel schweigt, der Holderstrauch,
der blüht schon lang nicht mehr."

Folgende Legende wird vom Holunder erzählt:

„Als Gott Gras und Kraut ins Dasein rief, da wollte auch der Teufel etwas schaffen. Er bildete die schwarzen Holunderbeeren und sprach den Teufelszauber darüber aus. Wer die Beeren esse, der müsse ihm verfallen sein. Das dauerte den lieben Gott, und er setzte jedem Beerlein ein Kreuzchen auf, wodurch der Zauber vernichtet wurde. Es ist noch heute auf jeder Holunderbeere zu erkennen".

Du lieber deutscher Strauch, finde doch in allen deutschen Gauen in jedem Garten oder vor jedem Gartenhaus ein Plätzchen, wie es ehedem gewesen; dufte und blühe in der Maienzeit dem deutschen Frühling entgegen!

Literatur: Professor Dr. Schube, Aus Schlesiens Wäldern,
Franz Sohns, Unsere Pflanzen,
Schönke, das Pflanzenreich,
Schilling, Naturgeschichte.

Unserer lieben Frauen Fahrt nach Oberschlesien.

Nach den Geschichten des uralten Holzkirchleins in Lommnitz, Kreis Rosenberg, erzählt von Universitätsprofessor Dr. Joseph Wittig.

Auf einer Pfingstfahrt nach Czenstochau im Jahre 1913 kehrte ich auf dem einsamen Hedwigshofe nahe an der russischen Grenze ein, dessen Verwalter versprochen hatte, mich nach dem ersehnten Wahlfahrtsorte zu begleiten. Der kühle Schatten unter den Hedwigshofer Linden, die abertausend Blüten, mit denen der Frühling auch das oberschlesische Land alljährlich schmückt, der weite Kranz von Wäldern, die sich um den Hof zogen, und die freundlichen Augen der Leute, die mir Herberge gaben, luden mich ein, den ganzen schönen Pfingsttag dort zu rasten. Ich fühlte, daß irgend ein Glück und irgend ein Heiligtum in der Nähe sein müsse.

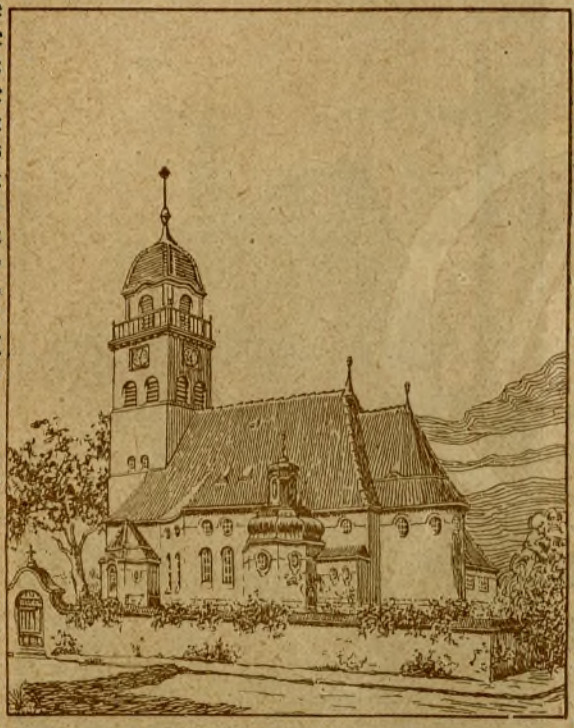
Unweit des Hofes liegt das Dorf Lomnitz, dessen kleines Holzkirchlein mich schon bei der Ankunft gegrüßt hatte. Ich hatte noch nie ein Holzkirchlein gesehen, aber schon oft den Gedanken gehabt, daß es dort ganz anders sein müßte, als in steinernen Kirchen. Denn mein Vaterhaus war aus Holz gebaut, und meine Ahnen waren Zimmerleute gewesen. Deshalb kannte ich die Seele des Holzes und ihr Wesen und ihr Leben besser als manche andere Menschen in der Großstadt. Ich wußte, daß das Holz die Menschen liebt, daß es sie umgibt mit Duft und Wärme, vielleicht schon immer seit den Zeiten, da die ersten Menschen sich aus Holzstämmen eine Hütte bauten, vielleicht erst seit dem Tage, an dem [illegible] allergrößte Liebe am Holze hing.

Wie eine zum Beten gefaltete Hand, Finger an Finger, so sieht ein Holzkirchlein aus, dessen Balken in stiller Frömmigkeit ineinander gefügt sind. Die ganze Innigkeit einer betenden Seele, ihre Demut, ihre Liebe, ihr Vertrauen, ihre Ergebung liegt in den gefalteten Händen echter Beter. Kein Ungewitter, kein Sturm kann sie auseinanderreißen. Daran mußte ich denken, als ich das Lomnitzer Holzkirchlein betrat.

Die Pfingstsonne flutete durch kleine Fenster herein, als wollte sie mir Führer sein und genau erklären, wie schön und fromm die Armut sein kann, mit der das ganze Kirchlein ausgestattet war. Einige

Strahlen senkten sich auf die Erde nieder, dort, wo sonst die Gläubigen niederknieten, um das heilige Brot im Tabernakel zu verehren. Andere drangen bis zum Altare vor, als wären sie Priester, und hätten das Recht, in unmittelbarer Nähe des Allerheiligsten zu sein.

Ich habe dies alles mitgetan, wie es mir Pflicht und Liebe geboten. Dann hob sich mein Blick empor, zum Altarbilde. Ich wollte sehen, welchen Heiligen dieses Gotteshaus und seine Gemeinde zu besonderem Schutz anvertraut waren. Wie war ich betroffen, als ich in das Auge einer wunderbar lieblichen Frau blickte! „Ave Maria" rief voll Freude meine Seele. „Wie bist du hierhergekommen?" So lautete die erste Frage und Gegenfrage. Wir hätten beide sagen können: „Durch Zufall". Aber wir wußten beide, daß es keinen Zufall gibt. Wie könnte es auch Zufall sein, daß ein großes Kunstwerk von unschätzbarem Werte in einem armen, kleinen, weltvergessenen oberschlesischen Holzkirchlein seinen Platz findet! Und wie könnte es Zufall sein, wenn ein Schönheitssucher die Schönheit findet? Die Seele weiß die Wege und die Quellen und die Ruhestätten der Schönheit und drängt und führt den Menschen, bis er sie dahin führt.



Die neue Kirche in Lomnitz.

Die schöne Frau im Altarbilde schien mich nun zu fragen: „Hast du mich noch nicht getroffen auf deinen Wanderungen durch die Länder frommer Schönheit? Ich mußte die Frage bejahen, als ich noch einmal prüfend in das holde Antlitz schaute und dann auf die feinen Hände und dann auf das Gotteskind, das auf dem jungfräulichen Mutterschoße ruht, und dessen linke mit dem Daumen seiner Mutter, und dessen Rechte mit der großen Zehe spielt, während sich das runde Kindergesichtlein emporwendet zum Antlitz der Mutter. „Du scheinst mir aus der Werkstättte deines zartesten Malers Raffael oder eines seiner Schüler oder Nachahmer zu stammen". Denn so hat nur der große Meister und die von ihm lernten, Marie, die Gottesmutter gemalt. Es trat mir in die Erinnerung das Bild Raffaels und seines Schülers Alfanai „Madonna mit dem Baldachin", das ich im Palazzo Pitti in Florenz gesehen hatte. Auch dort spielt des Kindleins Linke mit der Hand der eigenen Zehe. Und auf beiden Bildern ist die Haltung der Arme und Hände der Mutter und des Kindes fast ganz die gleiche.

Von da an habe ich viel gefragt und geforscht nach dem Wege, den die liebliche Madonna von Lomnitz gekommen war, nach dem weiten Wege von Italien nach Oberschlesien. Die Leute sagten, das Bild stamme aus dem Dom zu Prag, von einem Altare, an dem der heilige Johannes von Nepomuk seine letzte hl. Messe gelesen habe. Und manche stellten sich wohl vor, der Heilige habe das Bild noch selbst gesehen und aus seinem Anblick Kraft und Trost für sein Martyrium geschöpft. Allein das geht aus der Ueberlieferung, die ich später auch in manchen Büchern geschrieben fand, keineswegs hervor, und es ist auch unmöglich, weil die Maler um die Zeit des hl. Martyrers noch nicht so malen konnten, wie der über 100 Jahre später lebende Raffael. Aber daß das Bild aus dem Prager Dom stamme, kann man der Ueberlieferung glauben, zumal die geschichtlichen Verhältnisse zur Zeit der Uebertragung des Bildes nach Lomnitz dafür sprechen.

Im Archiv der Pfarrei von Wyssoka, der Mutterkirche von Lomnitz, liegt nähmlich eine Urkunde, die vom Erzpriester Daniel Thomas Besling von Rosenberg, vom Pfarrer Justus Renschmidt aus Wyssoka, von mehreren Beamten der Herrschaft von Schoffschütz und vom Ratssekretär Johann Franz Wolf aus Rosenberg unterschrieben ist. Danach schenkte Friedrich Leopold Graf von Geßler, Seiner Königlichen Majestät in Preußen Generalfeldmarschall, Oberst über ein Regiment Kürassiere, der Holzkirche von Lomnitz das „uralte Mariea-Bild mit fein vergoldeter Rahme".

Von diesem Geßler steht in den Schlesischen Provinzialblättern von 1790, daß er „durch seine und seiner Kavallerie Schneidigkeit dem Könige die drei Schlachten von Mollwitz, Hohenfriedeberg und

Kesselsdorf gewann, daß er dafür vom Könige in den Grafenstand erhoben wurde, und er in der Hauptkirche von Brieg begraben liegt". Erinnert man sich daran, daß im Jahre 1744 Prag von den Preußen erobert und bald vor dem heranrückenden überstarken Feinde aufgegeben worden war, dann kann man verstehen, wie ein solch herrliches Bild aus dem Prager Dome in die Hände des preußischen Feldmarschalls gelangen konnte: als kostbare Kriegsbeute.

Nach der genannten Urkunde schenkte der tapfere Kriegsmann Friedrichs des Großen gerade im Jahre 1756 das Marienbild dem Lomnitzer Kirchlein. Wollte er begangenes Unrecht gut machen, ehe er in neue Kriegsgefahr hinauszog, oder wollte er sich unter den besonderen Schutz der Jungfrau Maria stellen? Der Dritte Schlesische Krieg hatte begonnen.

Vom hohen Dome zu Prag, mitten aus goldenen und silbernen Heiligtümern, wäre also die Madonna von Lomnitz in das kleine, bescheidene Schloß des Grafen Geßler in Schoffschütz, und vom Grafenschlosse in das noch viel, viel kleinere Kirchlein von Lomnitz gekommen. Diese Fahrt vom steinernen Dom zum hölzernen Kirchlein erinnert an eine andere Fahrt Mariens: vom goldenen Tempel in Jerusalem, wo sie als Tempeljungfrau dem Gotte Israels diente und den Messias ersehnte, zur Zimmermannswerkstatt Josephs in Nazareth.



Alte Kirche in Lomnitz.

Arm ist das Kirchlein von Lomnitz. Als es im Jahre 1586 erbaut wurde, hatte es nichts zum Eigentum als einige Linnen zur Bekleidung des Altars. Arme Leute hatten es gebaut. Der Gutsherr Kasper Hornberg von Dometzki hatte wohl das Holz aus seinen Wäldern dazu gegeben. Es kamen die hohen Herren Visitatoren aus dem Kreuzstift zu Oppeln, in den Jahren 1670, 1687 und 1697, und immer wieder mußten sie amtlich die vollkommene Armut der Kirche bestätigen. Der Klingelbeutel war die einzige Einnahme. Erst 1720 hatte die Kirche 140 Taler Vermögen, die aber bis 1858 wieder auf 70 Taler heruntergegangen waren. So etwa müssen die geldlichen Verhältnisse im Marienhäuslein zu Nazareth gewesen sein.

Und klein ist das Kirchlein von Lomnitz. Wer von außen in die Sakristei eintreten will, muß sich tief beugen, auch wenn er noch so stolz ist. Das ganze Kirchlein ist nur sieben Meter breit und gar nicht viel länger. Und nur der geschulte Blick des Kunstforschers und des Malers vermag an dem Holzbau noch etwas Schönes und Anregendes zu finden.

Auch einen Kelch besitzt die Kirche, von dessen hohem Wert die Lomnitzer erst überzeugt wurden, als er 1905 zur Kunstschmiedeausstellung in Breslau eingefordert wurde. Er stammt aus dem Jahre 1606 und an seinem Fuße steht geschrieben wer ihn gekauft und bezahlt hat.

Unsere liebe Frau hat das arme Kirchlein reich gemacht, nicht an Geldern, aber an anderen Werten. Denn die reichsten Kirchen Oberschlesiens besitzen keinen gleich kostbaren Schmuck. Nun hat das Kirchlein seine Stätte verlassen und ist eine halbe Meile weiter gezogen. In dem benachbarten Schoffschütz, das noch gar keine Kirche hatte, ist es auf Wunsch der Regierung wieder aufgebaut worden. So wird es das Schicksal der Altendorfer Kirche teilen, die auch wandern mußte. An seine Stelle ist eine massive Kirche in ländlichem Barock getreten. Und in einer schönen Kapelle der neuen Kirche ist das Marienbild aufgestellt worden, während der Hochaltar der neuen Kirche wieder dem Schutze der ältesten Patronin von Lomnitz, der heiligen Katharina von Alexandrien, anvertraut worden ist. Es hat schon gefühllose Leute gegeben, welche die Madonna zur Weiterfahrt zwingen wollten. „Das Bild gehört in ein Museum," sagten sie und fügten rechnerisch hinzu: „Mit dem Kaufpreis kann der Neubau der Kirche halb bezahlt werden." Sie wissen nicht, daß jedes Museum ein Mausoleum ist. Bilder, die an Ort und Stelle, an Wand und Altar wie Persönlichkeiten gewirkt haben, sterben auf dem Wege zum Museum. Nein, die Madonna von Lomnitz soll in Lomnitz bleiben!

Trächtigkeits- und Brütekalender.

Die mittlere Trächtigkeitsperiode beträgt bei Pferdestuten 48½ Wochen oder 340 Tage (Extreme sind 330 und 419 Tage), Eselstuten gewöhnlich etwas mehr als bei Pferdestuten; bei Kühen 40½ Wochen oder 285 Tage (Extreme 240 und 321 Tage); bei Schafen und Ziegen fast 22 Wochen oder 154 Tage (Extreme 146 und 163 Tage); bei Säuen über 17 Wochen oder 120 Tage (Extreme 109 und 133 Tage); bei Hündinnen 9 Wochen oder 63—65 Tage; bei Katzen 8 Wochen oder 56—60 Tage; Hühner brüten 19—24, in der Regel 21 Tage; Truthühner (Puten) 26—29 Tage; Gänse 28—33 Tage; Enten 28—32 Tage; Tauben 17—19 Tage.

Anfang	Ende der Tragzeit für					
Datum	Pferde	Kühe	Schafe u. Ziegen	Schweine	Hündinnen	Katzen
1. Jan.	6. Dez.	12. Okt.	3. Juni	30. April	4. März	25. Febr.
6. "	11. "	17. "	8. "	5. Mai	9. "	2. März
11. "	16. "	22. "	13. "	10. "	14. "	7. "
16. "	21. "	27. "	18. "	15. "	19. "	12. "
21. "	26. "	1. Nov.	23. "	20. "	24. "	17. "
26. "	31. "	6. "	28. "	25. "	29. "	22. "
31. "	5. Jan.	11. "	3. Juli	30. "	3. April	27. "
5. Febr.	10. "	16. "	8. "	4. Juni	8. "	1. April
10. "	15. "	21. "	13. "	9. "	13. "	6. "
15. "	20. "	26. "	18. "	14. "	18. "	11. "
20. "	25. "	1. Dez.	23. "	19. "	23. "	16. "
25. "	30. "	6. "	28. "	24. "	28. "	21. "
2. März	4. Febr.	11. "	2. Aug.	29. "	3. Mai	26. "
7. "	9. "	16. "	7. "	4. Juli	8. "	1. Mai
12. "	14. "	21. "	12. "	9. "	13. "	6. "
17. "	19. "	26. "	17. "	14. "	18. "	11. "
22. "	24. "	31. "	22. "	19. "	23. "	16. "
27. "	1. März	5. Jan.	27. "	24. "	28. "	21. "
1. April	6. "	10. "	1. Sept.	29. "	2. Juni	26. "
6. "	11. "	15. "	6. "	3. Aug.	7. "	31. "
11. "	16. "	20. "	11. "	8. "	12. "	5. Juni
16. "	21. "	25. "	16. "	13. "	17. "	10. "
21. "	26. "	30. "	21. "	18. "	22. "	15. "
26. "	31. "	4. Febr.	26. "	23. "	27. "	20. "
1. Mai	5. April	9. "	1. Okt.	28. "	2. Juli	25. "
6. "	10. "	14. "	6. "	2. Sept.	7. "	30. "
11. "	15. "	19. "	11. "	7. "	12. "	5. Juli
16. "	20. "	25. "	16. "	12. "	17. "	10. "
21. "	25. "	1. März	21. "	17. "	22. "	15. "
26. "	30. "	6. "	26. "	22. "	27. "	20. "
31. "	5. Mai	11. "	31. "	27. "	1. Aug.	25. "
5. Juni	10. "	16. "	5. Nov.	2. Okt.	6. "	30. "
10. "	15. "	21. "	10. "	7. "	11. "	4. Aug.
15. "	20. "	26. "	15. "	12. "	16. "	9. "
20. "	25. "	31. "	20. "	17. "	21. "	14. "
25. "	30. "	5. April	25. "	22. "	26. "	19. "
30. "	4. Juni	10. "	30. "	27. "	31. "	24. "

Anfang	Ende der Tragzeit für					
Datum	Pferde	Kühe	Schafe u. Ziegen	Schweine	Hündinnen	Katzen
5. Juli	9. Juni	15. April	5. Dez.	1. Nov.	5. Sept.	29. Aug.
10. "	14. "	20. "	10. "	6. "	10. "	3. Sept.
15. "	19. "	25. "	15. "	11. "	15. "	8. "
20. "	24. "	30. "	20. "	16. "	20. "	13. "
25. "	29. "	5. Mai	25. "	21. "	25. "	18. "
30. "	4. Juli	10. "	30. "	26. "	30. "	23. "
4. Aug.	9. "	15. "	4. Jan.	1. Dez.	5. Okt.	28. "
9. "	14. "	20. "	9. "	6. "	10. "	3. Okt.
14. "	19. "	25. "	14. "	11. "	15. "	8. "
19. "	24. "	30. "	19. "	16. "	20. "	13. "
24. "	29. "	4. Juni	24. "	21. "	25. "	18. "
29. "	3. Aug.	9. "	29. "	26. "	30. "	23. "
3. Sept.	8. "	14. "	3. Febr.	31. "	4. Nov.	28. "
8. "	13. "	19. "	8. "	5. Jan.	9. "	2. Nov.
13. "	18. "	24. "	13. "	10. "	14. "	7. "
18. "	23. "	29. "	18. "	15. "	19. "	12. "
23. "	28. "	4. Juli	23. "	20. "	24. "	17. "
28. "	2. Sept	9. "	28. "	25. "	29. "	22. "
3. Okt.	7. "	14. "	5. März	30. "	4. Dez.	27. "
8. "	12. "	19. "	10. "	4. Febr.	9. "	2. Dez.
13. "	17. "	24. "	15. "	9. "	14. "	7. "
18. "	22. "	29. "	20. "	14. "	19. "	12. "
23. "	27. "	3. Aug.	25. "	19. "	24. "	17. "
28. "	2. Okt.	8. "	30. "	24. "	29. "	22. "
2. Nov	7. "	13. "	4. April	1. März	3. Jan.	27. "
7. "	12. "	18. "	9. "	6. "	8. "	1. Jan.
12. "	17. "	23. "	14. "	11. "	13. "	6. "
17. "	22. "	28. "	19. "	16. "	18. "	11. "
22. "	27. "	2. Sept.	24. "	21. "	23. "	16. "
27. "	1. Nov	7. "	29. "	26. "	28. "	21. "
2. Dez	6. "	12. "	4. Mai	31. "	2. Febr.	26. "
7. "	11. "	17. "	9. "	5. April	7. "	31. "
12. "	16. "	22. "	14. "	10. "	12. "	5. Febr.
17. "	21. "	27. "	19. "	15. "	17. "	10. "
22. "	26. "	2. Okt.	24. "	20. "	22. "	15. "
27. "	1. Dez	7. "	29. "	25. "	27. "	20. "
31. "	5. "	12. "	2. Juni	30. "	3. März	25. "

Eisenbahnfahrpreise.

1. Einheitssätze für je 1 Kilometer:

1. Klasse . . .	9,6 Pf.	3. Klasse . . .	4,5 Pf.
2. Klasse . . .	6,6 Pf.	4. Klasse . . .	3,0 Pf.

Gepäck 20 Pf. für je 10 kg und 1 km.

2. Mindestpreise:

1. Klasse . . .	30 Pf.	3. Klasse . . .	15 Pf.
2. Klasse . . .	20 Pf.	4. Klasse . . .	10 Pf.

3. Preise der Schnellzugzuschlagkarten:
I. Zone, 1—75 km:
1. Kl. 2 Mk., 2. Kl. 1 Mk., 3. Kl. 0,50 Mk.
II. Zone. 76—150 km:
1. Kl. 4 Mk., 2. Kl. 2 Mk., 3. Kl. 1 Mk.
III. Zone, über 150 km:
1. Kl. 6 Mk., 2. Kl. 3 Mk., 3. Kl. 1,50 Mk.

4. Beförderung von Hunden:
der halbe Preis 3. Klasse für Eil- und Personenzug.

5. Mindestsatz für Gepäck: 0,20 Mk.

6. Preis der Bahnsteigkarten: 0,10 Mk.

Postgebührentarif

nach dem Stande vom 1. Oktober 1925.

I. Reichspostgebiet sowie Bayern und Württemberg einschl. Saargebiet.

A. Briefpostsendungen:

Briefe (im Ortsverkehr): bis 20 g 5 Pf., über 20 bis 250 g 10 Pf., 250 bis 500 g 15 Pf. Briefe (im Fernverkehr): bis 20 g 10 Pf., über 20 bis 250 g 20 Pf., über 250 bis 500 g 30 Pf. — **Postkarten** (im Ortsverkehr): 3 Pf., (im Fernverkehr): 5 Pf. — **Drucksachen.** A. (Volldrucksachen): bis 50 g 3 Pf., über 50 bis 100 g 5 Pf., über 100 bis 250 g 10 Pf., über 250 bis 500 g 20 Pf., über 500 g bis 1 kg 30 Pf., 1 bis 2 kg (nur für einzeln versandte, ungeteilte Druckbände) 30 Pf. B. (Teildrucksachen): bis 50 g 5 Pf., über 50 bis 100 g 5 Pf., über 100 bis 250 g 10 Pf., über 250 bis 500 g 20 Pf., über 500 g bis 1 kg 30 Pf., über 1 bis 2 kg (nur für einzeln versandte, ungeteilte Druckbände) 30 Pf. — **Geschäftspapiere** bis 250 g 10 Pf., über 250 bis 500 g 20 Pf., über 500 g bis 1 kg 30 Pf. — **Warenproben** bis 250 g 10 Pf., über 250 bis 500 g 20 Pf. — **Mischsendungen** bis 250 g 10 Pf., über 250 bis 500 g 20 Pf., über 500 g bis 1 kg 30 Pf. — **Päckchen** bis 1 kg 30 Pf. (Nach dem Saargebiet unzulässig.) — **Postauftragsbriefe** (Gebühr wie bei einem Einschreibbrief, dazu 20 Pf. Vorzeigegebühr). Meistbetrag 1000 R.-M. — **Einschreibgebühr** 30 Pf. — **Nachnahmebriefe:** Das gewöhnliche Porto und eine Vorzeigegebühr von 10 Pf. — **Eilzustellung** nach dem Ortszustellbezirk 30 Pf., nach dem Landzustellbezirk 60 Pf. — **Rückscheingebühr** 20 Pf. — **Postlagergebühr** für jede postlagernde Sendung 10 Pf.

B. Postanweisungen:

Meistbetrag 1000 RM. Bis 25 RM. 20 Pf., über 25 bis 100 RM. 40 Pf., über 100 bis 250 RM. 60 Pf., über 250 bis 500 RM. 80 Pf., über 500 bis 750 RM. 120 Pf., über 750 bis 1000 RM. 160 Pf. — Telegraphische Postanweisungen (Meistbetrag unbeschränkt) in Reichsmark bis 25 RM. 2,50 RM., über 25 bis 100 RM. 3 RMk., über 100 bis 250 RM. 3,50 RM., über 250 bis 500 RM. 4 RM., über 500 bis 750 RM. 5 RM., über 750 bis 1000 RM. 6 RM., über 1000 RM. für je 250 RM. oder einen Teil davon mehr 1 RM.

C. Zahlkarten:

Bis 25 RM. 10 Pf., über 25 bis 100 RM. 15 Pf., über 100 bis 250 RM. 20 Pf., über 250 bis 500 RM. 30 Pf., über 500 bis 750 RM. 40 Pf., über 750 bis 1000 RM. 50 Pf., über 1000 RM. (unbeschränkt) 60 Pf. — Telegraphische Zahlkarten bis 500 RM. 2,50 RM., über 500 bis 1000 RM. 3 RM., für je weitere 500 RM. oder einen Teil davon mehr 1 RM.

D. Paketpostsendungen:

		I. Zone (bis 75 km)	II. Zone (bis 375 km)	III. Zone (über 375 km)
	bis 5 kg	40 Pf.	80 Pf.	80 Pf.
über 5	„ 6 „	45 „	90 „	120 „
„ 6	„ 7 „	50 „	100 „	160 „
„ 7	„ 8 „	55 „	120 „	200 „
„ 8	„ 9 „	60 „	140 „	240 „
„ 9	„ 10 „	65 „	160 „	280 „
„ 10	„ 11 „	70 „	180 „	320 „
„ 11	„ 12 „	80 „	200 „	360 „
„ 12	„ 13 „	90 „	220 „	400 „
„ 13	„ 14 „	100 „	240 „	440 „
„ 14	„ 15 „	110 „	260 „	480 „
„ 15	„ 16 „	120 „	280 „	520 „
„ 16	„ 17 „	130 „	300 „	560 „
„ 17	„ 18 „	140 „	320 „	600 „
„ 18	„ 19 „	150 „	340 „	640 „
„ 19	„ 20 „	160 „	360 „	680 „

Saargebiet bes. Gebühren. Auskunft bei den Postanstalten.

Zeitungspakete bis 5 kg. I. Zone (bis 75 km.) 20 Pf., II. Zone (bis 375 km.) 40 Pf., III. Zone (über 375 km.) 40 Pf. — **Wertpakete:** 1) die Paketgebühr, 2) die Versicherungsgebühr von 5 Pf. für je 100 R.-M. der Wertangabe, mindestens 10 Pf., 3) die Behandlungsgebühr, a) für versiegelte Wertpakete, a) bis 100 R.-M. Wertangabe 40 Pf., über 100 R.-M. Wertangabe 50 Pf.; b) für unversiegelte Wertpakete 25 Pf., (zulässig bis 100 R.-M.). Bei unversiegelten Paketen hat die Angabe des Wertes in der Paketaufschrift zu unterbleiben. — **Wertbriefe.** Gebühr wie für einen gewöhnlichen Brief. Hierzu Versicherungsgebühr von 5 Pf. für je 100 RM., mindestens 10 Pf., sowie eine Behandlungsgebühr bis 100 RM. 40 Pf., über 100 RM. Wertangabe 50 Pf. — **Nachnahmepakete:** Gebühr wie für eine Sendung ohne Nachnahme und eine Vorzeigegebühr von 10 Pf. Meistbetrag 100 RM. — **Eilbotengebühr** im Ortsbestellbezirk 50 Pf., im Landbestellbezirk 1 RM. — **Postlagergebühr** für jedes lagernde Paket täglich 10 Pf. — **Dringende Pakete** dreifache Gebühr und Eilzustellgebühr. — **Sperrige Pakete** die doppelte Gebühr. — **Sperrige dringende Pakete** das Sechsfache der Paketgebühr.

Anmerkung: 1. Jedem Paket ist eine Paketkarte beizugeben und in das Paket die Adresse des Empfängers einzulegen. — 2. Zu A mit D; Alle Postsendungen, mit Ausnahme der gewöhnlichen und eingeschriebenen Briefe und Postkarten, müssen frankiert werden. — 3. Unzureichend freigemachte Briefpostsendungen werden mit dem Eineinhalbfachen des Fehlbetrages nachtaxiert. — 4. Zustellgebühren nur mehr für Eilsendungen und Schreiben mit Postzustellungsurkunde.

E. Telegramme:

1. Im Fernverkehr für jedes Wort 10 Pf., mindestens 100 Pf., im Ortsverkehr 5 Pf. für jedes Wort, mindestens 50 Pf. — 2. Dringende Telegramme: dreifache Gebühr. — 3. Vorausbezahlte Antwort (10 Worte) 100 Pf. — 4. Pressetelegramme: die Hälfte dieser Gebühren.

F. Fernsprechverkehr:

Bis zu 5 km einschl. 15. Pf., über 5 bis 15 km 30 Pf., über 15 bis 25 km 45 Pf., über 25 bis 50 km 90 Pf., über 50 bis 100 km 120 Pf., je weitere 100 km mehr 30 Pf.

II. Postverkehr mit dem Ausland.

Freie Stadt Danzig, Luxemburg, Memelgebiet, Oesterreich: Inlandsgebühren für Briefsendungen, Wertsendungen, Postanweisungen und Pakete. Nach Luxemburg und Oesterreich Päckchen jedoch unzulässig. — Uebriges Ausland: **Briefe:** bis 20 g 25 Pf., je weitere 20 g 15 Pf., (Meistgewicht 2 kg.) Nach Ungarn und Tschechoslowakei bis 20 g 20 Pf., für weitere 20 g 15 Pf. nach Tschechoslowakei, 10 Pf. nach Ungarn. — **Postkarten:** einfach 15 Pf., Ungarn und Tschechoslowakei 10 Pf. — **Drucksachen** (Freimachungszwang): für je 50 g 5 Pf., nach Ungarn für je 100 g 5 Pf., jedoch Volldrucksachen bis 50 g 3 Pf. (Meistgewicht 2 kg; für einzeln versandte, ungeteilte Druckbände 3 kg). — **Warenproben** (Freimachungszwang): je 50 g 5 Pf., mindestens 10 Pf., Meistgewicht 500 g, nach Ungarn je 100 g 5 Pf. — **Geschäftspapiere** und **Mischsendungen** (Freimachungszwang): je 50 g 5 Pf., mindestens 25 Pf., Meistgewicht 2 kg, nach Ungarn je 100 g 5 Pf., mindestens 20 Pf. — Für Aufgabe sonstiger Sendungen sowie im Telegrammverkehr erteilen die Postanstalten Auskunft.

Ortsverzeichnis des Kreises Rosenberg OS.

Abkürzungen: Gem. = Gemeinde; a) = Name des Gemeinde- bezw. Gutsvorstehers; b) = Name des Amtsvorstehers; c) = Schulverband; d) = Lehrer des Ortes

1. **Gem. Albrechtsdorf**, Post Rosenberg OS. a) Karpirski, b) v. Lieres, Alt-Rosenberg, c) Gesamtschulverband, d) Graba, Gröger, Kominek, Kotzur,

2. **Gut Albrechtsdorf**, a) Mikulla, Albrechtsdorf, b) v. Lieres, Alt-Rosenberg.

3. **Gem. Basan**, Post Kl. Lassowitz a) Kinder II, b) Seidel, Borkowitz, c) Gesamtschulverband, d) Butzek, Zimmermann, Pander.

4. **Gem. Bischdorf**, Post a. O., a) Jurzcyk, b) Dr. Funk, Bischdorf, c) Gesamtschulverband, d) Heinisch, Tworek, Chrobok, Nogaitzik.

5. **Gut Bischdorf**, Post a. O., a) Dr. Funk, b) Dr. Funk, Bischdorf.

6. **Gem. Bodland**, Post a. O., a) Wiecha, b) Seidel, Borkowitz, c) Ges.-Schulverband (Krensel, Alt-Tschapel), d) Bönisch, Lebek, Schneider, Stanislowski, Lerch, Rother; Jäkel, Hauke, i. Glashütte.

7. **Gut Bodland**, Post a. O., a) Hielscher, b) Seidel, Borkowitz.

8. **Jagdschloß Bodland**, a) Panitz, b) Melzer-Schumm, c) Glashütte.

9. **Gem. Botzanowitz**, Post a. O., a) Wiec-

zorek II, b) Sabbath, Rosenberg, c) Gesamtschulverband, d) Koj, Nieke, Kraffczyk, Kaps.

10. **Gut Botzanowitz.** Post a. O., a) von Pannwitz, Botzanowitz, c) Sabbath, Rosenberg OS.

11. **Gem. Gr.-Borek,** Post a. O. a) Bensch, b) Sabbath, Rosenberg OS, c) Gesamtschulverband (Eisenhammer, Christianthal, Gottliebenthal, Kirotsche), d) Klösel, Krista, Lassak.

12. **Gut Gr.-Borek,** Post a. O., a) Wilke, b) Sabbath, Rosenberg OS.

13. **Gem. Kl.-Borek,** Post Rosenberg OS., a) Kowollik, b) Sabbath, Rosenberg OS., c) Eigenschulverband, d) Hesse, Brommer.

14. **Gem. Borkowitz,** Post Bodland OS., a) Bursy, b) Seidel, Borkowitz, c) Eigenschulverband, d) Schöpel, Schilke, Jonda.

15. **Gem. Boroschau,** Post Bischdorf, a) Wosny, b) Hoffmann Rosenberg, c) Gesamtschulverband, d) Schmidt, Schwarzer.

16. **Gut Boroschau,** Post Bischdorf, b) Hoffmann, Rosenberg.

17. **Gem. Bronietz,** Post Rosenberg, a) Sklorz, b) Sabbath, Rosenberg, c) Eigenschulverband, d) Lyttek.

18. **Gem. Busow,** Post Landsberg, a) Richter, b) Fuhrmann, Busow, c) Gesamtschulverband, (d Zydek, Maly.

19. **Gut Busow,** Post Landsberg, a) Milbradt, b) Fuhrmann, Busow.

20. **Gem. Carlsgrund,** Post, a) Seidel, b) Melzer Schumm.

21. **Gem. Donnersmark,** Post Ober-Kunzendorf Kr. Kreuzburg, a) Grzywatz, b) Fuhrmann, Busow, c) Gesamtschulverband (Grenzhäuser), d) Schneider, Myrczek.

22. **Gem. Ellguth-Pfurow,** Post Radlau, a) Kfionsek, b) Piltz, Sternalitz, c) Gesamtschulverband (Gut Pfurow), d) Grottker, Klonek.

23. **Gut Ellguth-Pfurow,** Post Radlau, a) Hielscher, Alt-Karmunkau, b) Piltz, Sternalitz.

24. **Gem. Gohle,** Post Seichwitz, a) Steinert, b) Palissa, Krysanowitz, c) Gesamtschulverband (Karlowitz, Königswille und Hellewald) d) Matyschik, Viehweger; Lettow, Niemietz in Hellewald.

25. **Gut Gohle,** Post Seichwitz, a) Palissa, Krysanowitz, b) Palissa, Krysanowitz.

26. **Gem. Grunowitz,** Post Kl. Lassowitz a) Jurczyk, b) Klonek, Sausenberg, c) Gesamtschulverband (Marienau) d) Hoppe, Streiß, Nikolaus, Cichy.

27. **Gut Grunowitz,** Post Klein Lassowitz, a) Kirsch, Kl. Lassowitz, b) Klonek, Sausenberg.

28. **Gem. Jamm,** Post Bankau, a) Leschik, b) Dr. Pratsch, Jamm, c) Gesamtschulverband (Piasetzna) d) Kuwczyk, Przybyllok, Krzuk.

29. **Gut Jamm,** Post Bankau, a) Dr. Pratsch, b) Dr. Pratsch, Jamm.

30. **Gem. Jaschine,** Post Klein Lassowitz, a) Bursy II, b) Ismer, Jaschine, c) Gesamtschulverband, d) Chrzaszcz, Griska, Weidlich,

31. **Gut Jaschine,** Post Klein Lassowitz, a) Ismer, b) Ismer, Jaschine.

32. **Gem. Jastrzygowitz,** Post Landsberg, a) Cziba, b) Blaschguda, Landsberg, c) Gesamtschulverband (Morgau, Duczow, Hoheneiche), d) Hoffmann, Wiehl.

33. **Gem. Frei-Kadlub,** Post Zembowitz, a) Czaja, b) Münch, Zembowitz, c) Gesamtschulverband (Frei-Pipa, Poscholkau), d) Mittmann, Placzek, Sauer, Kleineidam.

34. **Gem. Neu-Karmunkau,** Post Radlau, a) Wieczorek, b) Sabbath, Rosenberg, c) Gesamtschulverband, d) Lohr, Pawolka, Przechatzki.

35. **Gut Neu-Karmunkau,** Post Radlau, a) Hielscher, Alt-Karmunkau, b) Sabbath, Rosenberg.

36. **Gut Alt-Karmunkau,** Post Radlau a), b) wie Nr. 35.

37. **Gem. Kielbaschin,** Post Rosenberg, a) Heiduk, b) v. Reiswitz, Wendrin, c) zu Wendrin.

38. **Gem. Kneja,** Post Zembowitz, a) Woitzik, stellv. G. V., b) Münch, Zembowitz, c) Gesamtschulverband, d) Truch, Wylezol.

39. **Gut Kneja,** Post Zembowitz, a) und b) Münch, Zembowitz.

40. **Gem. Koselwitz,** Post Landsberg, a) Gallus I, b) Dr. Pratsch, Jamm, c) Gesamtschulverband, d) Ziontek, Dornunger.

41. **Gut Koselwitz,** Post Landsberg, a) Bieler, b) Dr. Pratsch, Jamm.

42. **Gem. Kostellitz,** Post a. O., a) Sachta, b) Dr. Funk, Bischdorf, c) Gesamtschulverband, d) Kowarsch, Gnatzy, Materne, Gerlach.

43. **Gut Kostellitz,** Post a. O., a) Krause, b) Dr. Funk, Bischdorf.

44. **Gem. Kotschanowitz,** Post Bankau, a) Pollok, b) Pollok, Kotschanowitz, c) Gesamtschulverband, d) Tebel, Scharff, Misch, Hein, Kroll.

45. **Gem. Kraskau,** Post Kreuzburg, a), Biskup, b) Seidel, Borkowitz, c) Gesamtschulverband (Gut Neuhoff), d) Jagella, Kaczmarczyk, Gnatzy, Aßmann.

46. **Gem. Krysanowitz,** Post Zawisna, a) Felis I, b) Palissa, Krysanowitz, c) Gesamtschulverband, d) Bobrich.

47. **Gut Krysanowitz,** Post Zawisna, a u. b) Palissa, Krysanowitz.

48. **Gem. Kudoba,** Post a. O., a) Waliczek, b) Klonek, Sausenberg, c) Gesamtschulverband (Bhf. Sausenberg, Kol. Sobisch), d) Bieniek, Mendetzki, Kalisch.

49. Gut Kndoba, Post a. O., a) Heilmann, Gr. Lassowitz, b) Klonek, Sausenberg.

50. Gem. Kutzoben, Post Bozanowitz, a) Freier, b) Sabbath, Rosenberg, c) Eigenschulverband, d) Kramer.

51. Gem. Dorf Landsberg, Post Landsberg, a) Slabik, b) Gebel, Schloß Landsberg, c) zu Landsberg.

52. Gut Schloß Landsberg, Post Landsberg, ab) Gebel, Schloß Landsberg.

53. Gem. Laskowitz, Post Thule, a) Jagiella, b) Klonek, Sausenberg, c) Gesamtschulverband (Niewa, Sarawara, Wessolla, Zollhaus, Luisenhütte), d) Kobielski, Neugebauer, Pampuch.

54. Gut Laskowitz, Post Thule, a) Moritz, b) Klonek, Sausenberg.

55. Gem. Groß-Lassowitz, Post a. O., a) Lipinski) b) Klonek, Sausenberg, c) Gesamtschulverband, d) Dalibor, Jary, Müller.

56. Gut Gr.-Lassowitz, Post a. O., a) Heilmann, b) Klonek, Sausenberg.

57. Gem. Klein-Lassowitz, Post a. O., a) Wicher, b) Klonek, Sausenberg, c) Gesamtschulverband, d) Schroeckh, Mißling, Littmann und Frl. Wichary.

58. Gut Klein-Lassowitz, Post a. O., a) Kirsch, b) Klonek, Sausenberg.

59. Gem. Lenke, Post Zembowitz, a) Sykosch, b) v. Aulok, Radau, c) Radau, d) Namysio, Joachim.

60. Gem. Leschna, Post Rosenberg, a) Jagiella, b) Münch Zembowitz, c) Wachow-Leschna, d) Komander, Peter.

61. Gut Leschna, Post Rosenberg, ab) Münch, Zembowitz.

62. Gem. Lomnitz, Post Schoffschütz, a) Broll, b) Förs[illegible]omnitz, c) Gesamtschulverband (Gut Schoff[illegible] Widera, Scholz, Wyrwich.

63. [illegible] Lowoschau, Post Rosenberg, a) Sowada, [illegible]. Lieres, Alt-Rosenberg, c) Gesamtschulverband, d) Roßmus, Kattner, Herzog.

64. Gut Lowoschau, Post Rosenberg, a) Mikulla, Albrechtsdorf, b) v. Lieres, Alt-Rosenberg.

65. Gem. Marienfeld, Post Thule, a) Czurlok, b) v. Fürstenberg, Thule, c) Eigenschulverband, d) Buchwald.

66. Gem. Neudorf, Post Zawisna, a) Czyrnik, b) Palissa, Krysanowitz, c) Gesamtschulverband, d) Pawlik, Preiß, Maron.

67. Gut Neudorf, Post Zawisna, ab) Palissa, Krysanowitz.

68. Gut Neuhoff, Post Kreuzburg, a) Holubek, b) Seidel, Borkowitz.

69. Gem. Oschietzko, Post Zembowitz, a) Kraffczyk, b) Münch, Zembowitz, c) Frei-Kadlub, d) Hauke.

70. Gut Oschietzko, Post Zembowitz, ab) Münch, Zembowitz.

71. Gem. Paulsdorf, Post Landsberg, a) Tylla, b) Wolff, Paulsdorf, c) Ges.-Schulvb. Dupine, d) Wilk, Miarka, Dziedzietz, Janetzka in Dupine.

72. Gut Paulsdorf, Post Landsberg, a) Titze, b) Wolff, Paulsdorf.

73. Gem. Frei-Pitza, Post Zembowitz, a) Miosga, b) Münch, Zembowitz, c) zu Frei-Kadlub.

74. Gem. Poscholkau, Post Zembowitz, a) Miosga, b) Münch, Zembowitz, c) zu Frei-Kadlub.

75. Gut Poscholkau, Post Zembowitz, ab) Münch, Zembowitz.

76. Gem. Pruskau, Post Zembowitz, a) Maleska, b) Münch, Zembowitz, c) zu Zembowitz.

77. Gut Pruskau, Post Zembowitz, ab) Münch, Zembowitz.

78. Gem. Radau, Post Zembowitz, a) Reimann, b) v. Aulock, Radau, c) Gesamtschulverband (mit Lenke), d) Czech, Stephan, v. Colson.

79. Gut Radau, Post Zembowitz, ab) v. Aulock, Radau.

80. Gem. Radlau, Post a. O., a) Kuliberda, b) Dr. Funk, Bischdorf, c) Gesamtschulverband (Wollentschin, Alt-Karmunkau), d) Wloczyk, Wawoczny, Tschauder.

81. Gem. Alt-Rosenberg, Post Rosenberg, a) Moczigemba, b) v. Lieres, Alt-Rosenberg, c) Gesamtschulverband, d) Badziura, Schaefer.

81. Gut Alt-Rosenberg, Post Rosenberg, ab) v. Lieres, Alt-Rosenberg.

82. Gem. Sausenberg, Post a. O., a) Widera, b) Klonek, Sausenberg, c) Gesamtschulverband (Radomühl), d) Schweda, Triebert.

83. Gut Sausenberg, Post a. O., ab) Klonek, Sausenberg.

84. Gem. Schiorke, Post Bankau, a) Biskup, b) Pollok, Kotschanowitz, c) Eigenschulverband (Charlottenfeld), d) Syreisko, Schwarzer.

85. Gem. Schönwald, Post Rosenberg, a) Pawelczyk, b) v. Studnitz, Schönwald, c) Gesamtschulverband, d) Rabstein, Lilienthal.

86. Gut Schönwald, Post Rosenberg, ab) v. Studnitz, Schönwald.

87. Gem. Schoffschütz, Post a. O., a) Strozyk, b) Förster, Lomnitz, c) Ges.-Schulverb. (Kol. Benski), d) Segieth, Gieron, Wolf.

88. Gut Schoffschütz, Post a. O., ab) Förster, Lomnitz.

89. Gem. Schumm, Post Wierschy, a) Urban, b) Melzer, Schumm, c) Ges.-Schulverb., d) Fischer, Fleischer.

90. Gem. Seichwitz, Post a. O., a) Grzeschok, b) Franzki, Mittel-Seichwitz, c) Ges.-Schulverb., d) Jorek, Sobotta, Thomas.

91. Gut Mittel-Seichwitz, Post a. O., a b) Franzki, Mittel-Seichwitz.

92. Gut Nieder-Seichwitz, Post a. O. a b) Franzki, Mittel-Seichwitz.

93. Gut Ober-Seichwitz, Post a. O., a) Rudolphi, b) Franzki, Mittel-Seichwitz.

94. Gem. Skrouskau, Post Bischdorf, a) Janik, b) Hoffmann, Rosenberg, c) Ges.-Schulverb., d) Rduch.

95. Gut Skrouskau, Post Bischdorf, a) Horsetzki, b) Hoffmann, Rosenberg.

96. Gem. Sternalitz, Post a. O., a) Jendrczok, b) Piltz, Sternalitz, c) Ges.-Schulverb., (Separation, Grenzhäuser, Erzgruben, Gonisow), d) Zug, Langsch, Thamm.

97. Gut Sternalitz, Post a. O., a b) Piltz, Sternalitz.

98. Gem. Tellsruh, Post Schoffschütz, a) Brysch, b) Förster, Lomnitz, c) Ges.-Schulverb., d) Hadamus, Peikert.

99. Gem. Thule, Post a. O., a) Gatnerczyk, b) v. Fürstenberg, Thule, c) Ges.-Schulverb. (Agneshof, Ernsthof, Frischmühle, Ostrolenka), d) Wagner, Handzik.

100. Gut Thule, Post a. O., a b) v. Fürstenberg, Thule.

101. Gem. Thurzy, Post Mischline, a) Kutz, c) zu Mischline.

102. Gut Thurzy, Post Mischline, a) Nowomieski.

103. Gem. Trebitschin, Post Gr.-Lassowitz, a) Händel, b) Klonek, Sausenberg, c) Ges.-Schulverb., d) Schnirch, Loebe.

104. Gut Trebitschin, Post Gr.-Lassowitz, a) Heilmann, Gr.-Lassowitz, b) Klonek, Sausenberg.

105. Gem. Uschütz, Post a. O., a) Nowak, b) v. Portatius, Uschütz, c) Ges.-Schulverb., d) Loske, Ziob, Jockwig, Sebralla, Schubert.

106. Gut Uschütz, Post a. O., a b) v. Portatius, Uschütz.

107. Gem. Wachow, Post Rosenberg, a) Wiendlocha, b) Münch, Zembowitz, c) Gesamt-Schulverb., d) Lamla, Krentna.

108. Gut Wachow, Post Rosenberg, a b) Münch, Zembowitz.

109. Gem. Wachowitz, Post Rosenbg., a) Jeziorowski, b) Hoffmann, Rosenberg, c) Gesamtschulverb., d) Koch.

110. Gut Wachowitz, Post Rosenberg, a) Schmidtlein, b) Hoffmann, Rosenberg.

111. Gut Walzen, Post Rosenbg., a) v. Reiswitz, b) v. Lieres, Alt-Rosenberg.

112. Gem. Walsper-Rosenhain, Post Rosenberg, a) Killa, b) Hoffmann, Rosenberg, c) Eigenschulverb., d) Gebauer, Chylla.

113. Gem. Wendrin, Post Kudoba, a) Soppa, b) v. Reiswitz, Wendrin, c) Ges.-Schulverb. (Kielbaschin), d) Gebel, Scheer, Büttner.

114. Gut Wendrin, Post Kudoba, a b) von Reiswitz, Wendrin.

115. Gem. Wichrau, Post Botzanowitz, a) Kowalczyk, b) Sabbath, Rosenberg, c) Ges.-Schulverb., d) Skowronek, Götz.

116. Gut Wichrau, Post Botzanowitz, a) von Pannwitz, Botzanowitz, b) Sabbath, Rosenberg.

117. Gem. Wienskowitz, Post Landsberg, a) Jaron, b) Blaschauda, Landsberg, c) zu Landsberg.

118. Gut Wienskowitz, Post Landsberg, a) Bieler, b) Blaschauda, Landsberg.

119. Gem. Wierschy, Post a. O., a) Putzalla, b) Seidel, Borkowitz, c) Eigenschulverb., d) Poprawa, Hühnert.

120. Gut Wierschy, Post a. O., a) Hielscher, Bodland, b) Seidel, Borkowitz.

121. Gem. Wollentschin, Post Radlau, a) Ligendza II, b) Dr. Funk, Bischdorf, c) zu Radlau.

122. Gem. Wyssoka, Post Rosenberg, a) Rataj, b) Hoffmann, Rosenberg, c) Ges.-Schulverb., d) Wrobel, Drewniok, Erzepke.

123. Gut Wyssoka, Post Rosenb[illegible] Oehlgardt, Grötsch, b) Hoffmann, Rose[illegible]dorf, Lc.

124. Gem. Zembowitz, Post a. [illegible]czygiol, b) Münch, Zembowitz, c) Ges.-Schulverb., d) Mendel, Foitzik, Brzoska, Skoczylas, Frl. Buchal.

125. Gut Zembowitz, Post a. O., a b) Münch, Zembowitz.

126. Forstgutsbez. Kotschanowitz, a) Oberförster Schmidt, Kreuzburg.

Sicherheitswesen. – Landjäger im Kreise Rosenberg OS.

Bezirk I: Landjägermeister Klapper.

Der Bezirk ist besetzt mit:	Zum Bezirk gehören:
1. Rosenberg OS., Oberlandjäger Kremer:	Rosenberg OS., Grötsch, Rosenhain, Walspek, Wyssoka, Eichgrund, Pustki.
2. Rosenberg OS., Oberlandjäger Krömer:	Rosenberg OS., Wachow, Neu-Wachow, Wachowitz, Leschna, Walzen, Rodeland.
3. Bodland, Oberlandj. Reiß:	Bodland, Sabinietz, Glashütte, Krensel, Jagdschloß, Karlsgrund, Voßhütte, Schumm, Wierschy, Christinenhof, Fabianswalde
4. Bodland, Oberlandj. Mitschke:	wie vor.
5. Jaschine, Oberlandj. Brison:	Jaschine, Lipine, Lorzendorf, Grunowitz, Skorkau, Marienau, Kl.-Lassowitz, Marienfeld, Stoberau.
6. Frei-Kadlub, Oberlandjäger Kubocz:	Frei-Kadlub, Wiesen, Schedlitz, Wypichhof, Poscholkau, Leschnioki, Oschietzko.
7. Kotschanowitz, Oberlandjäger Koschek:	Kotschanowitz, Dudamühle, Pietruschkamühle, Charlottenfeld, Schiorke.
[illegible]askowitz, Oberland- [illegible]legel:	Laskowitz, Bahnh. Laskowitz, Louisenhütte, Thule, Fischmühle, Georgenwerk, Wessely, Agneshof, Ernsthof, Sarawarra.
[illegible]z, Oberlan[illegible]cheffelke:	Gr.-Lassowitz, Bahnh. Sausenberg, Trebitschin, Thule, Schreiberau, Marienfeld, Ostrolenka, Friedrichshammer.
10. Gr.-Lassowitz, Oberlandjäger Towara:	wie vor.
11. Lomnitz, Oberlandj. Urber:	Lomnitz, Brinitz, Schoffschütz, Benski, Pyki, Tellsruh, Hedwigshof, Pustki.
12. Radau, Oberlandjäg. Katryniok:	Neudorf, Bahnh. Zembowitz, Radau, Radawka, Lenke, Nieder-Lenke, Koschütz, Kneja, Amalienhof.
13. Alt-Rosenberg, Oberlandjäger Scholz:	Alt-Rosenberg, Bahnhof Alt-Rosenberg, Albrechtsdorf, Alinenhof, Buchtamühle, Borek, Ewaldhütte, Siebenquellen.
14. Sausenberg, Oberlandj. Kaczmarczyk:	Sausenberg, Bahnh. Sausenberg, Kamienitz, Radomühl, Sobisch, Rydzek, Kudoba, Schreiberau, Miskamühle.
15. Sausenberg, Oberlandjäger Götzner:	wie vor.
16. Schoffschütz, Oberlandjäger Frisch:	wie unter Nr. 11.
17. Wendrin, Oberlandjäger Stiller:	Wendrin, Schöneich, Alt-Kielbaschin, Neu-Kielbaschin, Kudoba, Lowoschau.
18. Zembowitz, Oberlandjäger Polixa:	Zembowitz, Borowian, Kneja, Thursy, Mischline, Murkau, Frei-Pipa, Oschietzko, Poscholkau, Wydzierow.
19. Zembowitz, Oberlandjäger Sube:	wie vor.
20. Kraskau, Landjäger Kahnert:	Kraskau, Kol. Kraskau, Neuhof, Borkowitz, Kol. Borkowitz, Bahnh. Borkowitz, Basan, Dambnik, Karlshof.

Bezirk II: Landjägermeister Wolff.

1. Rosenberg OS., Oberlandjäger Heuberger:	Boroschau, Jamm, Piasetzna, Koselwitz, Glashütte, Josefshöh, Skronskau, Zarzisk, Bischdorf, St. Annakirche, Rosenberg OS.
2. Rosenberg OS., Oberlandjäger Exner:	Rosenberg OS., St. Annakirche, Forsth. Albrechtsdf., BoroschauPiasetzna, Schönwald, Jordansmüh, Charlottenberg, Flaken, KlBorek

3. Bischdorf, Oberlandjäger Hoffmann: Bischdorf, Straßenkrug, Friedrichswille, Sarsisk, Skronskau, Boroschau.

4. Bozanowitz, Oberlandjäger Zylla: Bozanowitz, Kiken, Landesgrenze, Warlow, Ziegelei Kutzoebn, Alt-Kutzoben, Florianshof, Landobier, Forsth. Kutzoben, Neu-Karmunkau, Oblonken, Chalupken, Ulrikendorf, Wichrau.

5. Bozanowitz, Oberlandjäger Gerth: wie vor.

6. Gr.-Borek, Oberlandjäger Cyron: Gr.-Borek, Christianthal, Eisenhammer, Gottlieben-thal, Kierotsche, Lugen, Sophienhof, Forsth. Schwarzwald, Kutzoben, Alt-Kutzoben, Florianshof, Landobier, Forsth. Kutzoben, Bronietz, Forsth. Alt-Karmunkau.

7. Kostellitz, Oberland-

Vaprotny- und Wieczorek-Mühle, Hoheneiche, Morgau, Gonisow.

8. Kostellitz, Oberlandjäger Kahlert: wie vor.

9. Landsberg, Oberlandjäger Werner: Landsberg, Koselwitz, Glashütte, Josefshöh, Paulsdorf, Brut, Wienskowitz.

10. Landsberg Oberlandjäger Schwobe: Landsberg, Busow, Donnersmark, Lindenhof, Dupine, Potsdawie, Df. Landsberg, Karlsberg, Leschnik, Liebichau, Sophienberg, Strugen, Schotken, Wiesemühle, Zawisna, Krysanowitz, Seichwitz Uschütz.

11. Radlau, Oberlandjäger Morawe: Radlau, Kolpnitz, Schwierkle, Psurow, Birkenhorst, Wollentschin, Alt-Karmunkau, Fsth. Alt-Karmunkau.

12. Radlau, Oberlandjäger Schymura: wie vor.

13. Seichwitz, Oberlandjäger Müller: Seichwitz, Sowade, Gohle u. Bw., Hellewald, Karlowitz, Königswille, Forsth. Martiklos, Przytoczna.

14. Seichwitz, Oberlandjäger Ernst: wie vor.

15. Sternalitz, Oberlandjäger Gohl: Sternalitz, Erzgruben, Gonisow, Grenzhäuser, Kosok-Mühle, Separation, Wilhelm-Mühle, Bensch- und Wengel-Mühle, Ellguth.

Schenk:

Karlshof,
Ober-Uschütz, [illegible]
le, Wittenau und [illegible]

18. Uschütz, Oberlandjäg. Lachmann: wie vor

19. Zawisna, Oberlandjäger Kryszkiewicz: Zawisna, [illegible]
Josefsberg,
Latznow, Krys[illegible]

20. Zawisna, Oberlandjäger Flechtner: wie vor.

Dienststellen, Behörden im Kreise Rosenberg OS.

2 Städte, 71 Landgemeinden, 57 Gutsbezirke; 89 876,2 ha Flächeninhalt, 52 254 Einwohner.

Kreisverwaltung.

Kreisständehaus, Bahnhofstraße.
Fernsprecher Nr. 13 und 56.
Landrat: Strzoda.
Landratsamt: Kreishaus, Zimmer 4—10;
Kreisinspektor: Heisig, Zimmer 4;
Kreissekretär: Michna, Zimmer 8;
Müller, Zimmer 8;
Versicherungsamt: Müller, Zimmer 8.

Staatliche Kreiskasse.

Bahnhofstraße, Postscheckkonto: Breslau Nr. 6095;
Rentmeister Rzegotta.

Katasteramt.

eminarstraße; Katasterdirektor: Kaiser.

Schulwesen.

reisschulinspektion: Schulrat Dwucet. Zur Kreisschulinspektion Kreuzburg II, Schulrat Lehmann, gehören die Schulen in: Basan, Bodland, Borkowitz, Busow, Donnersmark, Dupine, Glashütte, Gohle, Grunowitz, Hellewald, Jaschine, Koselwitz, Kotschanowitz, Kraskau, Krysanowitz, Landsberg, Gr.-Lassowitz, Kl.-Lassowitz, Marienfeld, Neudorf, Paulsdorf, Schumm, Seichwitz, Trebitschin, Uschütz, Wierschy.

Gesundheitswesen.

reismedizinalrat Dr. Balzer, Rosenberg OS., Oppelner Chaussee.

erzte im Kreise Rosenberg: Dr. Hohmann, Ring; Dr. Mentzel, Herrenstraße; Dr. Süßbach, Große Vorstadt; Dr. Segeth, Landsberg; Dr. Gritschker, Landsberg, Dr. Güttler, Zembowitz; Dr. Loeser, Bozanowitz.

reistierarzt: Veterinärrat Schirmeisen, Bahnhofstraße.

Tierärzte im Kreise Rosenberg: Dr. Schwericke, Schönwalder Chaussee; Dr. Kramolowski, Landsberg:

Zahnarzt: Dr. König, Schönwalderstraße.

Dentisten im Kreise Rosenberg: Ludwig Müller, Rosenberg; Alfred Feldner, Landsberg; Bruno Wentzki, Zawisna.

Kreiskommunalverwaltung.

Kreisausschuß. Vorsitzender Landrat Strzoda; Kreisausschußbüro: Kreisständehaus, Zimmer 13—18; Kreisausschußinspektor Teschner, Zimmer 17;

Kreisbauamt. Kreisständehaus, Zimmer 12; Kreisbaurat Sprotte.

Kreiswohlfahrtsamt. Kreisständehaus, Zimmer 13 und 14; Kreisausschußobersekretär Malkowski.

Kreisgirokasse, Sparkasse und Feuersozietätskasse. Kreisständehaus, Zimmer 1 u. 2; Rendant Schliwa.

Kreiskommunalkasse, Kreisschulkasse. Kreisständehaus, Zimmer 3.

Schutzpolizei.

Rosenberg, Gr. Vorstadt, Telefon Nr. 74.

Finanzamt.

Rosenberg, Bahnhofstraße, Telefon Nr. 15; Vorsteher: Regierungsrat Gies.

Städte im Kreise Rosenberg OS.

1. Rosenberg OS.

nwohnerzahl am 16. Juni 1925: 6012. Katholiken 5244, Protestanten 645, Juden 123.

ldmark: 1707,93 ha, davon 519 ha Wald.

agistrat: Dr. Viehweger, Bürgermeister; Burger, P[illegible]geordneter; Berthold, Langner, Pollack, Wicher, Ratsherren.

tadtverordetenversammlung: 17 Mitglieder; Prorektor Tschauder, Stadtverordnetenvorsteher. Kreismedizinalrat Dr. Balzer, Ackerbürger Blasczyk, Kaufmann Czellnik, Kaufmann Gajowski, Hausbesitzer Gö[illegible], Maschinenfabrikant Kluska, Kaufmann König, Fleischermeister Maczieczyk, Schuhmacherobermstr. Myßka, Rentner Nitsch, Ackerbürger Pietrulla, Sattlerobermeister Pollok, Oberbahnmeister Proske, Geschäftsführer Rother, Ackerbürger Respondek, Malermeister [illegible]

ssenwesen: Grzeschik, Rendant; Chmielorz, Begenbuchführer.

Stadtsparkasse: Grzeschik, Chmielorz.

lizeiverwalung: Janetzki, Stephan.

atliche Aufbauschule: 44 Schüler, 3 Schülerinnen, 35 kath., 12 ev.; Leiter: Studiendirektor Prof. Drutschmann: Studienassessoren Böhm

Höhere Knabenschule: 80 Schüler, 4 Klassen; Leiter: Dr. Schellhammer; Studienassessoren Kulpa, Pawlicki; Lehrer Bormann.

Höhere Mädchenschule: 150 Schülerinnen, 9 Klassen; Leiter: Dr. Schellhammer; Lehrerinnen: Sauer, Skasa, Wonschik, Kühn, Renschke, Gutowski.

Katholische Volksschule: 560 Schüler, 10 Klassen; Leiter: Rektor Wonschik; Konrektor: unbesetzt. Lehrer: Prokisch, Schell, Krocker, Kittell, Lerch, Heckel, Chromik; Lehrerinnen: Morzinek, Zielinski.

Evangelische Volksschule: 57 Schüler, 2 Klassen. Leiter: Lehrer Spallek; Lehrer: Hippe.

Gewerbliche Berufsschule: 120 Schüler, 4 Klassen. Leiter: Lehrer Prokisch; Wonschik, Schell, Heckel.

Kaufmännische Berufsschule: 44 Schüler, 2 Klassen. Leiter: Lehrer Krocker; Kittell.

2. Landsberg OS.

Einwohnerzahl 1102. Katholiken 809; Protestanten 249; Juden 43; Altlutheraner 1.

Feldmark: 495,88,70 ha.

Magistrat: Maschauda, Bürgermeister; [illegible]

Michalek, Bäckermeister Fraßek, Schneidermeister Penkalla, Ratmänner.

Stadtverordnetenversammlung: 12 Mitglieder; Christen, Stadtverordnetenvorsteher. Bragulla, Fiebig jr., Kanus, Krupka, Meyer, Morawietz, Mrutzek, Nowak, Piegsa, Pietrulla, Nieradzik.

Kassenwesen: Kämmerer Namsler.

Polizeiverwaltung: Bürgermeister Blaschguda.

Katholische Volksschule: 280 Schüler, 6 Klasse
Leiter: Rektor Fischer; Konrektor: Gottwal
Lehrer: Christen, Zingler; Lehrerin: Kalicinsl

Evangelische Volksschule: 58 Schüler, 2 Klasse
Leiter: Lehrer Hirschmann; Oellermann.

Vertretung des Kreises in den Parlamenten.

Reichstag.

Zentrum: 1. Kanonikus Ulitzka, Ratibor, 2. Gewerkschaftssekretär Ehrhardt, Gleiwitz, 3. Landwirt Beck, Oppersdorf, Kr. Neisse.

Deutschnationale Volkspartei: Pfarrer Wolf, Markowitz.

Sozialdemokratische Partei Deutschlands: Ministerpräsident a. D. Stelling, Berlin.

Kommunistische Partei Deutschlands: Gewerkschaftssekretär Jadasch, Gleiwitz.

Preußischer Landtag.

Zentrum: 1. Landgerichtsdirektor Göbel, Oppeln; 2. Tischlerobermeister Zawadzki, Beuthen OS 3. Vorschlosser Kreker, Gleiwitz, 4. Direkt Mantke, Gleiwitz, 5. Studienrätin Zigahl, Neis

Deutschnationale Volkspartei: 1. Graf Garnie Turawa, 2. Arbeitersekretär Straube, Studzienn

Deutsche Volkspartei: Fabrikdirektor Arlt, Kreu burg.

Sozialdemokratische Partei Deutschlands: Gewer schaftssekretär Franz, Zabrze.

Kommunistische Partei Deutschlands: Gewerkschaft sekretär Jendrosch, Hindenburg.

Polnische Partei: Pfarrer Klimas, Tarnau.

---

zeichnis der schlesischen Märkte nach Monatstagen.

Niederschlesien.

uar. 4. Nimptsch KTauben. 5. Herrnstadt Schw. markt P. 7. Raudten P. 12. Wohlau P. ichenbach i. Schl. P. 14. Festenberg RindvP. n. 14. Stroppen, Kr. Trebnitz, KP. 19. Groß- berg P. 21. Juliusburg KP.

ruar. 2. Freyhan Stadt KP. 2. Herrnstadt 3. Neumarkt P. 4. Militsch KP. 9. Winzig P. au P. 11. Festenberg RindvPSchw. 13. Nimptsch at. 16. Neumittelwalde KP. 16. Brieg P. lau KP. 17. Trachenberg KP. 23. Oels P. ben a. Oder KP. 25. Prausnitz (vorm.) P.

rz. 2. Groß-Wartenberg KP. 2. Herrnstadt 3. Neumarkt PPSchw. 3. Schweidnitz RindvarzP. 9. Striegau P. 9. Wansen P. 9. Win- P. 10. Friedland (2) KTopf Mittfastenmarkt. tenberg KRindvPSchw. 11. Glatz P. 13. Mün- g (Schl.) RindvPSchwarzv. 15. Charlottenbrunn . Breslau (4) Topf. 16. Bernstadt (Schl.) P. lau P. 17. Guhrau KP. 17. Trebnitz (Schl.) invTauben. 18. Raudten KP. 22. Auras K. ieg P. 23. Kostenblut KTopf. 23. Steinau (Oder) . Steinau (Oder) P. 24. Frankenstein (Schl.) PKleinvTopf (ohne Porzellan). 24. Namslau P. ber-Frauenwaldau KP. 30. Goschütz P. 30. Ju- rg KP. 30. Löwen KP. 31. Köben (Oder) KP.

ril. 6. Dybernfurth K. 6. Lewin K. 7. Frey- Stadt KP. 7. Neumarkt P. 7. Wansen KP. itsch KP. 12. Neurode (2) K. 12. Habelschwerdt 2. Reichenbach (Schl.) (2) K. 13. Groß-Warten- 3. 13. Herrnstadt KP 13. Neurode PP. 13. Oels 13 Strehlen (Schl.) RindvPSchwarzv. 14. Neu- (2) K. 14. Ohlau P. 15. Festenberg RindvP- 15. Stroppen (Trebnitz) KP. 19. Markt Bohrau n.) K. 19. Nimptsch K. 20. Nimptsch P. 20. Su- P. 21. Reichenbach (Schl.) P. 21. Trebnitz (Schl.) 22. Prausnitz KP. 26. Charlottenbrunn K. ndek (Schl.) (2) K. 28. Namslau P. 29. Namslau K.

ai. 3. Mittelwalde K. 3. Reinerz K. 4. Herrn- Schw. 4. Löwen P. 4. Neumittelwalde KP. riegau KPP. 4. Tschirnau KP. 5. Friedland (2) f, Pfingstmarkt. 5. Karlsmarkt KP. 5. Neu- P. 6. Deutsch-Lissa K. 6. Festenberg RindvP- . 10. Wünschelburg K. 11. Bernstadt (Schl.) KP. coß-Wartenberg KP. 11. Winzig P. 12. Trachen- KP. 15. Habelschwerdt P. 15. Münsterberg (Schl.) PSchwarzv. 17. Münsterberg (Schl.) (2) KTopf. uras K. 17. Zobten am Berge K. 18. Wohlau 18. Strehlen (Schl.) K. 19. Strehlen (Schl.) Rindv- warzv. 19. Trebnitz (Schl.) P. 25. Hundsfeld K. chweidnitz RindvPSchwarzv. 26. Wansen KP. litsch P.

ni. 1. Brieg P. 2. Brieg K. 1. Juliusburg P. ls P. 1. Winzig KP. 2. Neumarkt KPSchw. rrnstadt Schw. 8. Sulau KP. 9. Ohlau P. rebnitz (Schl.) KP. 10. Prausnitz (vorm.) P. reslau (2) Woll. 16. Guhrau P. 17. Festenberg vPSchw. 22. Bernstadt (Schl.) P. 22. Groß- nberg P. 22. Wohlau P. 23. Namslau P. 24. Raud- P. 25. Strehlen (Schl.) Woll. 30. Köben (Oder) KP.

li. 5. Reichenbach (Schl.) (2) K. 6. Löwen KP. urode PP. 6. Herrnstadt KP. 7. Neumarkt P. [illegible] 14. Trachen-

(Schl.) RindvPSchwarzv. 21. Trebnitz (Schl.) P. 22. Stroppen (Trebnitz) P. 27. Brieg P. 29. Prausnitz KP.

August. 3. Dyhernfurth K. 3. Freyhan Stadt KP. 3. Gr.-Wartenberg P. 3. Herrnstadt Schw. 3. Striegau P. 3. Friedland (2) KTopf, Bartholomäusmarkt 4. Neumarkt P. 5. Militsch P. 10. Bernstadt (Schl.) P. 10. Tschirnau KP. 10. Winzig P. 12. Festenberg RindvP Sch. 14. Ober-Frauenwalde KP. 17. Sulau KP. 17. Wohlau KPKleinv. 18. Guhrau KP. 18. Trebnitz (Schl.) KP. 18. Namslau P. 19. Namslau K. 19. troppen (Trebnitz) KP. 21. Münsterberg (Schl.) RindvPSchwarzv. 23. Auras K. 24. Oels KP. 25. Wansen KP. 26. Raudten KP. 30. Zobten K. 31. Löwen P. 31 Juliusburg KP.

September. 1. Neumarkt PPSchw. 4. Nimptsch Saat. 6. Breslau (4) Topf. 6. Reinerz K. 7. Brieg P. 8. Brieg K. 7. Canth K. 7. Herrnstadt Schw. 7. Steinau (Oder) K. 8. Steinau (Oder) P. 14. Groß-Wartenberg KP. 14. Winzig KP. 15. Karlsmarkt KP. 16. Festenberg KRindvPSchw. 20. Schweidnitz RindvPSchw. 20. Wünschelburg K. 21. Bernstadt (Schl.) KP. 21. Kostenblut KTopf. 22. Prausnitz KP. 22. Trebnitz (Schl.) P. 24. Strehlen (Schl.) Woll 26. Fürstenau, Kr. Neumarkt, K. 28. Oels P. 29. Köben (Oder) KP.

Oktober. 4. Habelschwerdt K. 4. Reichenbach (Schl.) (2) K. 4. Neurode (2) K. 5. Neurode PP., Leinwandmarkt jeden Donnerstag. 5. Goschütz P. 5. Herrnstadt KP. 5. Strehlen (Schl.) K. 6. Strehlen (Schl.) RindvPSchwarzv. 5. Sulau KP. 5. Wansen P. 6. Friedland (2) KTopf (Simon- und Juda-Markt); die Topfmärkte beginnen einen Tag früher und dauern einen Tag länger). 6. Neumarkt (2) K., (1) P. 6. Trachenberg KP. 7. Deutsch-Lissa K. 7. Militsch KP. 11. Lewin K. 11. Mittelwalde K. 11./12. Nimptsch K. Nimptsch P. 11. Ohlau (2) K. 12. Ohlau P. 12. Löwen KP. 13. Guhrau KP. 13. Reichenbach (Schl.) P. 14. Frankenstein (Schl.) RindvPKleinvTopf (ohne Porzellan). 14. Festenberg RindvPSchw. 14. Stroppen (Trebnitz) KP. 16. Münsterberg (Schl.) RindvSchwarzv. 18. Münsterberg (Schl.) (2) KTopf. 18. Auras K. 18. Charlottenbrunn K. 18. Landek (2) K. 19. Brieg P. 19. Dyhernfurth K. 19. Juliusburg KP. 19. Neumittelwalde KP. 20./21. Namslau P, Namslau K. 20. Trebnitz KPKleinvTauben. 25. Markt Bohrau K. nachm. 25. Zobten am Berge K. 26. Oels P. 26. Tschirnau KP.

November. 2. Herrnstadt Schw. 3. Neumarkt PP-Schwein. 4. Raudten KP. 9. Groß-Wartenberg KP. 9. Löwen KP. 9. Striegau KPP. 9. Winzig P. 10. Ohlau P. 10. Trebnitz (Schl.) P. 11. Glatz P. 16. Wohlau KP. 18. Festenberg RindvPSchw. 24. Brieg P. 24. Brieg K. 25. Prausnitz KP. 30. Bernstadt (Schl.) KP. 30. Herrnstadt KP. 30. Sulau KP.

Dezember. 1. Köben (Oder) KP. 1. Neumarkt P. 1. Trachenberg (Schl.) P. 6. Wünschelburg K. 7. Freyhan Stadt KP. 7. Oels KP. 7. Winzig KP. 9. Wansen KP. 13. Breslau (2) Flachs. 13. Charlottenbrunn K. 13. Ohlau (2) K. 14. Steinau (Oder) K. 15. Steinau (Oder) P. 15. Trebnitz (Schl.) KP. 16. Festenberg KRindvPSchwein.

Oberschlesien.

Januar 11 Konstadt K. 12. Krappitz RindvP-

(2) K. 14. Steinau (Oder) RindvPSchwZieg. 14. Gr. Strehlitz KRindvPZiegen. 16. Neiße (1/2) RindvPSchw-Zieg. 19. Tost RindvP. 20. Ujest RindvPZieg. 21. Landsberg OS. KRindvPSchw. 27. Gleiwitz (2) RindvP.

Februar. 3. Konstadt RindvPSchwZieg. 3. Zawadski K. 4. Steinau O.-S. KRindvPSchwZieg. 9. Kreuzburg OS. KRindvPSchw. 9. Oberglogau RindvP. 10. Beuthen OS. KRindvPSchwZ. 10. Rosenberg OS. RindvPSchw. 11. Friedrichgrätz KRindvP. 11. Ratibor Saat. 16. Ratibor RindvPSchwSchafZ. 17. Krappitz KRindvPSchwZ. 18. Pilchowitz RindvP. 23. Cosel RindvP. 23. Grottkau RindvPSchw. 23. Pitschen KRindvPSchw. 24. Gleiwitz (2) RindvP. 25. Zülz KRindvPSchw.Z.

März. 2. Leobschütz KRindvP. 2. Peiskretscham KRindvP. 2. Schurgast KSchw. 4. Klein-Strehlitz KRindvP. 4. Steinau OS. RindvPSchwZ. 4. Tworog KRindvP. 9. Bladen K. 9. Oppeln KRindvPSchwZ. 10. Troplowitz Jahrmarkt. 10. Ujest RindvPZ. 11. Falkenberg OS. KRindvPSchwZ. 11. Groß-Strehlitz RindvPZ. 16. Carlsruhe OS. RindvPSchw. 16. Gleiwitz K. 16. Guttentag (1/2) KRindvP. 16. Katscher K. 17. Gleiwitz (2) RindvP. 17. Borislawitz KRindvP. 17. Langendorf KRindvP. 18. Friedland OS. KRindvPSchwZ. 18. Landsberg OS. KRindvPSchw. 23. Deutsch-Neukirch K. 23. Neustadt OS. K. 24. Rosenberg OS. RindvPSchw. 24. Ziegenhals KSchw. 27. Neiße (1/2) RindvPSchwP.

April. 7. Kieferstädtel RindvP. 7. Konstadt KRindvPSchwZ. 7. Oberglogau KRindvP. 8. Proskau KRindvP. 13. Cosel KRindvP. 13. Tost KRindvP. 13. Grottkau KRindvPSchw. 14. Neiße (2) K. 14. Beuthen OS. KRindvPSchwZ. 17. Neiße (1/2) RindvPSchwZ. 20. Kranowitz KRindvP. 20. Krappitz RindvPSchwZ. 20. Kreuzburg OS. RindvPSchw. 27. Leobschütz RindvP. 27. Oppeln RindvPSchwZ. 28. Alt-Budkowitz KRindvPSchwZ. 28. Gleiwitz (2) RindvP.

Mai. 4. Kreuzburg RindvPSchw. 4. Ottmachau K. 4. Ratibor KRindvPSchwSchafZ. 5. Bladen K. 5. Kupp RindvSchwZ. 5. Leschnitz K. 6. Friedland RindvPSchwZ. 6. Groß-Strehlitz RindvPZ. 6. Pilchowitz KRindvP. 11. Carlsruhe OS. KRindvPSchw. 11. Guttentag (1/2) RindvP. 11. Peiskretscham RindvP. 11. Pitschen KRindvPSchw. 12. Konstadt RindvPSchwZ. 12. Ujest KRindvPZ. 18. Alt-Poppelau RindvP. 18. Oppeln RindvPSchwZ. 20. Zülz KRindvPSchwZ. 26. Annaberg KRindvP. 26. Borislawitz KRindvP. 26. Gleiwitz (2) RindvP. 26. Zawadski K. 27. Falkenberg OS. RindvPSchwZ. 27. Landsberg OS. KRindvPSchw. 27. Steinau OS. RindvPSchwZ.

Juni. 1. Bauerwitz KRindvPSchwZ. 1. Schurgast KSchw. 2. Krappitz KRindvPSchwZ. 8. Grottkau RindvPSchw. 8. Troplowitz Jahrm. 9. Kieferstädtel KRindvP. 9. Rosenberg RindvPSchw. 10. Tworog KSchw. 10. Zülz RindvPSchwZ. 11. Ratibor Woll. 15. Cosel RindvP. 15. Kreuzburg RindvPSchw. 16. Rosenberg OS. K. 17. Pitschen RindPSchw. 17. Proskau KRindvP. 22. Oppeln KRindvPSchwZ. 23. Langendorf RindvP. 23. Gleiwitz (2) RindvP. 24. Falkenberg KRindvPSchwZ. 24. Friedrichsgrätz K-RindvP. 24. Klein-Strehlitz RindvP.

Juli. 1. Friedland KRindvPSchwZ. 6. Konstadt KRindvPSchwZ. 6. Leobschütz RindvP. 6. Tost K-RindvP. 7. Ujest RindvPZ. 8. Groß-Strehlitz K-RindvPZ. 8. Steinau OS. RindvPSchw. 12. Kra-

nowitz KRindvP. 13. Kreuzburg OS. RindvP. 14. Beuthen OS. RindvPSchwZ. 17. Neiße RindvPSchwZ. 20. Guttentag (1/2) KRindvP. 2 KRindvP. 27. Bladen K. 27. Oppeln RindvP. 28. Gleiwitz (2) RindvP.

August. 3. Oberglogau RindvP. 3. Peiskr KRindvP. 4. Konstadt RindvPSchwZ. 4. Lesc 5. Groß-Strehlitz RindvPZ. 10. Guttentag (1/2) R 10. Krappitz RindvPSchwZ. 11. Rosenberg OS. PSchw. 12. Friedrichsgrätz KRindvP. 12. KSchw. 17. Grottkau RindvPSchw. 17. Glei 17. Kreuzburg OS. RindvPSchw. 17. Ratibor PSchwSchafZ. 18. Langendorf KRindvP. 18. berg OS. K. 19. Landsberg OS. KRindvP 19. Pilchowitz KRindvP. 19. Proskau KRindvP Oppeln RindvPSchwZ. 24. Pitschen KRindvP 25. Gleiwitz (2) RindvP. 25. Zawadski K. 26. berg KRindvPSchwZ. 31. Carlsruhe OS. KR Schw. 31. Leobschütz KRindvP.

September. 1. Ujest KRindvPZ. 1. Zieg KSchw. 2. Ratibor Saat. 2. Friedland OS. K PSchwZ. 2. Klein-Strehlitz KRindvP. 7. N OS. K. 7. Kreuzburg OS. KRindvPSchw. 8. lawitz KRindvP. 14. Oppeln KRindvPSchwZ Ottmachau K. 14. Ratibor KRindvPSchwS 15. Kieferstädtel KRindvP. 16. Annaberg KR 16. Steinau OS. KRindvPSchwZ. 21. Kranon RindvP. 21. Schurgast KSchw. 22. Krappitz K PSchwZ. 28. Grottkau KRindvPSchw. 29. berg OS. RindvPSchwZ. 29. Gleiwitz (2) Rind

Oktober. 5. Alt-Poppelau RindvP. 5. Ko KRindvPSchwZ. 5. Tost KRindvP. 5. Trop Jahrmarkt. 6. Bladen K. 6. Leschnitz K. 6. berg OS. RindvPSchw. 7. Guttentag (1/2) KR 7. Oberglogau KRindvP. 12. Cosel KRindvP Kreuzburg OS. RindvPSchw. 14. Friedland O RindvPSchwZ. 14. Groß-Strehlitz KRindvPZ Katscher K. 19. Peiskretscham KRindvP. 20. then OS. KRindvPSchwZ. 21. Landsberg KR Schw. 21. Zülz KRindvPSchwZ. 26. Deutsch-N K. 26. Oppeln RindvPSchw. 27. Gleiwitz (2) Ri 27. Kupp RindvSchwZ. 27. 28. Pr KRindvP. 29. Klein-Strehli RindvPSchwZ.

November. 3. Langendo berg OS. RindvPSchw. 4. Friedl 4. Steinau OS. KRindvPSchwZ. 4. Tworog K P. 9. Carlsruhe OS. RindvPSchw. 9. Kra KRindvP. 9. Neustadt OS. K. 10. Kiefers RindvP. 10. Konstadt RindvPSchwZ. 10. berg OS. K. 10. Ziegenhals KSchw. 11. Boris KRindvP. 11. Friedland RindvPSchwZ. 16. G K. 16. Grottkau RindvPSchw. 16. Kreuzburg KRindvPSchw. 18. Pilchowitz KRindvP. 23. G tag (1/2) RindvP. 23. Oberglogau KRindvP. Pitschen KRindvPSchw. 24. Alt-Budkowitz K PSchwZ. 24. Gleiwitz (2) RindvP. 24. Za K. 25. Falkenberg KRindvPSchwZ. 30. Schurg Schw. 30. Leobschütz KRindvP.

Dezember. 1. Ujest KRindvPZ. 7. Deutsch-N K. 7. Ottmachau K. 7. Tost RindvP. 9. Strehlitz RindvPZ. 14. Krappitz RindvPSchwZ Ratibor KRindvPSchwSchafZ. 15. Bauerwitz K PSchwZ. 15. Beuthen OS. KRindvPSchwZ Landsberg KRindvPSchw. 16. Zülz RindvPSchw 21. Katscher K. 21. Peiskretscham RindvP. 22.



Drucksachen

für

Industrie, Handel, Gewerbe, Vereine und Private

z. B.

Rechnungen, Briefbogen, Quittungen,
Briefumschläge, Formulare aller Art,
Trauer-, Verlobungs- und Vermählungskarten,
Visiten- und Geschäftskarten, Rundschreiben,
Plakate in Schwarz- und Buntdruck

fertigt in allen Grössen und sauberster Ausführung

Buchdruckerei

A. Jaschke Nachf., G.m.b.H.,

Rosenberg OS.

Wojewódzka i Miejska Biblioteka Publiczna
Im. E. Smołki w Opolu
nr inw.: 560 cs
rg.: 1926 r

Notieren Sie bitte!



Bücher, Zeit- und Jugendschriften, Bilderbücher
Geschenkwerke, Romane, Gesellschaftsspiele
Alle Büro- und Schulartikel
Formulare für
Gemeinde-, Schul- und Amtsvorstände

liefert prompt und preiswert

Buchhandlung

A. Jaschke Nachfolger

Rosenberg OS., Schönwalderstraße

Bestellungen auf
Ausstattungsgegenstände für den Schulraum,
sowie auf
alle Lehr- und Lernmittel
werden schnell und sorgfältig ausgeführt
Ebenso werden jederzeit
Bestellungen auf Zeitschriften, Noten und Modenhefte
angenommen

